

WILHELM BUSCH

DER
UNGERECHTE
HAUSHALTER



Peter Wagemann

73 ESSLINGEN a. N.

Fleischernstraße 46

Predigten über Lukas 16, 1—12:

Der ungerechte Haushalter.

Predigten über Lukas 16, 19—31:

Der reiche Mann und der arme Lazarus.

WILHELM BUSCH

DER UNGERECHTE
HAUSHALTER

Quell-Verlag der Evang. Gesellschaft, Stuttgart

P. Wilhelm Busch, geb. 27. März 1897 in Wuppertal-Elberfeld, besuchte in Frankfurt a. Main das humanistische Gymnasium. Nach Kriegsdienst von 1915 bis 1918 und anschließendem Theologiestudium war er Vikar und Hilfsprediger in Bielefeld. 1924 wurde er als Pfarrer nach Essen-Altstadt gewählt. Nach 7 Jahren Tätigkeit in einer Bergarbeitergemeinde wurde er Jugendpfarrer. Als Jugendpfarrer und Pfarrer der Bekennenden Kirche hat er häufig Verhaftungen und mancherlei Verfolgungen erlitten. Seine Anschrift lautet: Essen, Wallotstraße 13.

US-W-1006, ISD, Württemberg-Baden.

Druck: J. F. Steinkopf, Stuttgart. 5000. Dez. 1948.

VORWORT

Die Predigten dieses Bandes wurden im Zentrum der Stadt Essen in den Jahren 1942—1944 gehalten, also in der Zeit, in der der Bombenkrieg die Stadt immer mehr in Trümmer legte und die Gemeinde unter unsagbaren Schwierigkeiten zusammenkam. Dazu lag auf uns der Druck einer beständigen Verfolgung durch die Gestapo; denn in diesen Gottesdiensten sammelte sich viel junges Volk.

Man spürt den Predigten wohl da und dort an, daß sie unter diesem Druck gehalten und gehört wurden. Und doch — das Evangelium gilt überall und immer. Und mir scheint die Zeitfärbung nicht so stark zu sein, daß es uns hindern könnte, diese Predigten heute noch zu hören.

Möchten sie dem einen oder andren Leser dazu verhelfen, um seiner Seelen Seligkeit bekümmert zu werden und den Weg zum ewigen Leben zu suchen und zu finden.

Im Frühjahr 1948.

Wilhelm Busch.

I N H A L T

Predigten über das Gleichnis:

Der ungerechte Haushalter

Lukas 16, 1—12 Seite 7

Predigten über das Gleichnis:

*Der reiche Mann und der arme
Lazarus*

Lukas 16, 19—31 Seite 62

DER UNGERECHTE HAUSHALTER

„Er aber sprach zu seinen Jüngern: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter . . .“

Lukas 16, 1a.

Schon in uralter Zeit hatte Gott durch den Propheten Jesaja verheißen: „Siehe da, ich lege in Zion einen Stein des Anlaufens und einen Fels des Ärgernisses; und wer an ihn glaubt, der soll nicht zuschanden werden“ (Römer 9, 33).

Dies Wort hat (Matth. 22, 44) der Herr Jesus auf sich bezogen. Er hat gesagt, daß Er dieser Felsen sei. Der Herr Jesus ist also für die einen der Fels, auf dem ihr Leben geborgen ist. Für die andern ist Er ein „Fels des Ärgernisses und ein Stein des Anlaufens“.

Dasselbe gilt nicht nur vom Herrn Jesus selbst, sondern auch von dem Wort, das von Ihm zeugt. Den einen ist diese Bibel das Fundament ihres Lebens. Den andern ist sie ein lästiger, unbrauchbarer, ärgerlicher Fels, den man endlich aus dem Wege der Menschheit räumen sollte.

Eine der anstößigsten Ecken dieses Felsens ist die Geschichte, die uns nun mehrere Sonntage beschäftigen soll: die Geschichte „vom ungerechten Haushalter“. Jawohl, ein „ungerechter Haushalter“ wird uns da als Vorbild hingestellt. Das ist doch toll!

Diese Geschichte hat sich wohl damals vor fast 2000 Jahren ereignet. Der pfiffige, ungerechte Haushalter war das Tagesgespräch. Nun greift der Mund der Weisheit diese Geschichte auf, um uns an ihr die rechte, geistliche Klugheit zu zeigen. Der Geistlich-Blinde nimmt Anstoß daran. Der geistliche Mensch aber hört, was der Herr hier sagen will. Jedes Wort ist hier wichtig. Schon der erste Satz zeigt uns

drei wichtige, evangelische Grundwahrheiten.

1. Was der Herr Jesus will.

„Und Er sprach zu seinen Jüngern...“ Welche Jünger waren das denn? Die zwölf? Die späteren Apostel? — O nein! Um zu erfahren, wer hier gemeint ist, müssen wir den Anfang des vorigen Kapitels ansehen. Da lesen wir: „Und es nahten allerlei Zöllner und Sünder zu Ihm, daß sie Ihn hörten. Und die Pharisäer murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen.“

Der Herr Jesus befand sich also in einer seltsamen Umgebung. Verworfenen Leute waren es, die jeder Pastor längst aufgegeben hätte. Aber das unruhige Gewissen ist eine große Macht. Es hatte diese Leute zum Sohne Gottes getrieben. Und hier hatten sie das Wort gehört, das kein Mensch auf Erden sonst sagen kann außer Jesus: „Dir sind deine Sünden vergeben!“

O, die Vergebung der Sünden durch Jesus will ich preisen bis in den Tod.

Nun murrten die Pharisäer. Dies Murren hat der Herr gehört. Er war aufgefahren. Er hatte sich gleichsam vor diese begnadigten Sünder gestellt. In der herrlichen Geschichte vom verlorenen Sohn hat Er das Recht der freien Gnade Gottes verkündigt.

So waren die Pharisäer abgewehrt. Sie zogen ab. Nun wendet sich der Herr Jesus zu den Jüngern, d. h. hier zu diesen begnadigten Zöllnern und Sündern. Ihnen erzählt Er die Geschichte vom ungerechten Haushalter, eine Geschichte, die vom Geld handelt. Das traf den wunden Punkt im Leben der Zöllner. Da lag ihre Sünde.

Was lernen wir da? Die Vergebung der Sünden will die Sünde nicht zudecken, sondern aufdecken und heilen. Der Herr Jesus vergibt die Sünden nicht dazu, daß wir bleiben, wie wir sind, sondern damit wir erneuert und geheiligt werden. Der Herr Jesus will heilige Leute. Seine Vergebung will unsre Sünde nicht zudecken, sondern ausrotten. So lesen wir Römer 8: „Welche Er gerecht gemacht hat, die hat Er auch herrlich gemacht.“

2. Mose 15, 26 heißt es: „Ich bin der Herr, dein Arzt.“ Ein rechter Arzt greift die wunde Stelle im Körper an. So macht es der Herr auch. Wir haben alle in unsrem Leben unsre bösen Stellen. Es hat jeder seinen wunden Punkt. Da greift der Herr an. Er will geheiligte, geistliche Leute. Ein Christ, der nicht von Tag zu Tag erneuert, geheiligt und der Welt immer unähnlicher wird, der kennt nicht den Umgang mit dem Herrn.

Ganz kurz möchte ich noch darauf hinweisen, daß uns hier die Reihenfolge geistlichen Lebens deutlich gezeigt wird. Es meinen so viele, sie müßten sich erst selber heiligen, dann bekämen sie Vergebung der Sünden.

Ganz falsch! So kommen wir nur in Unruhe und Verzweiflung. Erst dürfen wir zum Herrn kommen, wie wir sind. Erst müssen wir angenommen sein und die Vergebung empfangen haben. Und dann heiligt uns unser Herr, wobei es ohne tägliche Vergebung nicht abgeht.

Als Junge saß ich in Frankfurt oft im Atelier eines Bildhauers. Da steht der Bildhauer vor verschiedenen Marmorblöcken. Nun wählt er einen aus. So erwählt der Herr Sein Volk, nimmt es an und macht es vor Gott gerecht.

Aber mit dem Auswählen hat der Bildhauer nicht sein Werk vollendet. Nun beginnt er erst, allmählich das Kunstwerk herauszuhauen.

So macht es der Heiland mit den Zöllnern und uns. Wenn Er uns erwählt und gerecht gemacht hat, dann arbeitet Er Sein Bild heraus. Jesus zielt auf Heiligung.

2. Wer Gott ist.

„Es war ein reicher Mann...“ Ja, unser Gott ist ein reicher Mann. Es reden zwar viele heute gelegentlich von Gott. Wenn man aber ihren Gott ansieht, dann ist das ein armer Mann; ein armer Mann, der nichts zu sagen hat, den man nach Belieben in die Ecke stellen oder hervorholen kann; ein armer Mann, der sich bei näherem Zusehen in Dunst auflöst; ein armer Mann, den man, wie einen Kellner, nur ruft, wenn man etwas braucht.

Der lebendige Gott ist nicht so. Er ist ein reicher Mann. Er sagt: „Mein ist Silber und Gold“ (Haggai 2, 8). Er spricht: „Der Himmel ist mein Thron und die Erde meine Fußbank“ (Jes. 66, 1). „Sein Vermögen und seine starke Kraft ist so groß, daß es nicht an einem fehlen kann“ (Jes. 40, 26).

O, mein Herz wird fröhlich, wenn ich an die Macht, die Herrlichkeit, den Reichtum und die Kraft meines Gottes denke!

Und nun sagt das Evangelium sogar den ungeheuren Satz: „Sind wir denn Kinder Gottes, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi“ (Römer 8, 17). Der ganze Reichtum Gottes soll einmal denen zufallen, die durch Jesus Kinder Gottes geworden sind. Welch eine Hoffnung haben Christen!

3. *Wer wir sind.*

„... der hatte einen Haushalter.“ Da darf jeder Mensch getrost seinen Namen einsetzen. Wir sind Gottes Haushalter. Jedem von uns hat Gott ein Stücklein Seines Reichtums anvertraut.

Was ist denn ein Haushalter? Das ist einer, dem ein Gut anvertraut ist. Er darf damit schalten und walten. Aber es gehört ihm nicht. Und — er muß Rechenschaft ablegen.

So hat uns Gott z. B. unseren Beruf anvertraut. Es ist gleichgültig, ob einer Generaldirektor oder Straßenkehrer ist. Die Frage ist, ob er diesen Beruf als Haushalter Gottes verrichtet und jederzeit Gott Rechenschaft ablegen kann.

Und die Familie, in der wir stehen, hat uns Gott anvertraut. Wie mancher Mann, wie mancher Junge spielt sich als Haustyrann auf, als sei er der Herr. Und wir sind doch Haushalter.

Ihr Eltern! Eure Kinder sind euch anvertraut. Ihr müßt einmal Rechenschaft ablegen. Und keiner kann euch die Verantwortung abnehmen.

Welches Licht wirft es auf die Ehe, wenn eins, das andre ansehen kann als Gut, das von Gott ihm anvertraut ist!

Haushalter sind wir. Unser Besitz ist uns von Gott anvertraut. Und Gott fordert Rechenschaft. Und unser Leib ist nicht unser Eigentum. Er gehört Gott. Er hat ihn uns anvertraut.

In allem sind wir nur Haushalter. Was machen wir mit unsrer Zeit? Und was machen wir mit den geistlichen uns anvertrauten Gütern? Was mit der Bibel? Was mit dem inneren Licht? —

„Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, als daß sie treu erfunden werden“ (1. Kor. 4, 2).

„... der ward vor ihm berüchtigt, als hätte er ihm seine Güter umgebracht. Und er forderte ihn und sprach zu ihm: Wie höre ich das von dir? Tu Rechnung von deinem Haushalten; denn du kannst hinfort nicht Haushalter sein! Lukas 16, 1b. 2.

In einer Musikalienhandlung sah ich eine Reklame für Schallplatten. Diese Schallplatten haben eine nette Fabrikmarke, die mir auffiel. Da sieht man ein Grammophon. Und davor sitzt ein Hund. Darunter steht: „Die Stimme seines Herrn“.

Das Hundchen sitzt sehr lieb und aufmerksam und spitzt die Ohren; denn aus dem Grammophon tönt die Stimme seines Herrn.

Als ich dies Bild ansah, wurde ich ganz traurig. Seht, solch ein Tier horcht erfreut auf, wenn es die Stimme seines Herrn hört. Und der Mensch, — der zum Ebenbild Gottes geschaffen ist, der berufen ist, ein Freund und Kind Gottes zu sein — dieser Mensch erschrickt und flieht, wenn er die Stimme seines Herrn hört.

Ihr kennt doch die Geschichte von Adam und Eva, die eine Revolution in ihrem Paradies durchgeführt hatten. Sie hatten Gott abgesetzt. Wie erschranken sie, als der Herr rief: „Adam, wo bist du?“

Und wie erschrak die Gemeinde des Alten Bundes, als der Herr vom Sinai mit ihnen redete. Sie „flohen und standen von ferne“.

Der Mensch gleicht dem ungerechten Haushalter in unserer Geschichte. Der hatte sich sein Leben so eingerichtet, als sei gar kein Herr mehr da. Wie erschrak er, als da eines Tages die Stimme seines Herrn erklang: „Wie höre ich das von dir? Tu Rechnung von deinem Haushalten! Du kannst hinfort nicht Haushalter sein.“

Ach ja, der Mensch hat wohl Grund, vor der Stimme seines Herrn zu erschrecken. Denn so, genau so redet unser Gott.

Die Stimme unseres Herrn.

1. „Wie höre ich das von dir?“

Ich sehe im Geist diesen Haushalter vor mir, wie er sein Amt antritt. Große Güter hat der Herr ihm übertragen und dabei freundlich mit ihm geredet. „Ach“, denkt der Haushalter, „du bist ja ein netter alter Herr. Und ein bißchen dumm und gutmütig bist du auch. Da kann ich mir es ja gemütlich machen.“

Und nun fängt er an und vergeudet frisch und fröhlich die Güter seines Herrn. Er schaltet und waltet, als sei das sein eigenes Hab und Gut. Und wenn ihn einmal ein ernster Mensch besorgt fragt: „Und dein Hêrr?!“ — dann lacht er: „Pah, der alte Herr! Der merkt doch nichts. Und wenn er was merkt, dann schweigt er.“

Ihr erinnert euch, daß wir am letzten Sonntag uns klar machten: Wir sind auch Haushalter. Unser Gott ist der reiche Mann, der uns viel anvertraut hat: unser Leben, unsern Leib, Beruf, Familie, Geld, Hab und Gut, Sein Wort usw. Seht ihr es, wie der Mensch von Natur dem ungerechten Haushalter gleicht? Er redet sich ein, er sei sein eigener Herr. Er verachtet seinen wirklichen Herrn. Er schaltet mit dem Anvertrauten, wie es ihm beliebt.

Wie erschrickt der ungerechte Haushalter, als da eines Tages sein Herr vor ihm steht: „Wie höre ich solches von dir?“ Da merkt er mit Schrecken: „Das ist ja gar nicht der dumme, alte, nette Herr, der nichts merkt! Er hat alles gesehen und beobachtet. O Schreck!!“

Seht, es gibt ein unheimliches Wort in der Bibel. Das heißt: „Unsre Missetaten stellst du vor dich; unsre unerkannte Sünde ins Licht vor deinem Angesicht“ (Ps. 90, 8). — Da bleibt uns alle Verteidigung im Halse stecken, wenn der Herzenskündiger uns „ins Licht vor Seinem Angesicht stellt“. Wer sollte sich da nicht fürchten! Da muß man be-

kennen: „Urquell alles Licht's / Dir verhüllt sich nichts! / Wollt ich Dir auch nichts bekennen / würdest Du mich doch erkennen! / Ja, Du kennest mich / besser noch als ich. — Und Du siehst mich an! / Heiliger, wer kann / Deiner Augen Blick ertragen / ohn' an seine Brust zu schlagen? / Geh doch ins Gericht / mit mir Sünder nicht!“

Am liebsten möchte ich hier meine Predigt abbrechen und euch bitten: „Geht heim und denkt nach über dies Wort: Unsre Missetaten stellst du vor dich; unsre unerkannte Sünde ins Licht vor deinem Angesicht“.

Aber es könnte ja sein, daß ein Hörer dieser Predigt in der kommenden Woche einen schnellen Tod sterben muß. Und da wäre es schrecklich, wenn er das Wichtigste nicht gehört hätte.

Der reiche Mann unsrer Geschichte ist kein klares Bild Gottes. Er ist — wie wir hören werden — auch ein Weltkind. Die Stimme unsres Herrn sagt noch mehr. Sie sagt etwas Herrliches für alle erschrockenen Gewissen. Sie sagt es durch den Mund des Sohnes Gottes, der für uns am Kreuze hing. Sie ruft: „Ich, ich, tilge deine Übertretungen um meinetwillen“ (Jes. 43, 25). „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde“ (1. Joh. 1, 7). O unruhige Sünder, werft euch dem Heiland in die Arme!

2. „Du kannst hinfort nicht Haushalter sein . . .“

Als der ungerechte Haushalter die Güter seines Herrn vergeudete, da meinte er, es würde immer so weitergehen. Wie erschrak er, als es eines Tages hieß: „Du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein.“ Auf einmal war ihm alles abgenommen, war alles zu Ende.

So kommt die Stimme unseres Herrn eines Tages auch zu uns: „Nun gib alles, was ich dir gab, aus der Hand. Es ist zu Ende mit deiner Haushalterei!“ Die Menschen nennen das „Tod“.

Jawohl, der Tod ist Gottes Gericht über uns ungerechte Haushalter. Gottes Wort sagt klar: „Der Tod ist der Lohn

der Ungerechtigkeit“, oder wörtlich: „Der Tod ist der Sünde Sold“.

Ich will aber auf diese Wahrheit nicht weiter eingehen, sondern jetzt nur bitten: Laßt uns doch viel mehr mit dem Ende rechnen! O du kurzsichtiger Haushalter! Wußtest du es nicht: „Die Blumen und das Laub / die fallen in den Staub / und aller Erden Herrlichkeit / die währt nur eine kurze Zeit / und muß vergehn.“

Wir hatten nichts, als uns Gott, der Schöpfer, rief. Und dann vertraute Er uns, auch dem Ärmsten, viel an: Leib und Leben, Hab und Gut, liebe Menschen, Beruf und Aufgaben, Sein Wort und Sakrament. Aber eines Tages wird alles von uns genommen. Da heißt's: „Du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein!“ Paul Gerhardt hat recht: „Nackend lag ich auf dem Boden / da ich kam / da ich nahm / meinen ersten Odem. / Nackend werd' ich auch hinziehen / wenn ich werd' / von der Erd' / als ein Schatten fliehen.“ Da möchte man's dann anders gemacht und vieles anders verwaltet haben.

Wir wären bessere Haushalter, wenn wir mehr mit dem Tode rechneten. Aber so fahren die Menschen, die ungerechten Haushalter, dahin in die Hölle, wo ihnen alles abgenommen und nichts mehr anvertraut wird als ihr Jammer.

Aber nicht alle. Nein! Nicht alle! Nämlich die nicht, die dem Herrn Jesus angehören. Das sind Leute, denen ewige, himmlische Güter anvertraut worden sind. Und diese ewigen, himmlischen Güter werden im Tode nicht von ihnen genommen. Im Gegenteil! Diese Leute werden zu Haushaltern über größere Güter in der himmlischen Welt. Bei ihnen heißt's im Sterben nicht: „Du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein“, sondern es heißt: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude!“ (Matth. 25, 21). Ja, die Bibel deutet sogar in 1. Kor. 6, 2 an, daß sie die Welt richten werden. Wer sich der Gnade ganz ergibt, aus dem will die Gnade Herrliches machen.

3. „Tu Rechnung von deinem Haushalten!“

Das ist nun ein Wort, das Weltkindern und Kindern Gottes gilt.

Wie wird der Welt zu Mute werden, wenn der Tag erscheint, den ihnen sowohl Gottes Wort als auch ihr Gewissen bezeugt hat; der Tag, wo die Bücher aufgetan werden und Gott das Verborgene des Herzens richten wird. Da wird alle heimliche Schande ans Licht kommen. Da wird alles ungerecht vergossene Blut um Rache schreien. Da wird alle Lüge entlarvt werden. Da wird jeder Mund verstummen. Da wird alle Lieblosigkeit gerichtet werden. Da gilt kein Ansehen der Person.

Wer sollte sich nicht fürchten vor dem jüngsten Tag! Mich hat diese Furcht in die Arme Jesu getrieben. Es ist ein großer Trost für versöhnte Kinder Gottes, daß der Herr Jesus selbst sagt: „Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen“ (Joh. 5, 24).

Und doch, — auch die Kinder Gottes müssen Rechnung tun von ihrem Haushalten. Gottes Wort bezeugt: „Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richtstuhl Christi“ (2. Kor. 5, 10). Es ist kein Gericht zum Verderben. Aber da uns mehr anvertraut ist als der Welt, wird dies Rechnung-Tun eine ernste Sache sein. Und Kinder Gottes haben allen Grund, den Herrn zu bitten: „Herr, mache mich ganz treu!“ Amen.

„Der Haushalter sprach bei sich selbst: Was soll ich tun? Mein Herr nimmt das Amt von mir; graben kann ich nicht, so schäme ich mich zu betteln.

Lukas 16, 3.

Die Bibel enthält doch sehr viele seltsame Worte, an denen die Vernunft des natürlichen Menschen begreiflicherweise Anstoß nimmt. Da legt man dann die Bibel weg und sagt: „Mit dem Buch kann ich nichts anfangen.“

Es geht dann bei solchen Menschen zu wie bei dem ungerechten Haushalter. Der sagte: „Graben mag ich nicht, und ich schäme mich zu betteln.“ Man ist zu träge, um im Wort des Lebens zu graben, bis man den „Schatz im Acker“ findet. Und man ist zu stolz zu betteln, d. h. den um Licht zu bitten, der uns Sein Wort wohl aufschließen kann.

Nun, Gott gebe, daß es bei uns anders ist!

Eins von den seltsamen Worten der Schrift, die der Vernunft nicht eingehen, ist das Wort des Herrn Jesus: „Selig sind, die da geistlich arm sind.“ Verstehen wir dies Wort? Ein Armer ist ein Mann, der bezahlen soll und nicht bezahlen kann, der seinen großen Verpflichtungen nicht nachkommen kann. Ein Armer ist einer, der in großer Verlegenheit ist.

Man könnte Jesu Wort so übersetzen: „Selig sind, die geistlich in Not und Verlegenheit sind.“

Es gibt also eine innere Not und Verlegenheit, die Jesus selig heißt. Von der redet unser Text.

Gesegnete Verlegenheit.

1. „Was soll ich tun?“ fragt der Haushalter.

Da ist in den Tagen Jesu diese tolle Geschichte passiert mit einem pffiffigen Haushalter. Ich könnte mir denken, daß

die Leute dem Herrn Jesus ganz entrüstet von diesem ungerechten Haushalter berichtet haben. Der Herr Jesus aber ist ganz traurig geworden und hat gesagt: „Seht, wie klug die Weltleute sind, wenn sie ihre armseligen Ziele verfolgen. Ach, wenn ihr, meine Jünger, doch auch so klug wäret, wenn es um das ewige Leben geht!“ Und dann lehrte Er Seine Jünger die rechte geistliche Klugheit. Davon haben wir später noch zu reden. Denn die Geschichte beginnt nicht mit der Klugheit des Haushalters, sondern mit seiner Verlegenheit. Und ehe wir geistlich klug werden, müssen wir in geistliche Not und Verlegenheit kommen.

Wie war das nun mit dem Haushalter? Der hatte mit den Gütern seines Herrn munter gewirtschaftet und viel vergeudet. Und er meinte, das könnte immer so weitergehen. Aber plötzlich heißt es: „Wie höre ich das von dir? Tue Rechnung von deinem Haushalten. Denn du kannst hinfort nicht Haushalter sein.“

Ja, nun kam er in Verlegenheit. Er sprach bei sich selbst: „Was soll ich tun?“ Dem Tag der Abrechnung sah er mit Grauen entgegen. Wiedergutmachen den Schaden? Ach, das konnte er nicht. Alle Wege waren verstellt. „Graben kann ich nicht, und zu betteln schäme ich mich.“

2. „Was soll ich tun?“ fragen auch die erweckten Leute.

Die Bibel ist ein sehr beunruhigendes Buch. Sie erzählt auf jeder Seite davon, wie der lebendige Gott die Menschen aus ihrem Schlaf und aus ihrer Sicherheit aufstört. Gleich im Anfang hören wir Gott rufen: „Adam, wo bist du?“ — Ein Abraham muß aus seinem Vaterland, aus seiner Freundschaft und aus seines Vaters Haus ziehen in ein Land, das er nicht kennt. — Moses wird von seiner stillen Herde weggeholt. Auch der Prophet Amos bekennt: „Der Herr nahm mich von der Herde und sprach zu mir: Gehe hin!“ — Ein Petrus muß seine Fischnetze verlassen. — Der Pharisäer Saulus wird aus seiner Bahn geworfen. — Ja, die Offenbarung verkündet, daß Gott am Ende die ganze Welt auf-

stören wird. — Es geht in der Bibel zu wie in einer Stadt während des Krieges, wo plötzlich mitten in der Nacht die Alarmsirenen die Schlafenden aufschrecken.

Nun weiß die Bibel viel von Menschen zu erzählen, die trotzdem weiterschlafen. So haben es die Menschen vor der Sintflut zur Zeit des Noah gemacht. Und so machen es Millionen heute. — Und das ist das Unheimliche: Gott läßt sie schlafen. Wer in seiner Sünde, Selbstgerechtigkeit und fleischlichen Sicherheit weiterschlafen will, der darf das. Wer verloren gehen will, weil er Gottes Rufen überhört, der darf das.

Aber die Bibel weiß auch von denen zu sagen, die sich erwecken lassen. Und die Erweckung besteht darin, daß ein Mensch in innere geistliche Not und Verlegenheit kommt und fragt: „Was soll ich tun?“ Denn so ein erweckter Mensch gleicht ganz und gar dem ungerechten Haushalter. Er weiß: Gott fordert Rechenschaft von mir. Und wie kann ich die geben, wo es heißt: „Meine Missetat stellst Du vor Dich, meine unerkannte Sünde ins Licht vor Deinem Angesicht“ (Ps. 90, 8). Er möchte Gott ganz zufriedenstellen — und kann doch nichts geben. Er weiß: Ich bin Gott ein neues Leben schuldig — und weiß sich doch gefangen im Tode. Er möchte beten, — aber: er kann es ja nicht. Er kann auch nicht glauben, daß Gott ihn hören will. Er möchte um alles in der Welt selig werden und weiß doch den Weg nicht. Er hungert nach Frieden und ist doch voll Unruhe. Er möchte fliehen und weiß nicht wohin.

Da heißt es: „Was soll ich tun?“ — „Was soll ich tun?“ so fragten die Leute am ersten Pfingstfest, als Petrus seine Gewissen weckende Predigt hielt, die ihnen „durchs Herz ging“. „Was willst du, das ich tun soll?“ fragte Paulus, als der Herr ihm bei Damaskus sein verlorenes Leben vor Augen stellt. „Was soll ich tun, daß ich selig werde?“ fragte der Kerkermeister zu Philippi, als Gott ihn aufstöberte. So wird man in sich selbst arm, notvoll, verlegen. Und — solche Leute nennt der Herr Jesus selig. Denn weil ihre Unruhe und Verlegenheit durch den Heiligen Geist her-

vorgerufen ist und darum eine geistliche Armut genannt wird, wird derselbe Geist sie in die Freiheit und zu den geistlichen Reichtümern führen.

3. „Was soll ich tun?“ — so wollen wir fragen.

Diesen heilsamen Zustand, wo ein Mensch innerlich unruhig und um sein ewiges Heil besorgt und bekümmert wird, nennt die Bibel „Erweckung aus dem Todesschlaf“. Wenn nun solch ein Mensch fragt: „Was soll ich tun?“ dann ist die Antwort eigentlich sehr einfach. Er soll genau dasselbe tun, wie wenn er morgens vom Schlaf erwacht.

Er soll zunächst einmal fassen, daß der Tag angebrochen ist. Eine ewige, herrliche Sonne ist aufgegangen. Sie heißt: Jesus Christus, der Sohn Gottes, „der um unsrer Sünde willen dahingegeben ist und um unsrer Gerechtigkeit willen auferweckt ist“. Wem dafür die Augen aufgehen, der versteht die Welt nicht mehr, die in Dumpfheit und Sünde schläft.

Aber weiter: Dann soll solch ein erweckter Mensch aufstehen. Laß das alte Leben, das mit Sorgen, Ungerechtigkeit, Ichsucht, Sünde erfüllt war, dahinten, so wie du morgens dein Lager hinter dir läßt!

Was tun wir dann des morgens? Dann waschen wir uns. Auch das tut nur ein erweckter Mensch. O, wieviel ist in unsrem Leben abzuwaschen! Aber der Herr sagt: „Wenn eure Sünde gleich blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden“ (Jes. 1, 18). Geht nur hin zu dem reinigenden Quell, der auf Golgatha entspringt! „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde“ (1. Joh. 1, 7). — Was kommt dann? Dann ziehen wir uns an. Und sieh, der Herr Jesus ist nicht nur die Sonne, die fern am Himmel steht. Er ist neben dir und hält dir schon das herrliche Kleid hin: die Gerechtigkeit vor Gott, die Er uns erworben hat. Die dürfen wir im Glauben nehmen und rühmen und prangen in diesem Staat und mit Jesaja bekennen: „Ich freue mich im Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott;

denn Er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils und mit dem Rock der Gerechtigkeit gekleidet, wie einen Bräutigam, mit priesterlichem Schmuck geziert, und wie eine Braut, die in ihrem Geschmeide prangt“ (Jes. 61, 10).

Wie geht es dann weiter des morgens? Dann haben wir Hunger und frühstücken. So bekommt der nun erneuerte und wiedergeborene Mensch Hunger nach dem Brot des Lebens, nach dem Wort Gottes und der engen Gemeinschaft mit dem Herrn Jesus. — Und dann steht man im Tagewerk und freut sich, müde geworden, auf den Abend. So freut sich ein Christ auf die ewige Ruhe im Herrn.

O ja, es bleibt dabei: „Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr“ (Matth. 5, 3).

„... Ich weiß wohl, was ich tun will, wenn ich nun von dem Amt gesetzt werde, daß sie mich in ihre Häuser nehmen. Und er rief zu sich alle Schuldner seines Herrn und sprach zu dem ersten: Wieviel bist du meinem Herrn schuldig? Er sprach: Hundert Tonnen Öl. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, setze dich und schreib flugs fünfzig. Darnach sprach er zu dem andern: Du aber, wieviel bist du schuldig? Er sprach: Hundert Malter Weizen. Und er sprach: Nimm deinen Brief und schreib achtzig. Und der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gehandelt hatte...“

Lukas 16, 4—8a.

Es ist zwar ein sehr merkwürdiger Lehrmeister, den der Herr Jesus uns hier vorstellt, dieser ungerechte Haushalter. Aber wir sollen ja nicht die Ungerechtigkeit und Untreue von ihm lernen, sondern die Klugheit. Seine Klugheit bestand darin, daß er sich mit dem ungerechten Mammon Freunde machte. Diesen Zug hebt der Herr Jesus besonders hervor. Aber diesen wichtigsten Zug wollen wir in einer späteren Predigt besprechen. Wir wollen seine sonstige Klugheit studieren. Je länger ich nämlich den Haushalter ansehe, desto mehr scheint mir, daß dieser seltsame Gauner eben doch in mannigfacher Weise die Klugheit lehren kann.

Geistliche Klugheit

1. Er sieht die Wirklichkeit, wie sie ist.

Es ist etwas Arges mit den Leuten, die sich über die Wirklichkeit Illusionen machen. Ich hörte eine lustige Ge-

schichte von einem Mann in Amerika, der vom 80. Stock eines Wolkenkratzers herabstürzte. Als er unbeschädigt am 70., 60. und 50. Stock vorbeigekommen war, dachte er am 40. Stock: „Es ist bisher gut gegangen, es wird auch weiter gut gehen!“

Ihr lacht über diesen Mann. Und doch glaube ich, daß sehr viele von euch ihm gleichen. Nämlich alle die, die ihre Augen vor der Wirklichkeit verschließen. Trotzdem die Sünde und Verlorenheit des Menschen zum Himmel schreien, redet man davon, daß der Mensch doch gut sei; und man glaubt von sich selbst, daß „ein guter Kern in uns sei“. — Trotzdem der heilige Gott mit schrecklichen Gerichten über die Welt geht, hat man noch nicht von ferne angefangen, Gott zu fürchten, bildet man sich ein, es könne gut gehen, wenn man Tag für Tag Gott durch Verachtung aller Seiner Gebote erzürnt. — Trotzdem Gottes Wort klar bezeugt, daß wir von Natur Gott ein Greuel sind und daß wir „Kinder des Zornes“ sind, so lange wir nicht das Heil in Jesus kräftig ergreifen, — lebt man in seinem unbekehrten Zustand weiter und denkt, es sei wohl nicht so ernst gemeint. O Torheit!

Nun sagt uns der Herr Jesus, wir sollen von diesem ungerechten Haushalter Klugheit lernen. Natürlich war der Mann in geistlichen Dingen genau so närrisch und blind wie die meisten Menschen. Aber er bewies in irdischen Dingen Klugheit; eine Klugheit allerdings, die mit Unrecht verknüpft war. Nun will der Herr Jesus, daß wir Klugheit in geistlichen Dingen beweisen sollen. Wir sollen die weltliche Klugheit des Haushalters gleichsam ins Geistliche übertragen. Und dabei wird es dann so gehen, daß das Unrecht abfällt. Denn rechte geistliche Klugheit kann nie mit Unrecht verknüpft sein.

Die Klugheit des Haushalters bestand nun darin, daß er die Wirklichkeit sah, daß er sich keine Illusionen machte. Er wußte: Mein Herr meint es jetzt ernst. Die Abrechnung wird furchtbar. Ich kann auch nichts verbergen und beschönigen. Ich kann auch nichts wieder gutmachen. — Wenn

wir doch endlich auch einmal so klar unsere Stellung vor Gott sehen wollten! Gottes Wort sagt, daß unser Herz böse sei. Wissen wir das? Gottes Wort sagt, daß ein Tag sein wird, wo Gott das Verborgene des Herzens richten wird. Glauben wir das? Gottes Wort sagt, daß wir von Natur unter Gottes Zorn stehen und nur durch eine Wiedergeburt in Gottes Reich eingehen können. Fassen wir das? Wie würde uns das zur Buße treiben und zum Sohne Gottes, der uns trotz allem erretten kann!

2. Er sucht Hilfe.

Es ist eigentlich rührend zu sehen: Dieser Haushalter war vorher so stolz und sicher. Er würde schon allein fertig mit dem Leben. Ach, wie ist sein Stolz nun gebrochen! Nun sucht er Helfer. Die Sache ist auch wieder abscheulich mit Unrecht verknüpft. Sein Herr hatte ein großes Gut. Und nun hatte er Teile davon an Kötter, an kleine Bauern, verpachtet. Die Pacht wurde in Naturalien, in Öl und Weizen, bezahlt. Jetzt machte der Haushalter noch rasch von seiner Macht Gebrauch und bewilligte den Pächtern neue, sehr günstige Verträge. Er rechnete damit, daß die dann aus Dankbarkeit für ihn sorgen würden, wenn er „vom Amt“ kam. Das war ein so pffiffiges Stückchen, daß sogar der erzürnte Herr lachen mußte und ihm die Anerkennung nicht versagte. „Der Herr — nicht der Herr Jesus! — lobte den ungerechten Haushalter.“ O, wie ist doch alles Menschentum mit Unrecht verknüpft! Und Gottes Wort hat recht, wenn es sagt: „Sie tun nicht allein Böses, sondern haben auch Gefallen an denen, die es tun“ (Röm. 1, 32).

Uns interessiert nun im Augenblick dies: der stolze Herr Haushalter sucht Helfer. Er ist so zerbrochen, daß er Hilfe bei den armen Pächtern sucht. Und ich glaube, hier ist die Klugheit, die wir lernen müssen. Laßt uns auch Hilfe suchen! Wir haben es nötig!!

Und da weiß ich einen Helfer, den man nicht erst bestechen und günstig stimmen muß. Von Ihm heißt es: „Er

kommt, Er kommt mit Willen / ist voller Lieb' und Lust /
all' Angst und Not zu stillen / die Ihm an euch bewußt.“
Es ist der Herr Jesus, unser Heiland. Ob wohl die Kötter
dem Haushalter später geholfen haben? Ich weiß es nicht.
Und soweit ich die Welt kenne, haben sie es nicht getan.
Aber das weiß ich: Der Heiland enttäuscht uns nicht.

Der Haushalter suchte Hilfe bei den Geringen und Niedrigen. Ja, wenn du beim Heiland Hilfe suchst, kommst du an den Allergeringsten und Niedrigsten. Denkt nur, daß Er „nicht hatte, wo Er Sein Haupt hinlegen konnte“. Denkt nur, daß Er am Kreuze hing, von aller Welt verlassen.

Und doch ist Er der wahre Helfer, gerade durch Sein Niedrigsein und Sterben.

In der vergangenen Woche hatte ich ein ergreifendes Erlebnis. Da suchte ich ein schwäbisches Bauernhaus auf, in das unerhörtes Leid eingezogen ist. Innerhalb von vier Wochen sind alle drei Söhne gefallen. Darüber ist der Geist der Mutter ins Wanken geraten, und sie ist wahnsinnig geworden. Als der Bauer hereinkam, sagte ich ihm: „Was müssen Sie alles tragen!“ Da entgegnete er ganz ruhig: „Ja! Aber mein Heiland hat mich noch keinen Augenblick im Stjch gelassen.“ — — — Glaubst ihr nicht auch, daß es klug ist, diesen Helfer zu suchen? Er hilft ja da, wo kein Mensch helfen kann: Er schenkt Vergebung der Sünden; Er gibt Frieden mit Gott; Er rettet vom ewigen Tode; Er macht Sünder vor Gott angenehm und schließt ihnen das Herz Gottes auf. Er schenkt ewiges Leben, Freude, Trost, Kraft, Hoffnung. Sieh, der Haushalter versorgte sich aus den Gütern seines Herrn. So tue auch du! Das ist die rechte geistliche Klugheit.

3. Er sorgt für die Zukunft.

Das ist nun die dritte Klugheit des Haushalters. Er ließ nicht die Sache an sich herankommen mit dem trägen Gedanken: „Kommt Zeit, kommt Rat.“ Sondern als er wußte:

„Ich muß aus Haus und Amt“, da sorgte er für eine andere Bleibe. Er sorgte für seine Zukunft.

Tun wir das auch — im geistlichen Sinn? Wir werden auch einmal in schrecklicher Weise alles verlassen müssen — im Sterben. Haben wir uns um eine Wohnung in der andern Welt umgesehen? Der Herr Jesus hat gesagt: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.“ Aber es heißt auch: „Es wird nicht hineingehen irgendein Gemeines und das Lüge tut, sondern die geschrieben sind im Buch des Lebens“ (Offb. 21, 27).

Laßt uns nicht so töricht sein wie jener König im Mittelalter. Der hatte einen Hofnarren. Dem schenkte er einen goldenen Narrenstab und sagte: „Den darfst du nur dann aus der Hand geben, wenn du einen triffst, der nährischer ist als du.“ — Nun geschah es eines Tages, daß der König todkrank wurde. Da kam der Narr an sein Bett und sagte: „König, ich höre, du willst eine große Reise antreten.“ — „Ich will nicht, aber ich muß.“ — „Wirst du bald wiederkommen?“ — „Nein, von der Reise kommt keiner zurück.“ — „Nun, dann hast du sicher Quartiermacher vorausgeschickt und für eine Wohnung gesorgt?“ — „Ach nein, dazu bin ich nicht gekommen.“ — „Ja, hast du denn nicht gewußt, daß du diese Reise antreten mußt?“ — „Doch, gewußt habe ich es eigentlich von Jugend auf.“ — Da legte ihm der Narr den Stab auf das Bett und sagte: „König, du bist noch nährischer als ich.“ —

Sind wir auch so? Gottes Wort sagt so ernst: „Schaffet eure Seligkeit mit Furcht und Zittern!“

„Und der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gehandelt hatte.“

Lukas 16, 8a.

Es gibt viele Ausleger, die der Überzeugung sind: Jedes Gleichnis des Herrn will eine einzige Wahrheit sagen.

Das glaube ich nicht. Ich bin vielmehr überzeugt, daß der Herr uns in jedem Gleichnis mancherlei Weisheit lehrt; daß kein Mensch imstande ist, jedes Gleichnis ganz auszuschöpfen; und daß wir gut tun, auf jeden einzelnen Zug zu achten. So halten wir es auch jetzt bei der Betrachtung dieses Gleichnisses.

„Ja“, wird mir da oft eingewandt, „bist du da nicht in Gefahr, deine eigenen Gedanken in den Text hineinzutragen?“ Darauf kann ich nur erwidern: Seit vielen Jahren stehe ich nun Sonntag für Sonntag auf dieser Kanzel. Wenn ich da meine eigenen Gedanken brächte, wären wir es alle längst müde geworden. Denn nichts ist auf die Dauer ermüdender, als menschliche Gedanken zu hören. Daß uns der Stoff nie ausgeht, zeigt uns, wie reich die Bibel ist. Wer in ihr forscht, findet immer Neues.

Ich war einmal längere Zeit als Kranker in Oeynhausen. Da führte in dem Kurpark ein Hauptweg zum Kurhaus. Daneben aber gab es viele liebliche Seitenwege. So ist es auch mit unserem Gleichnis. Der Hauptweg heißt: „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon.“ Wir schlagen aber heute einen Nebenpfad ein. Und auf dem wird uns der Heiland begegnen, um uns Mut zu machen.

Jesus will uns Mut machen.

I. Wozu will Er uns Mut machen?

Dazu will Er uns Mut machen, daß wir „aus Seiner Fülle nehmen Gnade um Gnade“.

Seht, da hat der Herr Jesus uns nun diesen „ungerechten Haushalter“ als Vorbild hingestellt. Nicht das Betrügen sollen wir ihm abgucken. Im Gegenteil: Jünger Jesu sollen ganz lautere Leute sein. Und wir wollen es noch viel mehr lernen, uns zu hüten vor jedem Betrug und vor jeder Lüge.

Aber die Klugheit sollen wir von dem Haushalter lernen. Wie er im Irdischen klug war, so sollen wir im Geistlichen klug sein.

Was tat denn nun der Haushalter? Ich möchte einen alten Ausleger zitieren. Der sagt so: „Was tat der Haushalter? Er versorgte sich nicht aus seinen, sondern aus seines Herrn Gütern. Das tue du auch! In dir findest du nicht, was dir nütze ist zur Seligkeit. Doch du findest es in Christo: Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit vor Gott, Leben und Seligkeit. Das nimm, als gehöre es dir, denn dir hat Er es erworben. Hier raube, wenn du rauben willst. Denn das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt tun, die reißen es an sich.“

Die meisten Leute machen sich vom Christenstand so falsche Vorstellungen. Sie sehen nur auf das, was ein Christ dran gibt — und er gibt allerdings viel dran. Aber er kann es, weil er viel mehr bekommt. Christenstand heißt: sich versorgen aus dem Reichtum des Herrn Jesus.

Hier sind z. B. so viel müde Leute. Bereichert euch doch aus den Schätzen Jesu: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler“ (Jes. 40, 31).

Es sind hier traurige und trostbedürftige Leute. Unser Herr wird einmal „Gott alles Trostes“ genannt (2. Kor. 1, 3). Nehmt doch bei Ihm!

Es sind hier Leute, die seufzen in Ketten der Sünde. Wißt ihr nicht, daß es heißt: „So euch nun der Sohn freimacht, so seid ihr recht frei“ (Joh. 8, 36)? Nehmt doch Freiheit von Ihm!

Ihr stöhnt: „Man will doch auch was vom Leben haben!“ Gewiß! Hier ist der, der sagt: „Ich bin das Leben.“ Holt bei Ihm!

Wer will Freude? Wer Frieden? Wer Hoffnung? Wer Kraft? Bei Jesus ist alles.

Als einst in Kanaan Hungersnot war, da sagte Jakob zu seinen Söhnen: „Was seht ihr euch lange um? Siehe, ich höre, es sei in Ägypten Getreide feil; kauft, daß wir leben und nicht sterben!“

So möchte ich auch sagen: „Was seht ihr euch lange um? Unser von uns verkaufter Bruder Jesus hat alles, wonach unsere Seele sich sehnt.“

Macht es wie Johannes, der rühmt: „Aus Seiner Fülle haben wir genommen Gnade um Gnade.“

2. Was dem Herrn Jesus nicht gefällt.

Ich will es gleich sagen: Unsere falsche Genügsamkeit gefällt Ihm nicht.

In 2. Kön. 13, 14 ff. wird uns eine seltsame Geschichte erzählt. Da liegt der Prophet Elisa im Sterben. An seinem Bett steht der König Joas und klagt. Es war eine schwere Zeit. Die Gemeinde des Alten Bundes wurde mächtig bedrängt von den Syrern.

Da befiehlt Elisa dem König, durch das offene Fenster einen Pfeil nach Osten zu schießen. Und während der König den Bogen spannt und zielt, legt ihm Elisa die Hand auf seine Hand. Und als die Sehne schwirrt, sagt Elisa: „Ein Pfeil des Heils vom Herrn, ein Pfeil des Heils wider die Syrer. Du wirst sie schlagen.“ Und dann befiehlt er: „Nimm die Pfeile und schlage die Erde!“ Der König schlägt dreimal und steht dann still. Da wird der Mann Gottes zornig und spricht: „Hättest du fünf oder sechsmal geschlagen, so hättest du die Syrer geschlagen, bis sie aufgerieben sind. Nun wirst du sie nur dreimal schlagen.“

Eine seltsame Geschichte. Aber der Sinn ist klar. Gott hat uns mehr zgedacht, als wir nehmen. Wir sind zu genügsam.

Ach ja, wir haben ein bißchen Christentum. Es gibt uns ein wenig Trost und Halt und Freudigkeit. Schön! Aber

schaute nur einmal in die Bibel hinein! Da sieht es anders aus. Da hören wir Menschen in Kerkern Loblieder singen. So übermäßig sind sie getröstet. Kennen wir solch mächtigen Trost?

Da ist die Rede vom „Frieden wie ein Strom“. Nicht nur ein paar Tröpflein! Friede wie ein Strom! Wie würde es sein, wenn der unser Herz überflutete!

Da sagt einer: „Ich habe Lust abzuschneiden und bei Christo zu sein.“ Und ein anderer: „Ja, komm bald, Herr Jesu!“ Die sind mit Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit erfüllt, wie ein Kind voll Weihnachtsvorfreude ist.

Wie zittern wir vor Menschen! In der Bibel aber rühmt einer: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“ Wie fürchten wir widrige Schicksalsschläge! In der Bibel rühmt es: „Wir überwinden weit um deswillen, der uns geliebt hat.“

Freunde, nur der erfährt den vollen Reichtum Christi, der Ihm ganz angehört. Es ist ein Jammer mit unserer geistlichen Genügsamkeit. Der Prophet der Gottlosigkeit, Nietzsche, sagte: „Nicht eure Sünde, eure Genügsamkeit schreit zum Himmel!“ Er hat in einem andern Sinn, als er es meinte, nur zu recht!

3. Was der Herr Jesus lobt.

In unsrem Gleichnis heißt es: „Und der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er klüglich getan hatte.“ Mit dem Herrn ist nicht der Herr Jesus gemeint, sondern der Herr des Haushalters; der Herr, der geschädigt worden war.

Die Stelle hat den Auslegern viel Kopfzerbrechen gemacht. Wir könnten es verstehen, daß der Herr zornig würde. Aber er lobt den Gauner, der sich an ihm bereichert. Vielleicht so, daß er lachend sagt: „Mit dem werde sogar ich nicht fertig. Der ist noch schlauer als ich.“

Aber ein Anstoß bleibt die Stelle, wenn wir nicht an die Auslegung denken, die ich vorhin gab. Der Herr Jesus denkt schon an die Deutung und sagt: „Seht, solch ein Herr

bin ich, daß ich die lobe, die sich aus meinen Gütern und Reichtümern versorgen.“

Der Herr Jesus hat die himmlische Herrlichkeit verlassen, Er ist am Kreuz gestorben und dann auferstanden, „daß wir Leben und volle Genüge haben sollen“. Seht, da freuen Ihn am meisten die Leute, die Ihn recht in Anspruch nehmen und von Seinem völligen Heil Gebrauch machen.

Laßt mich einen törichten Vergleich geben: Wenn eine Hausfrau mit Inbrunst gekocht hat, dann freut es sie, wenn es Mann und Kindern schmeckt. Und so lobt unser Heiland die, die sich reich machen an den Gütern Seines Hauses.

„Und der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gehandelt hatte; denn die Kinder dieser Welt sind klüger als die Kinder des Lichtes in ihrem Geschlecht.“
Lukas 16, 8.

Hier macht der Herr Jesus einen Unterschied zwischen den „Kindern der Welt“ und den „Kindern des Lichtes“. Zwischen denen ist eine Kluft, die niemand ausfüllen kann. Sie sind in jeder Hinsicht verschieden.

Die „Kinder der Welt“ sind beherrscht vom Geist der Welt. Sie dienen dem Fürsten der Welt in mühseliger Sündenarbeit und in tausend Sorgen. Sie lieben die Welt; sie stellen sich der Welt gleich; und sie sind mit der Welt verloren.

Die „Kinder des Lichtes“ sind wiedergeboren vom Vater des Lichtes; sie wandeln im Licht; sie lieben den Herrn Jesus, der das Licht der Welt ist; sie sind selbst ein Licht in dem Herrn und sie trachten nach dem Erbteil der Heiligen im Licht.

Das ist allerdings ein tiefgreifender Unterschied. Es frage sich doch jeder: „Bin ich ein Kind der Welt oder bin ich ein Kind des Lichtes?“

Die „Kinder des Lichtes“ sind Leute, die durch die Wiedergeburt gleichsam einen neuen, sechsten Sinn bekommen haben. Diesen neuen Sinn nennt der Herr die geistliche Klugheit. Zu dieser Klugheit will uns der Herr ermuntern, indem Er uns die Klugheit der Weltkinder vor Augen stellt.

Die Klugheit der Weltkinder

1. Sie sind klüger als die Lichtskinder in ihrem Geschlecht.

Das will heißen: „in ihrer Art“ sind die Weltkinder klüger als die Lichtskinder. Und das ist ohne Zweifel so. Es

ist geradezu erstaunlich, wie rasch der Mensch in der irdischen Klugheit Fortschritte macht.

Kürzlich erzählten mir ein paar Lausbuben von ihren Schulerlebnissen. Da war ich wirklich erschüttert, wie gewandt und schlau diese Kerlchen es verstanden, ihre Lehrer hinters Licht zu führen.

Und als ich vor kurzem ein kleines Mädchen in der Straßenbahn beobachtete, wie sicher sie sich in dem wilden Verkehr zurecht fand, da mußte ich denken: Wie rasch wächst die Klugheit der Weltkinder „in ihrem Geschlecht“.

Ach, und wie kümmerlich sieht es da aus bei den Lichtkindern! Sie sollten doch ebenso rasch wachsen in der geistlichen Klugheit: in der Erkenntnis dessen, was Gott will; in der Erkenntnis des Heils; in der Erkenntnis der heiligen Schrift. Sie sollten zunehmen in allen geistlichen Dingen: in der Buße, in der Gottesfurcht, in der Heilsgewißheit, in der Heiligung, in der Liebe, in der Hoffnung. Aber da fehlt es überall. Wir stecken überall in den Anfängen. Auch zu uns muß Paulus sagen wie zu den Galatern: „O ihr Unverständigen! Wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorcht, welchen Jesus Christus vor die Augen gemalt war, als wäre Er unter euch gekreuzigt?“

Und der Apostel des Hebräerbriefes sagt auch zu uns: „Ihr, die ihr längst solltet Meister sein, bedürft wiederum, daß man euch die ersten Buchstaben der göttlichen Worte lehre und daß man euch Milch gebe und nicht starke Speise.“

Ich habe mich oft gefragt, warum denn die Christen so langsame Fortschritte machen. Die Antwort ist dies: Die weltliche Klugheit wächst von selber mit dem Gehirn und findet keinen Widerstand, nur Förderung. Die geistliche, himmlische Klugheit aber muß sich durchsetzen gegen unsere natürliche, fleischige Art. O, welchen Kampf hat der Heiland um uns! Wie muß Er uns zerbrechen, erziehen, locken, strafen, trösten, daß wir begierig werden nach der starken Speise Seines Wortes, daß wir wachsen in der Heiligung und erkennen die Macht Seiner Erlösung und die Größe unserer Hoffnung!

2. Sie sind klüger als die Lichtskinder gegen ihr Geschlecht.

Ich habe das Wort bisher so ausgelegt, wie es nach der Luther-Übersetzung verstanden werden muß: daß die Weltkinder „in ihrer Art“ klüger sind. Aber wenn man den griechischen Text aufschlägt, dann findet man, daß es wörtlich heißt: „Die Weltkinder sind gegen ihr Weltgeschlecht klüger als die Lichtskinder gegen ihr Lichtgeschlecht.“

Um das zu verstehen, müssen wir noch einmal an das Gleichnis denken. Da hat der ungerechte Haushalter die Güter seines Herrn schlecht verwaltet. Nun soll er abgesetzt werden. Schnell aber benutzt der Haushalter seine Machtbefugnis, seinen Herrn noch einmal gründlich zu schädigen und sich Vorteile zu verschaffen. Und da heißt es: „Und der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er klüglich getan hatte.“ Der Herr sagte etwa so: „Hör' mal, du bist ja ein ganz pffiffiger und durchtriebener Kerl! Eigentlich ist es schade, daß du so gegen mich gearbeitet hast und ich dich nun entlassen muß. Denn gerade solch einen schlaunen Burschen könnte ich brauchen.“

Mit diesem Lob hat der Herr den ungerechten Haushalter in seiner Sache nur bestärkt. Und nun fährt der Herr Jesus fort: „Die Kinder der Welt sind klüger gegen ihr Geschlecht als die Kinder des Lichtes.“

So ist es: Die Weltkinder bestärken einander in ihren bösen Wegen. Es geht nach Psalm 36, 3: „Sie schmücken sich untereinander selbst, daß sie ihre böse Sache fördern.“ Wer so recht munter und leichtsinnig den Weg der Sünde geht, der wird von allen Seiten dazu ermuntert. Einer treibt den andern weiter. Da heißt es dann: „Dich kann man auch brauchen!“ oder: „Du paßt auch in die Welt!“

Und wenn einem das Gewissen unruhig wird, und er fängt an, sich zu fürchten vor dem Gericht Gottes, dann kommen all die falschen Propheten und sagen: „Friede, Friede!“ — wo doch kein Friede ist.

So findet ein Weltmensch überall Ermunterung für seine

fleischlichen Wege. Wie aber steht es bei den Lichtskindern? Die stehen meist recht einsam da und schauen sich vergeblich um nach Rat und Hilfe und Ermunterung im Glaubensweg. Und wenn der Heiland nicht selbst seine Kinder mit Trost erfüllte, sähe es böse aus.

Wenn sich einer klar bekehrt, dann bekommt er auch von Christen wenig Aufmunterung. Da heißt es nur: „Sei vorsichtig!“ „Sei nicht so einseitig!“ — Oder es heißt: „Wer weiß, ob deine Bekehrung recht ist. Du mußt dich erst mal bewähren.“ — Ja, wie ist es, wenn wir zusammenkommen? Wir reden von dem und jenem. Aber die rechte geistliche Hilfe und Ermunterung bleiben wir uns schuldig.

Wenn sich die Weltleute auf ihren bösen Wegen weiterhelfen, sollten wir nicht auch so klug sein gegen unser Lichtesgeschlecht, daß wir uns helfen auf dem Pilgerweg zum himmlischen Jerusalem? „Darum stärket die müden Hände und erquicket die strauchelnden Knie“ (Jes. 35, 3)!

3. Die Weltkinder sind nur gegen ihr eigenes Geschlecht klug.

Ich muß noch einmal auf den griechischen Text kommen. Da ist das merkwürdig herausgehoben, daß die Weltkinder nur gegen ihr ureigenes Weltgeschlecht klug sind. Es ist, als wenn der Herr uns zwischen den Zeilen sagen wollte: „Gegen die Lichtskinder verhalten sich die Weltkinder ganz und gar nicht klug. Im Gegenteil: Gegen die Lichtskinder handeln sie töricht.“

Und so war es zu allen Zeiten in der Tat. Rechte Lichts- und Gotteskinder sind kein Schade für die Welt. Denn sie sind treu und lieben die Wahrheit. Sie „geben dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist“. Sie sind das „Salz der Erde“, ein Bollwerk gegen alle Zersetzung. Um ihretwillen ist Gott einem Volk und einer Stadt gnädig.

Trotzdem werden sie von den Weltkindern bald mit Haß, bald mit Spott verfolgt. „Sie sind geachtet wie Schlachtschafe“, sagt Paulus Römer 8, 36.

Warum ist die sonst so kluge Welt so töricht gegen die Lichtskinder? Seht, es gibt eigentlich nur einen einzigen Sohn des Lichtes: Jesus Christus, für uns gekreuzigt und auferstanden. Von dem haben die Lichtskinder alles Licht. Und diesen Lichtessohn haßt die Welt. Um Jesu willen werden die Lichtskinder verachtet.

Und nun muß ich zum Schluß sagen: Es war so viel die Rede von der Klugheit der Welt. Die Welt ist doch dumm und blind, weil sie diesen Heiland und Herrn verwirft. Und die Lichtskinder sind tausendmal klüger als die Welt, weil sie ihr Heil in Ihm suchen und finden.

„Und ich sage euch auch: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon!“ *Lukas 16, 9a.*

In dem Sendschreiben an die verfolgte kleine Christengemeinde in Smyrna sagt der erhöhte Herr Jesus: „Ich weiß deine Trübsal und deine Armut (du bist aber reich)“ (Offb. 2, 9).

Damit gibt der Herr klar zu verstehen, daß es eine zweifache Art von Reichtum gibt: Es gibt einen irdischen Reichtum und einen geistlichen, himmlischen Reichtum. An irdischem Besitz war die Gemeinde in Smyrna arm. Der Herr sagt: „Ich weiß deine Armut.“ Aber geistlich war die Gemeinde reich. Darum sagt der Herr: „Du bist aber reich.“

O, wie wünsche ich uns allen, daß wir reich sind in Gott: daß wir mit Paulus sagen können: „Gelobt sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christus“ (Eph. 1, 3). Und dann zählt er diese geistlichen Reichtümer auf: Vergebung der Sünden durch Jesu Blut, die ewige Erwählung, die Gotteskindschaft, das Wort Gottes, der Heilige Geist, die lebendige Hoffnung.

Daneben aber haben wir alle irgendwie irdischen Besitz. Von dem ist heute die Rede. Diesen irdischen Besitz nennt der Herr den „ungerechten Mammon“. Dazu gehört all unser Hab und Gut, unsre Stellung und was wir in der Welt haben — auch die sogenannten geistigen und Kulturgüter. Das ist „ungerechter Mammon“. Im Blick auf unsren „ungerechten Mammon“ rät uns der Herr Jesus:

„Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon!“

1. Das sollen wir von dem ungerechten Haushalter lernen.

Es ist doch eine wunderliche Geschichte, die der Herr Jesus uns da erzählt: Ein Gutsinspektor hat miserabel gewirtschaftet. Sein Herr läßt ihn kommen und sagt: „Du kannst nicht mehr Haushalter sein. Tu Rechnung von deinem Haushalten!“

Nun ist der Mann in Unruhe. Er wird seine Stelle verlieren. Was soll er anfangen? — Und dann kommt ihm ein rettender Gedanke: „Ich muß mir Freunde machen, die für mich sorgen.“ Schnell läßt er die Pächter seines Herrn kommen und macht mit denen neue, sehr günstige Pachtverträge, um sich so Freunde zu schaffen.

Der Herr Jesus nennt den Mann selbst den „ungerechten Haushalter“. Und trotzdem stellt Er ihn uns als Vorbild hin. Ist das nicht unfaßbar? Es ist wirklich kein Wunder, daß Freunde und Feinde an dieser Geschichte Anstoß genommen haben. Was sollen wir dazu sagen?

Seht, wenn ich ein Beispiel erzähle, dann tue ich es, um etwas klar zu machen. Bei den Gleichnissen Jesu ist es anders: die Gleichnisse des Herrn Jesus wollen die Geheimnisse des Reiches Gottes nicht nur enthüllen, sondern zugleich verhüllen. Das ist seltsam! Aber in Markus 4, 11 sagt der Herr Jesus das seltsame Wort zu Seinen Jüngern: „Euch ist's gegeben, das Geheimnis des Reiches Gottes zu wissen; denen draußen aber widerfährt es alles durch Gleichnisse, auf daß sie mit hörenden Ohren hören und doch nicht verstehen.“

In der Südsee gibt es Inseln, die einen herrlichen, stillen Naturhafen haben. Aber um den Hafen zieht sich ein brandungsumtobtes Korallenriff. Der fremde Schiffer fährt daran vorbei. Er möchte landen. Aber er sieht nur das Riff und die Brandung. Da kommt er nicht durch.

Aber der Eingeborene kennt die eine Stelle, wo eine

Lücke im Riff ist, wo man hindurch kann. Und er erreicht den Hafen mit seinem zerbrechlichen Boot.

Unser Gleichnis gleicht diesem Hafen. Der natürliche Sinn sieht nur das Korallenriff des Ärgerlichen. Er nimmt Anstoß daran und geht vorbei. Und das soll er! Denn das ist Gottes Gericht über die Menschen, die sich nicht bekehren wollen, daß sie Sein Wort nicht fassen, „daß sie mit hörenden Ohren hören und doch nicht verstehen.“

Aber es gibt eine Einfahrt in Jesu Wort. Die heißt: Erleuchtung durch den Heiligen Geist. — Der Heilige Geist führt uns auch in dies seltsame Gleichnis vom ungerechten Haushalter ein. Und wir begreifen: Nicht die Bosheit und den Betrug sollen wir von ihm lernen. Denn Jesusjünger hassen allen Betrug. Aber die Klugheit sollen wir von dem Haushalter lernen. Und die Klugheit war, daß er sich Freunde machte mit dem ungerechten Mammon.

2. Dazu ist eine große innere Loslösung nötig.

Der Herr Jesus nennt allen irdischen Besitz „ungerechten Mammon“. Warum wohl? Vielleicht darum, weil an allem Besitz irgendwie Ungerechtigkeit klebt.

Aber der Herr hat noch einen anderen Grund. Er nennt unsern Besitz „ungerecht“, weil der Mammon ungerecht ist gegen uns. Er tut, als könne er uns glücklich machen. Und das kann er nicht. O, wie haben Menschen gegen ihr Gewissen gehandelt, um eine gute Stellung zu bekommen oder um zu Geld zu kommen! Aber es ist keiner dabei glücklich geworden. Der ungerechte Mammon hat sie betrogen und um ihrer Seelen Seligkeit gebracht.

Ja, der Mammon handelt ungerecht gegen uns. Er verführt uns, Gottes Wege zu verlassen. Und er tyrannisiert uns unmenschlich. Wir bilden uns ein, wir hätten unsern Besitz. Aber er hat uns. Manchmal kommt das an den Tag:

Ich weiß von einer Frau, die „christlich“ war. Aber als sie in der Inflation alles verlor, da tobte sie gegen Gott, warf allen Glauben über Bord und ging lästernd zugrunde.

Und ich weiß mehr als einen Mann, der es in der Welt zu

etwas bringen wollte. Aber dazu mußte er seinen Heiland verleugnen. Und — er hat es getan. O, der ungerechte Mammon besitzt und tyrannisiert uns.

Und nun sagt der Heiland: „Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon.“ — Ja, nicht wahr, da muß eine große Befreiung und Loslösung erfolgen, damit wir innerlich vom Besitz frei werden. Der ungerechte Haushalter erlebte diese innere Freimachung dadurch, daß er erkannte: „Es wird mir doch alles genommen.“ Uns wird auch einmal alles genommen. Das wissen wir. Und doch macht uns dies Wissen noch nicht frei vom irdischen Besitz.

Diese Befreiung hat uns der Sohn Gottes am Kreuze gebracht. Es gilt auch hier: „So euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei.“ Ich habe einst mit einem Balten gesprochen, der in großer Armut in Deutschland lebt. Der sagte mir: „Ich habe ein Gut besessen, das war wie ein Königreich. Ich fuhr nur sechsspännig. Aber als ich alles verlor, habe ich dem Besitz keine Träne nachgeweint. Ich bin reich im Herrn Jesus.“

Welch eine große Loslösung vom ungerechten Mammon muß erfolgt sein, wenn der Apostel im Hebräerbrief schreibt: „Ihr habt den Raub eurer Güter mit Freuden erduldet.“

Und welche Loslösung muß vorangegangen sein, bis Luther singen konnte: „Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib, — laß fahren dahin...!“

Wer sich zum Herrn Jesus bekehrt, der bekommt einen neuen Sinn, daß er die Hohlheit und Vergänglichkeit alles Irdischen durchschaut und nach unvergänglichen Gütern trachtet. Er bekommt eine neue Richtung, daß ihm die Ehre bei Gott wichtiger ist als die Ehre bei Menschen; daß er „die Schmach Christi für größeren Reichtum achtet als die Schätze Ägyptens“ (Hebr. 11, 26).

3. Damit kommen wir in die göttlichen Bahnen.

In der Welt regiert die Selbstsucht. Da will jeder festhalten, herrschen, haben, raffen. Und darum ist die Welt liebeleer und kalt wie ein Eiskeller.

Aber mit dem Kommen Jesu kam die Zeitwende. Da brach ein Neues an. Der Sohn Gottes, der über alle reich ist, entäußerte sich selbst, „Er ward arm um unsretwillen, auf daß wir durch Seine Armut reich würden“ (2. Kor. 8, 9). Wer nun in diesen Liebesstrom hineingezogen wird, der macht es seinem Herrn nach. Der sagt: „Ich habe mein Hab und Gut nicht für mich, sondern um damit zu dienen. Ich will Liebe säen in der kalten Welt. Ich will mir Freunde machen mit dem ungerechten Mammon.“

Wie sehr man in der Gemeinde Jesu das verstanden hat, zeigt die Stelle Eph. 4, 28, wo der Apostel sagt: „Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr (nun hört er nicht auf, sondern fährt fort:), sondern arbeite und schaffe mit seinen Händen etwas Gutes, auf daß er habe, zu geben dem Dürftigen.“ Da ist es klar gesagt: Unser Besitz ist nicht zum Raffen da, sondern zum Dienen. —

Ich kenne Leute, die sich dauernd beklagen: „Mich versteht keiner! Mir hilft keiner! Mir erzeigt keiner Liebe!“ — Wer so spricht, hat noch nichts verstanden. Nicht die anderen sind für uns da, sondern wir sind mit allem, was wir sind und haben, für andre da. Dazu mache uns der Herr Jesus frei!

„Und ich sage euch auch: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.“

Lukas 16, 9.

Wir haben heute ein recht dunkles und schwer verständliches Wort des Herrn Jesus vor uns. Wäre es nicht besser, wir würden solch ein Wort einfach auf sich beruhen lassen? Es gibt doch soviel betrübt, beladene und gehetzte Leute. Sollte man denen nicht einfach ein schlichtes Trostwörtlein sagen und die schweren Worte übergehen?

O, dann wäre ich ein schlechter Prediger. Jesu Wort ist Lebensbrot. Und wir werden nur dann geistlich richtig ernährt, wenn wir alles ernsthaft studieren und aufnehmen. Also auch dies Wort ist wichtig.

Wir wollen uns noch einmal klarmachen, in welchem Zusammenhang es gesagt wurde:

Da war ein ungetreuer Gutsinspektor. Sein Herr kündigt ihm. Und nun wird er stellenlos. Aber er weiß sich zu helfen. Er trommelt die Pächter seines Herrn zusammen und verschafft ihnen große Erleichterungen. Dadurch verschafft er sich Freunde, von denen er hofft, daß sie ihn aufnehmen, wenn er nun darbt.

Und dann fährt der Herr fort: „Und ich sage euch auch: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.“

Ein dunkles Wort des Herrn.

1. Was es nicht bedeuten kann.

Wenn einer das Wort aus dem Zusammenhang der Bibel reißt, dann könnte er meinen, man könne sich den Himmel mit guten Werken verdienen.

Wer das meint, der kennt nicht die Größe seiner Verschuldung vor Gott; der weiß nicht, wie er mit all seinen guten Werken Gott ein Greuel ist; der weiß nicht, wie auch der Beste arm ist und darbt, wenn er vor Gott erscheinen muß.

Das schläge auch der ganzen Botschaft der Bibel ins Gesicht, die uns klar bezeugt: „Dem aber, der nicht mit Werken umgeht, glaubt aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit“ (Röm. 4, 5).

Willst du ein Kind Gottes und selig werden? Dann verlasse dich nicht mehr auf das, was du getan hast, sondern auf das, was der Herr Jesus für dich getan hat.

So falsch konnten auch die Zuhörer den Herrn Jesus nicht verstehen. Wer waren denn Seine Zuhörer? In Kapitel 15, 1 hören wir: Es waren Zöllner und Sünder, die an Jesus glaubten. Die bildeten sich nicht mehr ein, man könne mit etwas Wohltun vor Gott gerecht werden. Die hatten ihren ganz und gar verlorenen Zustand erkannt und eilten zum Sohne Gottes, dem Sünderheiland, um Vergebung und Frieden mit Gott aus Gnaden zu bekommen.

Ich will es noch einmal auf andre Weise sagen, was das Wort nicht bedeuten kann. Der Herr sagt: „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, daß sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.“ Der unverständige Sinn eines Weltmenschen könnte herauslesen: „Mache dir Freunde, die dir zum Himmel verhelfen.“ Das aber heißt es sicher nicht.

Gottes Wort sagt sehr klar: „Es ist besser auf den Herrn vertrauen, denn sich verlassen auf Menschen... Menschenhilfe ist nichts nütze“ (Ps. 118, 8; 108, 13). Ja, in Psalm 49, 8 lesen wir: „Kann doch ein Bruder niemand erlösen, noch ein Mann Gott Sühnung für ihn geben.“

Wenn wir in die ewigen Hütten aufgenommen werden wollen, dann können uns Menschen nichts helfen. Dann müssen wir einen Freund haben. Und das ist Jesus. Dessen

Freundschaft kann man nicht erkaufen. Aber sie wird uns frei und umsonst geschenkt.

Also: Werkheiligkeit will der Herr Jesus hier sicher nicht predigen.

2. Was will das Wort denn bedeuten?

Seht euch doch das Bild an: Da sitzt der Heiland. Und um Ihn drängen sich Menschen, die es in ihrem Sündenleben nicht mehr ausgehalten haben. Zöllner und Sünder sind zum Sohne Gottes gekommen. Und durch den Glauben an Ihn sind sie aus finsternen, gebundenen Weltmenschen zu Lichtskindern geworden.

Bei Lichtskindern muß nun alles ins Licht kommen! Alles! Auch die Lieblingssünde! Kennen wir unsere Lieblingssünde? Ist es die Eitelkeit? Der Hochmut? Die Unkeuschheit? Die Launenhaftigkeit? Die Empfindlichkeit? Die Lieblosigkeit? Die Lüge? Der Geiz? — Ins Licht damit!

Die Zöllner kannten ihre Lieblingssünde. Sie hieß: Ungerechter Mammon. „Macht euch frei davon“, ruft der Herr. „Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon! Ins Licht mit eurer Lieblingssünde!“

Aber was soll das nun heißen: „... daß sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten?“ Da sagt der Herr: „An jenem Tage werden die, denen ihr wohlgetan habt, aufstehen und bezeugen, daß euer Glaube recht war und daß er Früchte getragen hat.“

Ich will es an einer andren Sache klarmachen. In Lukas 11, 32 sagt der Herr: „Die Leute von Ninive werden auftreten vor dem Gericht mit diesem Geschlecht und werden es verdammen. Denn sie taten Buße nach der Predigt des Jona. Und siehe, hier ist mehr denn Jona.“ In Wahrheit verdammt der Herr. Aber ihr Zeugnis bestätigt das Urteil als gerecht.

Und so hier. In Wirklichkeit nimmt der Heiland die Bußfertigen und Gläubigen auf in die ewigen Hütten. Aber das Zeugnis derer, denen wir Barmherzigkeit erwiesen haben,

bezeugt unsren Glauben als echt und Jesu Urteil als gerecht. So nehmen sie uns auf in die ewigen Hütten.

Da entsteht nun die Frage: Werden auch für uns Leute aufstehen und unsre Barmherzigkeit preisen am Tage des Gerichts?

Ich will euch aber nicht verschweigen, daß noch eine andre Deutung des Wortes möglich ist. Ich will sie nur kurz andeuten für ernste Wahrheitsforscher.

Es ist eine biblische Wahrheit: Was der Gemeinde getan ist, das ist dem Herrn getan. Wer die Gemeinde antastet, beleidigt und bedrängt, hat den Herrn der Herrlichkeit antastet, beleidigt und verfolgt.

Und wer der Gemeinde Gutes tut, der hat dem Herrn der Herrlichkeit Gutes getan. Der Herr erklärt sich solidarisch mit Seiner Gemeinde. Und vielleicht fordert Er Seine Hörer auf, Seinen Kindern wohlzutun mit dem ungerechten Mammon. Dann wird der Herr durch Seine Kinder sie aufnehmen „in die Hütten, die vor den Mauern des neuen Jerusalem stehen. Das neue Jerusalem selbst aber gehört den Gläubigen“ (Oetinger).

3. Was wollen wir nun lernen?

In Galater 6, 7 nennt uns der Apostel ein Grundgesetz alles Lebens: „Was der Mensch sät, das wird er ernten.“ Im Natürlichen ist uns das klar: Wer Hafer sät, der kann nicht Gerste ernten. Und wer Roggen sät, der kann nicht Kartoffeln ernten.

Und das gilt auch für das geistliche Leben. Wer Selbstsucht und Eigenliebe sät, kann nicht Barmherzigkeit ernten. Wer fleischlich lebt, der kann nicht den Himmel ernten.

Wer einmal Barmherzigkeit ernten will am Tage des Gerichts, der muß eine Welle im Strom der Barmherzigkeit werden, der in Jesus entsprungen ist. Wer in den ewigen Wohnungen wohnen will, der darf hier nicht ein Gebundener des ungerechten Mammons sein.

Zum Schluß eine russische Legende: Ein reicher Geizhals

lag im Sterben. Er befahl, man solle ihm einen Beutel mit Geld in den Sarg legen. Als er in den Himmel kam, sah er ein Büffet voll feiner Speisen. Da dachte er: „Wie gut, daß ich Geld mitnahm“ und fragte: „Was kostet diese Sardine?“ — „Einen Pfennig.“ — „Und diese Pastete?“ — „Einen Pfennig.“ — „Wie billig!“ dachte der Reiche und zog ein Geldstück heraus. Der Verkäufer sah es an und sagte: „Wir nehmen hier nicht das Geld an, das du besitzt, sondern das, das du verschenkt hast. Hast du solches?“ Da senkte der Reiche die Augen. Solches hatte er nicht. Und zwei starke Engel führten ihn hinaus.

Der Herr mache uns barmherzig, damit unser Glaube rechtschaffen sei.

„Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu; und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht.“ Lukas 16, 10.

Vor kurzem hat mir ein Bekannter ein Buch geliehen. Als ich es las, sah ich: Er hatte überall Stellen angestrichen oder „sehr richtig“ an den Rand geschrieben. Welche Stellen hatte er wohl angestrichen? Alle die, welche mit seiner eigenen Ansicht übereinstimmten.

Man merkte: Überall, wo er seine eigenen Gedanken in dem Buch gefunden hatte, da war er ganz begeistert.

Ich mußte lachen. „Sieh“, dachte ich, „wir lesen und hören am liebsten das, was wir selber denken. Wir sind ganz glücklich, wenn wir unsere eigene Meinung bei einem andern auch finden.“

Aber das nun ist der Grund, warum die Menschen die Bibel nicht mögen. In der Bibel finden wir nie unsere eigenen Ansichten wieder. In der Bibel redet Gott. Und der sagt selber: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken; und eure Wege sind nicht meine Wege“ (Jes. 55, 8).

So ist es auch mit dem heutigen Text. Da waren Zöllner und Sünder von ihrem bösen Wege umgekehrt. Sie glaubten an den Sohn Gottes, der Vergebung der Sünden schenkt. Nun nimmt der Herr Jesus sie gleichsam in einen göttlichen Umschulungskursus, der auch all denen von uns gilt, die an den Herrn Jesus glauben. Die andern verstehen es wohl nicht.

Ein Umschulungskursus beim Herrn Jesus.

1. Er zeigt neue Maßstäbe.

„Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu.“ Der Herr redet von „Geringem“ und „Großem“. Und da beginnt schon die göttliche Umschulung.

Da ist z. B. ein Mann. Er ist sehr vermögend. Eine hübsche Villa nennt er sein eigen. Dazu ist er strahlend gesund und kraftvoll. Er hat eine einflußreiche, angesehene Stellung. Er genießt hohe Ehren. Außerdem ist er glücklich verheiratet.

Da schreit alles: „O, der hat's gut! Der hat alles, was er braucht! Der hat große Gaben von Gott bekommen!“

Es ist mir, als sehe ich den Herrn Jesus lächeln: „Nein!“ sagt Er, „der Mann hat nur die geringen Gaben Gottes bekommen. Nur die geringen!“

„Aber Herr Jesus“, fragen wir erschrocken, „das sollen die geringen Gaben sein: Reichtum, Gesundheit, Ehre usw.! Was sind dann die großen Gaben Gottes? Was ist denn ‚das Große?‘“

Und der Herr Jesus antwortet uns: „Das Große“ ist, „daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Die großen Gaben Gottes sind: Sein Sohn, das vergossene Versöhnungsblut, der Heilige Geist, Vergebung der Sünden, Rechtfertigung des Sünders, Friede mit Gott, die gewisse Hoffnung des ewigen Lebens, Liebe, Freude, Trost, Gnade. Das ist „das Große“. —

Kurz gesagt: Das Geringe ist das Irdische. Das Große ist das Geistliche, Himmlische.

Das war neu für diese Zöllner, die um den Herrn Jesus standen. Denen war das Geldverdienen bisher wirklich das Wichtigste gewesen. Das ist auch unerhört für unsere Zeit, in der das Irdische den ganzen Menschen gefangen nimmt.

Manchmal allerdings ist es, als ob die Weltmenschen fühlten, der Herr Jesus könne doch recht haben. So, wenn etwa der Philosoph Schopenhauer sagt: „Das Geld ist wie Seewasser. Je mehr man davon trinkt, desto durstiger wird man.“ Aber trotz allem bleibt die Welt dabei: Das Irdische ist das Wichtigste.

Auch Christen stehen leider oftmals so. War ich da vor kurzem bei einem gläubigen Mann. Der lobte seine Söhne übermäßig, wie tüchtig sie seien. Als ich fragte: „Kennen

die auch den Herrn?", da meinte er: „Das zwar nicht. Aber sonst sind sie vortrefflich.“ Wenn sie nur im Irdischen gut vorankamen — das genügte!

Der Herr zeigt neue Maßstäbe: Das Irdische ist das Geringe. Friede mit Gott, Reich Gottes — das ist „das Große“.

2. Er zeigt den neuen Idealismus.

Seht, die Gemeinde Jesu hat das begriffen: das Geistliche ist wichtiger als das Irdische; Seligwerden ist wichtiger als reich werden; Gott die Ehre geben ist größer als Ehre in der Welt haben.

Ja, ist es denn dann nicht das beste, wenn man alles Irdische vernachlässigt und nur dem Himmel lebt? Das sollte man doch meinen. Aber da setzt wieder die Umschulung des Herrn Jesu ein. Er sagt das, worauf wir nicht von selbst gekommen wären: „Nur wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu.“

Ja, seht, viele Christen haben die fleischlichen Folgerungen gezogen und haben alles Irdische liegen lassen und sind ins Kloster gegangen. Nun, das tun wir zwar nicht. Aber oft etwas Ähnliches: Ich kenne Frauen, die versäumen keine Bibelstunde. Aber ihre Kinder müssen sich derweilen auf der Straße herumtreiben. Und der Mann kann sehen, wie er etwas zu essen bekommt. Ich kenne Jungens, die tun alles für ihren Jugendkreis. Aber in ihrem Beruf sind sie nicht zu brauchen.

Seht, da tritt uns der Herr in den Weg und sagt: „Ihr habt es falsch verstanden. Nur wer im Geringsten — im Irdischen — treu ist, der ist auch im Großen treu. Weil das Irdische das Geringe ist, müßt ihr da mit der Treue anfangen.“ —

Da saßen die Zöllner um den Herrn Jesus. Sie hatten bei Ihm Heil und Frieden gefunden. Nun brannte ihr Herz, Großes für Ihn zu tun. Aber der Herr sagt: „Jetzt geht nur heim in euren Alltag und fangt da ganz neu an. Bisher

habt ihr betrogen. Jetzt seid ganz ehrlich. Treue im Kleinen! sei euer Wahlspruch!"

Ich habe gesagt, das sei ein neuer Idealismus. Ich weiß, daß das ein mißverständliches Wort ist. Aber ich will erklären, wie ich es meine:

Die Menschen sind alle Idealisten. Sie berauschen sich an großen Zielen. Aber im Kleinen, da nimmt man es nicht so genau mit einer Lüge, mit Unehrlichkeit, Streit u. a. m.

Vor 15 Jahren traf ich in meinem Bezirk einige Arbeiter, die von einer Kundgebung kamen. „Wofür habt ihr demonstriert?“ fragte ich. „Für die Einheit der schaffenden Menschen!“ rief einer. Da griff ich ihn am Rock und sagte: „Aber mit deinem Flurnachbar, der ebenso ein armer Schlucker ist wie du, mit dem hast du den größten Krach. Schöne Einheit!“

Ich weiß von einem Mann, der hat ein Buch geschrieben über die ideale Ehe. Aber selber ist er von seiner Frau geschieden.

Im D-Zug hörte ich kürzlich einen Mann eine donnernde Rede halten über Volksgemeinschaft. Aber als eine alte Dame in den vollen Zug kam, da fiel es ihm nicht ein, aufzustehen.

Seht, das ist der unerlöste Idealismus. Der hat es nur mit großen Dingen zu tun. Und im Geringen läßt er fünf gerade sein. Da setzt der Umschulungskurs des Herrn ein.

Es ist ein großer Irrtum, wenn ein Christ meint, bei uns könne es ebenso sein. Jesus lehrt Treue im Kleinen. — Im Ravensberger Land spottete ein Bauer über die Erweckung, die sogar die Knechte ergriffen habe. Da sagte der andre: „Ja, aber meine Pferde merken es, daß mein Knecht sich bekehrt hat.“ — Ihr Mütter und Väter: Eure Kinder müssen es merken, daß ihr euch bekehrt habt! Ihr Jungen und Mädchen: Eure Eltern und Lehrer und Meister müssen es an der Treue im Kleinen merken, wenn ihr euch bekehrt habt! Treue im Kleinen, im Alltag — das ist himmlischer Idealismus.

3. Er zeigt den neuen Weg der Bewährung.

„Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu“ sagt der Herr.

Zu meinem Vater kam einmal eine Frau und sagte: „Ich bin so in Angst. Ich habe in der Offenbarung gelesen, daß am Ende noch einmal große Verfolgungen über die Welt gehen. Wenn ich das erlebe — werde ich dann dem Heiland treu bleiben können?!“ — Da erwiderte mein Vater: „Nur heute recht treu sein!“

Als ich in der Schule war, lernte ich die Sache mit den kommunizierenden Röhren: zwei Röhren sind miteinander verbunden. Gießt man in die eine Wasser, so steigt das Wasser gleichmäßig in der anderen. Es ist in beiden immer gleich hoch. So sagt der Herr: Bist du treu im Irdischen, wächst entsprechend deine Kraft zur Treue im Geistlichen. „Wer im Geringen treu ist, ist auch im Großen treu.“

Ich kann den Satz nicht sagen, ohne daß der Blick von uns Untreuen auf den Herrn geht. Er war treu im Geringen. Er ließ die übrigen Brocken sammeln und wusch den Jüngern die Füße. Darum war Er treu bis zum Tode. Darum ist Er ein treuer Hoherpriester für alle Heilsverlangenden. Darum hat Gott Ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist.

„So ihr nun in dem ungerechten Mammon nicht treu seid, wer will euch das Wahrhaftige vertrauen?“

Lukas 16, 11.

Der Herr Jesus ging einmal mit Seinen Jüngern von Bethanien nach Jerusalem. Unterwegs hungerte Ihn. Da sah Er von ferne einen schönen Feigenbaum. Schnell ging Er hinzu, ob Er Früchte darauf fände. Aber als Er hinkam, fand Er nichts als Blätter. Keine Früchte! Und Jesus sprach: „Nun esse von dir niemand eine Frucht ewiglich!“

Die Bibel sagt ausdrücklich: „Und die Jünger hörten das.“ Sie verstanden wohl: „Das geht uns an.“

Jawohl, das geht uns an. Viele Christen gleichen diesem Feigenbaum. Sie sind einmal eingepflanzt worden in Gottes Garten. Es läßt sich auch zunächst ganz gut an mit ihnen. Aber wenn es darauf ankommt, findet Gott nur Blätter bei ihnen und keine Früchte.

Es gibt ein ergreifendes Lied. Da heißt es: „Ach, Blätter nur! / So wenig Treu hast du geübt, / so wenig hast du Ihn geliebt, / daß nichts an dir erscheint / als Blätter nur!“ — „Ach, Blätter nur! Wo ist die Frucht / von deiner Lebenssaat? / Schon lang hat sie dein Herr gesucht. / Bald wird es heißen / Sei verflucht! / O wehe, wer nichts hat / als Blätter nur!“

Es ist also wichtig, daß unser geistliches Leben ein gesundes Wachstum aufweist.

Vom gesunden Wachstum des geistlichen Lebens.

1. Es muß ein rechter Anfang gemacht sein.

Als ich noch ein Junge war, bekamen wir Kinder jedes ein Beet in unsrem Garten. Da durften wir zuerst Stiefmütter-

chen einpflanzen. Am nächsten Morgen standen die fei da in den Beeten meiner Schwestern. Meine aber lagen verwelkt am Boden. Ich hatte sie nur flüchtig eingepflanzt. Was nicht recht gepflanzt ist, kann nicht wachsen.

So ist es auch im Geistlichen. Viele Christen kommen im Glaubensleben nicht voran, weil kein gründlicher Anfang gemacht ist.

Die Leute, zu denen der Herr sprach, hatten einen gründlichen Anfang gemacht. Sie werden „Zöllner und Sünder“ genannt. Das war Gottes Urteil über sie. Aber diesem Urteil stimmten sie zu. Das ist es!

Gottes Wort sagt uns auch Gottes Urteil über uns: „Da ist keiner, der Gutes tue, auch nicht einer“ (Römer 3, 12). „Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf“ (1. Mose 8, 21). „Sie verkehren ihren Weg“ (Spr. 2, 15), „und weichen ab auf ihre krummen Wege“ (Ps. 125, 5).

Das ist Gottes Urteil über uns. „Nein“, sagst du, „so böse bin ich nicht.“ Nun, dann weißt du es besser als der allwissende Gott. Widersprich nicht dem Urteil Gottes, sondern bitte Ihn: „Herr, zeige mir mein Herz.“

Ich hörte von einem jungen Mann. Der hatte viele Schulden. Aber er hatte nie den Mut, sie zu addieren. Und so meinte er, es stünde noch gut um ihn, bis seine Gläubiger über ihn kamen.

Wir müssen den Mut haben, einmal zu addieren und unsere Lage vor Gott zu sehen. Nur ein geängsteter Geist, nur ein zerschlagenes Herz suchen den Erlöser und finden Ihn.

Das ist ein seliges Finden, wenn man den Sünderheiland am Kreuz erblickt. Da jauchzt das befreite Gewissen: „Er ist unser Friede.“ Und die Lippen singen neu das alte Lied: „Christi Blut und Gerechtigkeit / das ist mein Schmuck und Ehrenkleid. / Damit will ich vor Gott bestehn / wenn ich zum Himmel werd' eingehn.“

So muß in Buße und Glauben an den Sohn Gottes ein rechter Anfang des geistlichen Lebens gemacht werden, wie die „Zöllner und Sünder“ ihn machten.

2. Worin der Fortschritt des geistlichen Lebens besteht.

Der Herr sagt diesen begnadigten Zöllnern und Sündern: „Nun soll euch das Wahrhaftige anvertraut werden.“ Er setzt dabei „das Wahrhaftige“ in Gegensatz zum „ungerechten Mammon“. — „Seht“, sagt der Herr, „ihr habt euch bisher ausgestreckt nach irdischen Gütern und Ehren. Aber das ist ein ‚ungerechter Mammon‘. Der Mammon hat ungerecht an euch gehandelt. Er hat euch vorgeschwindelt, er allein sei wichtig und er könne euch glücklich machen. Nun sollt ihr andre Reichtümer bekommen; wahrhaftige, die euch nicht enttäuschen und betrügen; die euch nicht unter den Händen zerrinnen.“

Was ist denn „das Wahrhaftige“, das einem bekehrten Christen anvertraut wird? Nun, darüber wäre viel zu sagen. Und wollte ich alles aufzählen, würde ich wohl viel Zeit brauchen. Denn Gott macht Seine Kinder sehr, sehr reich. Ich will es an ein paar biblischen Beispielen klar machen, was „das Wahrhaftige“ ist.

Da war Abraham. Auf Gottes Befehl hatte der Heimat und Vaterhaus verlassen. Und im fremden Land erlebt er eine ergreifende Geschichte. Eines Nachts ruft ihn Gott aus seinem Zelt. Über ihm ist sternfunkelnder Nachthimmel. Und Gott spricht: „Siehst du die Sterne? Kannst du sie zählen? So soll dein Same sein.“

So oft Abraham die Sterne sah, dachte er nun an Gottes Zusagen. Seht, Gottes wahre Verheißungen — das ist etwas vom Wahrhaftigen, was uns anvertraut wird.

Da ist Moses. Gott hat ihn weggeholt von der Stille der Weiden und in einen heißen Kampf gestellt, daß es von ihm heißt: „Er war der geplagteste Mann.“ — Aber der Sänger des 103. Psalms sagt von ihm: „Gott hat Seine Wege Mose wissen lassen.“ Seht, Einsicht in Gottes Wege und Führungen — das ist auch etwas vom „Wahrhaftigen“.

Da ist der Sänger des 119. Psalms. Der sagt: „Es ist mir lieb, daß du mich gedemütigt hast.“ Welch ein Wort! Das gehört auch zum „Wahrhaftigen“.

Da sind die Apostel. Nachdem sie drei Jahre dem Herrn nachgefolgt sind, bekommen sie an Pfingsten die Vollrüstung mit dem Heiligen Geist. Das ist auch etwas vom „Wahrhaftigen“.

Da sitzt auf der Insel Patmos der verbannte Apostel Johannes. Dem tut der Herr die Augen auf. Und Johannes sieht, was am Ende geschehen wird, die schreckliche Zukunft der Welt und den Sieg Christi. Auch das ist etwas vom „Wahrhaftigen“.

Versteht ihr, was es heißt: das Wahrhaftige soll uns anvertraut werden? O, nur nicht stecken bleiben! Von einer Klarheit zur andern geht es bei Christen — bis wir Ihn sehen, ja, bis „wir Ihm gleich sein werden, wie Er ist“.

3. Die große Gefahr für das geistliche Leben.

Vor kurzem besuchte ich einen ehemaligen Soldaten. Der arme Mensch ist seit langem gelähmt. Man sieht keine Verwundung. Nur ein Querschläger hat gegen seine Wirbelsäule geschlagen. Eine kleine Sache — und doch so entsetzlich folgenreich!

So etwas gibt es auch im geistlichen Leben. Der Herr sagt diesen Zöllnern: „Ihr habt bisher betrogen. Wenn an diesem Punkt nicht alles neu wird, dann wird euer geistliches Leben tödlich gelähmt.“ Denkt an den Judas! Wie hat seine Untreue mit Geld zur tödlichen Lähmung des geistlichen Lebens geführt! „So ihr mit dem ungerechten Mammon nicht treu werdet, wer will euch das Wahrhaftige anvertrauen?“ sagt der Herr (wörtlich übersetzt).

Es kam einmal ein Mann zu mir, legte 100 Mark auf den Tisch und sagte: „Vor 20 Jahren habe ich einige Groschen veruntreut. Ich kann keinen Frieden finden. Ich kann nicht beten. Ich bin ein Dieb. Es muß heraus.“ Der hatte recht.

Der Herr redet den Zöllnern vom Geld. Die Gefahr für unser geistliches Leben kann auch anderswo liegen. Denkt an den gesegneten David, der in unreiner Lust entbrannte zum Weibe des Uria. Ja, die Unkeuschheit! Die wilden Triebe!

Oder: Der Apostel Paulus warnt einmal so ernst vor „Bitterkeit“. O, wie kann Bitterkeit gegen Menschen, gegen Verhältnisse und Führungen das geistliche Leben töten!

Und „Streit“ muß genannt werden. Wie mancher Christ geriet in einen „Krach“. Und dann hieß es: „Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht...“ — in sein geistliches Blühen.

Laß dir deine Gefahrenstelle zeigen! Besprich es mit deinem Herrn! Bitte Ihn, daß Er dich lehre, gerade diese Sache in den Tod zu geben, damit du sagen lernst: „O welche Höhe unerreicht / welch Tiefe ohne Grund! / O Liebe, die das Herz erweicht / du machtest mich gesund.“

„Und so ihr in dem Fremden nicht treu seid, wer
wird euch geben, was euer ist?“ Lukas 16, 12.

(Am Totensonntag gehalten.)

Totensonntag! Das Wort hat einen besonderen Klang heute, wo der Tod überreiche Ernte hält. Wieviel Trauernde werden wohl heute hier sein! Wie viele, die von Herzen betrübt sind!

Ich will es aber trotzdem gar nicht versuchen, heute „tröstliche Worte“ zu reden. Denn für Menschen, die dem Herrn nicht angehören wollen, wüßte ich sowieso keinen Trost. Sie werden ihr Herz von der Zeit heilen lassen und es mit den dürftigen Tröstungen der Welt stillen.

Bei Kindern Gottes aber steht es so: Wenn der Herr sie in Dunkelheit führt, „hat man nichts dabei zu tun / als zu schweigen und zu ruh'n“ und zu warten, bis Er selbst als das helle Trostlicht zu uns kommt. Solche dürfen erfahren (Jes. 54, 7): „Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen; aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln.“

So wollen wir das Trösten dem Herrn überlassen und von unsem Tod sprechen. — Einer meiner Freunde sagte vor kurzem den Jungen eines evangelischen Jugendkreises: „Wenn man euch fragt, was ihr hier lernt, dann antwortet: Wir lernen hier selig leben und selig sterben.“ Ja, das müssen wir lernen.

Wer dem Herrn Jesus gehört, der kann
selig sterben.

1. Da wird uns die Welt zur Fremde.

Der Philosoph Nietzsche hat gesagt, er wolle die „Umwertung aller Werte“ herbeiführen: Nun, er hat sich überschätzt. Er hat nur recht laut gesagt, was die fleischliche Natur des Menschen immer gewollt hat.

Aber der Herr Jesus bringt die „Umwertung aller Werte“. Da ist Er mit „Zöllnern“ zusammen, denen bisher Hab und Gut und Geld und Diesseitiges alles bedeutete. Und nun sagt Er ihnen: „Dies alles ist nun für euch d a s F r e m d e.“

Für Jünger Jesu wird die Welt zur Fremde. Ein ungeheurer Satz! Aber — es ist so.

Die Welt ist ihnen Fremde, weil sie, zu einem größeren, edleren, unvergänglichen Erbe berufen sind. Seht, darum durchschauen rechte Christen die Vergänglichkeit alles Diesseitigen.

Ich hänge an meinem Amt. Es kann mir morgen genommen sein. Ich hänge an meiner Arbeit. Sie kann mir morgen zerschlagen sein. Ich hänge an meiner Familie. Sie kann mir morgen entrissen werden. Ich hänge an meinem Hause. Heute Nacht kann eine Bombe es zerschmettern. (Kurz nach dieser Predigt geschah es.) Ich hänge an meinem Volke. Morgen kann es mich ausstoßen. Ich hänge an der Welt und ihrer Schönheit. Morgen kann ich sie verlassen müssen.

Was ist denn fest? Was ist bleibend? Was ist nicht rinnender Sand? Wanderer sind wir, mit kurzem Aufenthalt. Und morgen wandern wir weiter.

Ich kenne im Ravensberger Land ein reizendes Landhaus, das mir besonders lieb ist. Am meisten gefiel mir, daß an der Hausmauer der Vers steht: „Obdach biete kurze Zeit / Pilgern nach der Ewigkeit.“ — Sieh, dachte ich, als ich es zum erstenmal sah, die wissen auch, daß wir hier in der Fremde leben.

Und auch darum ist die Welt für die Jünger des Herrn Fremde, weil die Welt einen anderen Geist hat. Sie hat andere Freuden und Ergötzungen als wir. Ihre Freuden erkennen wir als töricht, schmutzig und verderblich. Und was uns ergötzt, ist der Welt verächtlich. Ja, die Welt hat einen andern Geist. Wie oft ist in der Welt verhöhnt und in den Kot gezogen worden, was Kindern Gottes heilig ist! Daran erkennt ihr den anderen Geist. Die Welt sorgt selbst durch ihren Hohn und die Verfolgung der Gemeinde dafür, daß den Jüngern Jesu die Welt zur Fremde wird.

2. Da wird uns die ewige Welt zur Heimat.

Ja, „mein' Heimat ist dort oben, / da aller Engel Schar' / den großen Herrscher loben, / der alles ganz und gar / in Seinen Händen trägt...“

Von dieser zukünftigen Welt sagt der Herr Jesus seltsamerweise zu den bekehrten „Zöllnern und Sündern“: „Sie ist euer.“ Das war wieder etwas Neues und Unerhörtes. Die schauten ihren Kassenschrank an und ihre Wohnungseinrichtung und sagten: „Das gehört uns!“ — „Nein“, sagt der Herr, „das ist euch fremd und nur anvertraut. Euer Reichtum ist das Himmlische.“ „Das gehört uns?“ fragten sie wohl erstaunt. „Ja“, sagt der Herr, „für den Himmel seid ihr erschaffen und berufen.“ — „Aber Herr“, werden sie sagen, „das haben wir doch verscherzt. Wir sind doch Zöllner und Sünder!“ — „Ja“, sagt der Herr, „aber Zöllner und Sünder, die zu mir gekommen sind! Bei mir ist Vergebung der Sünden, denn ich sterbe für euch. Durch die Vergebung der Sünden ist der Himmel euer.“

Ja, durch die Vergebung der Sünden wird die ewige Welt den Jüngern Jesu zur Heimat.

Über diese ewige, himmlische Heimat sagt uns die Bibel viel Großes. Sie sagt uns von den Wohnungen im Hause des Vaters. Sie spricht von der ersten und zweiten Auferstehung. Sie rühmt den „neuen Himmel und die neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt“.

Aber ich meine, all das kann nicht schöner zusammengefaßt werden als in dem einen Wort des Paulus: „Ich habe Lust, daheim zu sein bei dem Herrn!“ „Daheim sein bei dem Herrn!“ Welch eine Aussicht für den, dem die Welt zur Fremde wurde! Da hat das Sterben seine Schrecken verloren, wenn man „daheim sein darf bei dem Herrn“. Ja, da wird das Sterben zur Freude. Denn Heimkommen ist etwas Frohes.

Ich rede von dieser Sache nicht wie der Blinde von der Farbe. O nein! Christen haben schon einen Vorschmack von dem „Daheim-Sein bei dem Herrn“. So oft sie Sein Wort

lesen oder in der Stille mit Ihm umgehen, sind sie daheim bei Ihm. Ich möchte geradezu sagen: Nur der kann einmal ganz daheim sein beim Herrn in der Herrlichkeit, der sein Herz hier schon täglich in dieser Heimat Atem holen läßt.

Daheim sein bei dem Herrn! Das ist unsre Hoffnung, die uns mit Adlersflügeln über alles Leid der Welt trägt. Vor kurzem saß ich bei einem Mann. Er weinte. Es war entsetzlich. Ganz still liefen ihm die Tränen herab, weil sein Sohn gefallen war. Mir aber ging durch den Sinn das große Wort von der ewigen Heimat, „wo Gott abwischen wird alle Tränen von unsern Augen“.

Im ersten Weltkrieg kam ich einmal als Urlauber nach anderthalbjährigem Fernsein nach Hause. Gemächlich stieg ich aus dem Zug, musterte den heimatlichen Bahnhof, ging durch die Straßen. Aber je näher ich dem Vaterhause kam, desto schneller lief ich. Schließlich rannte ich.

Alte Christen kennen das, wenn der Schritt sich beflügelt der ewigen Heimat zu. Da heißt es: „Ich habe Lust, abzuschneiden und bei Christo zu sein.“

„O Jerusalem, du schöne / ach, wie helle glänzest du! /
Ach wie lieblich Lobgetöne / hört man da in sanfter Ruh! /
O der großen Freud' und Wonne! / Jetzo gehet auf die
Sonne / jetzo gehet an der Tag / der kein Ende nehmen
mag.“

3. Und doch nicht Weltflucht!

Jetzt könnte ein Weltmensch denken: „Seht, die Christen predigen Weltflucht!“ O falsch verstanden! Ich sagte: „Wer dem Herrn Jesus gehört, der kann selig sterben.“ Das wäre kein seliges Sterben, wenn wir über die Grenze zwischen Zeit und Ewigkeit gingen wie — wie etwa ein Emigrant seiner alten Heimat entrinnt. Nein, so nicht!

Wir gehen über diese Grenze wie ein siegreicher Soldat, der an der Front treu gekämpft hat und nun froh nach Hause fährt; wie ein Seemann, der viele Stürme überstand und nun in den Heimathafen fährt.

Seht, alle Weltflucht schneidet der Herr Jesus ab, indem er sagt: „So ihr in dem Fremden nicht treu seid, wer wird euch geben, was euer ist?“

Das ist ein ernstes Wort. Es weist uns in die Welt zurück. Wer hören kann, der hört da heraus, daß man auch verlorengelien kann. Nicht nur durch Gottlosigkeit! Nein, auch durch ein falsches und eingebildetes Christentum, wo man sich Hoffnungen auf den Himmel macht, aber hier — im Fremden, im Irdischen, im Leiblichen, — dem Herrn nicht ganz gehorsam wird.

Nicht Weltflüchtige kommen heim zum Herrn, sondern die, welche dem Wort Gottes und dem Wirken und Ermahnen des Heiligen Geistes im täglichen Leben gehorsam waren. Darum sprechen wir mit Paul Gerhardt:

„So will ich zwar nun treiben
mein Leben durch die Welt;
doch denk ich nicht zu bleiben
in diesem fremden Zelt.
Ich wandre meine Straßen,
die zu der Heimat führt,
da mich ohn' alle Maßen
mein Vater trösten wird.

DER REICHE MANN UND DER ARME LAZARUS

„Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand und lebte alle Tage herrlich und in Freuden.“ Lukas 16, 19.

Wir haben hier eine Kurzbiographie des reichen Mannes. In geradezu klassischer Kürze wird uns alles gesagt, was von ihm zu sagen ist.

Als ich diese kurze Lebensbeschreibung las, fiel mir ein Wort aus der Offenbarung ein. Da war in der kleinasiatischen Stadt Smyrna, in der es von heidnischen Götzentempeln nur so wimmelte, eine kleine Christengemeinde. Das war eine arme und kümmerliche Schar. Es gehörten wohl nur geringe Leute dazu. Zudem wurde dies arme Häuflein von Juden und Heiden schrecklich verfolgt. Und da läßt nun der erhöhte Herr Jesus einen Brief an diese Gemeinde schreiben. Der beginnt so: „Ich weiß deine Trübsal und deine Armut — du bist aber reich“, nämlich reich an himmlischen Gütern durch Christus.

Bei dem reichen Mann muß man umgekehrt sagen: „Ich weiß deinen Reichtum — du bist aber arm.“

Die Armut des reichen Mannes geht uns auf, wenn wir einmal auf das achten, was in dieser kurzen Lebensbeschreibung nicht gesagt ist.

Was in der Lebensbeschreibung des reichen Mannes fehlt.

1. Der Name.

Der Name des Gegenspielers „Lazarus“ wird genannt. Aber der Name des reichen Mannes fehlt. Das ist doch seltsam. Der Name des reichen Mannes spielte doch eine ganz andre Rolle. Der Name war bekannt in der Gesellschaft, in der Wirtschaft, an der Börse und in den Zeitungen.

Aber Gottes Wort hat es nicht für wert erachtet, ihn aufzuzeichnen. Das ist erschütternd. Denn von den Leuten, die den Turmbau zu Babel machten, heißt es: „Sie bauten den Turm, daß wir uns einen Namen machen.“ Der reiche Mann wollte sich auch einen Namen machen mit seinem Geld und seinen schönen Festen. Aber es wurde nichts. Über seinem Leben stand der immer gültige Satz aus Psalm 1: „Der Gottlosen Weg vergehet!“

Gottes Wort weiß den Namen nicht. Gott hat ihn vergessen. Denn er stand nicht im Buch des Lebens, nicht in der Einwohnerliste der zukünftigen Welt. Offenbarung 20 sagt uns, daß dies Lebensbuch, diese Kartothek Gottes, einmal eine große Rolle spielen wird: „Und so jemand nicht ward gefunden geschrieben in dem Buch des Lebens, der ward geworfen in den feurigen Pfuhl“ (Offb. 20, 15).

Gottes Wort weiß den Namen des Reichen nicht mehr, weil er nicht im Lebensbuch stand. Da versteht man auf einmal solch ein geheimnisvolles Wort, wie es Jesus Seinen Jüngern sagte: „Freut euch nicht über eure Erfolge, sondern freut euch, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind“ (Luk. 10, 20).

Es ist schon eine wichtige Bitte, die Valerius Herberger gedichtet hat: „Schreib' meinen Nam'n aufs beste / ins Buch des Lebens ein / und bind mein Seel' fein feste / ins schöne Bündelein / der'r,- die im Himmel, grünen / und vor Dir leben frei. / So will ich ewig rühmen / daß treu Dein Herze sei.“

2. Irgendeine Spur geistlichen Lebens.

Bitte, unterscheidet gut „geistiges“ und „geistliches“ Leben. Am geistigen Leben seiner Zeit wird der Reiche wohl Anteil genommen haben. Er war doch ein feiner und gebildeter Mann. Das geistliche Leben aber ist eine Wirkung des Heiligen Geistes; es ist neues Leben aus Gott. Und davon hören wir gar nichts bei dem reichen Mann.

Es ist zwar anzunehmen, daß er einen Schein geistlichen

Lebens hatte. Er war doch ein Mann im Volk des Alten Bundes. Da ging man in den Tempel. Und er war dabei. Und doch, — keine Spur geistlichen Lebens.

Wenn man ihn gefragt hätte, hätte er gewiß geantwortet: „Ich glaube auch an Gott!“ Und doch — keine Spur geistlichen Lebens!

Ich war einmal im Frühling in den Alpen. Da hing der Winter noch in den Bergen. Aber gerade in jenen Tagen kam der Föhn. Es war wunderbar: Wo dieser warme Wind hinkam, da schmolz der Schnee, und ein Blühen hob an auf den Alpen.

Von Natur sind unsre Herzen in der Eiseskälte der Sünde und des Todes und der eigenen Gerechtigkeit gefangen, starr und tot. Wenn aber der warme Hauch des Heiligen Geistes in unser Herz weht, dann schmilzt die Eiskruste, und die Blumen geistlichen Lebens erblühen: Da kommt das Verlangen nach Gott, da kommt es zur Einkehr, daß man seinen verlorenen Zustand erkennt, da kommt es zur Buße; Heilsverlangen regt sich; man lernt wieder beten; man lernt den Sünderheiland kennen und die rettende Macht Seines für uns vergossenen Blutes; man bekommt eine große Liebe zu Jesus; man sucht und findet Ihn und in Ihm alles: Freude, Trost, Gnade, Leben, Hoffnung, Kraft, Frieden.

Von all diesem Reichtum hatte der reiche arme Mann nichts. Denn er konnte, was auch wir können und was die Alpenberge gegen den Föhn nicht können: Er konnte sich verschließen vor dem Lebenshauch des Heiligen Geistes. Ihm war sein Wohlleben lieber als Leben aus Gott. Und so blieb er tot. Er hatte nur Hunger nach Wein und Braten, nach Ehre und Geld. Jesus aber sagt: „Selig sind, die hungern und dürsten nach Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden“ und: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“

3. Irgendeine Spur von Kümmernissen.

Es fehlt im Leben des reichen Mannes jede Spur von Trübsal, Leid oder Kümmernissen. — Jetzt wird manch einer sagen:

„Das ist doch gut! Ich möchte, ich hätte es auch so!“ Nun, meine verkehrte Vernunft und mein Fleisch und Blut denken das auch. Aber „Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben“ (1. Kor. 15, 50). Gottes Wort belehrt uns anders. Es sagt uns, daß die Kümmernisse des Lebens Zeichen der Liebe Gottes sind. Paul Gerhardt singt: „Seine Strafen, Seine Schläge / ob sie mir gleich bitter sind, / dennoch, wenn ich's recht erwäge, / sind es Zeichen, daß mein Freund / der mich liebet, mein gedanke / und mich von der schnöden Welt, / die uns hart gefangen hält, / durch das Kreuze zu sich lenke...“

Der arme reiche Mann hatte keine Kümmernisse. Er freute sich darüber und wußte nicht, daß dies eben ein unheimliches Zeichen war dafür, daß Gott ihn aufgegeben hatte. Denn — so sagt Gottes Wort: „Wir müssen durch viel Trübsale in das Reich Gottes gehen.“

Wenn ein Schäflein sich von der Herde verlaufen will, schickt der Schäfer den Hund hinterher. Der erschreckt das Schäflein wohl, aber er meint es gut. Alle Trübsale sind Schäferhunde des guten Hirten. Mögen sie uns erschrecken und betrüben! — wenn sie uns nur zum guten Hirten treiben!

Alle Trübsale sind nur der Meißel des Bildners, den er ansetzt, um Sein eigenes Bild in unser armes Leben zu prägen.

Darum sind die Kümmernisse gut und notwendig. Luther sagte: „Das liebe Kreuz!“, und der württembergische Erweckungsprediger Fricker sagte: „Ein Christ muß die beschwerlichen Dinge lieben!“

Wenn nun trotzdem jemand den reichen Mann beneiden sollte, dann achte er auf sein Ende, das wir später besprechen wollen. Denn: Auf das Ende kommt es an.

„Es war aber ein Armer mit Namen Lazarus . . .“

Lukas 16, 20a.

Wir haben doch sicher alle schon einmal eine grüne Sonnenbrille aufgesetzt. Und da haben wir dann alle dieselbe wunderliche Erfahrung gemacht: Wenn man nach einiger Zeit die Brille abnahm, dann sah die Welt erstaunlich anders aus. Es war dieselbe Welt, die man auch vorher gesehen hatte — und doch sah sie anders aus.

Genau so geht es einem Menschen, der anfängt, die Bibel zu lesen. Da ist uns, als würde uns eine Brille abgenommen. Und nun sieht man die ganze Welt völlig anders und nun erst richtig.

Im Licht des Wortes Gottes sieht alles anders aus. Wir hörten in der letzten Predigt von der armen, kleinen, verfolgten Gemeinde in Smyrna. Von der mußte jeder sagen: „Das ist ein armer Haufe.“ Der Herr aber sagt dieser Gemeinde: „Ich weiß deine Armut — du bist aber reich!“

Wir hörten von dem reichen Mann. Aber im Licht des Wortes Gottes mußten wir feststellen: „Du bist aber arm.“

Und so geht es uns nun heute auch mit dem Lazarus. Hier steht: „Es war aber ein Armer.“ Ja, aber wenn ich die ganze Geschichte überschaue, dann muß ich von diesem Lazarus sagen: „Ich weiß deine Armut — du bist aber reich.“

Vom Reichtum des armen Lazarus.

1. Der Name.

Die Menschen möchten sich so gern „einen Namen machen“ in der Welt. Ich besuchte einmal eine alte Oma an ihrem 70. Geburtstag. Da war ihre einzige Freude, daß ihr Geburtstag in einer kleinen Notiz in der Zeitung stand. Wie geben sich die Menschen Mühe, sich einen Namen zu

machen. Und doch, es ist vergeblich. Es ist, als hätten sie ihn in den Sand geschrieben. Die Erbauer des Turms zu Babel wollten sich einen Namen machen. Aber der Name ist verweht. Der Turm zerfallen. — Der Reiche wollte sich einen Namen machen. Aber (V. 19) Gottes Wort hat ihn vergessen.

Der Lazarus war ein demütiger Mann. Er machte das Wettrennen um Geltung in der Welt nicht mehr mit. Aber — o Wunder! — ihm hat Gott einen Namen gemacht. Wir Menschen von heute kennen ihn. Ja, mehr! Wo man heute Kranken, Verwundeten und Elenden hilft, da ist ein Denkmal für den Lazarus. Denn solch ein Haus der Hilfe nennt man „Lazarett“, was vom Namen Lazarus kommt. Es fällt einem da unwillkürlich das Wort ein (Luk. 1, 52): „Er stößt die Gewaltigen vom Stuhl und erhöht die Niedrigen.“

Aber an all dem wäre wahrscheinlich dem Lazarus wenig gelegen gewesen. Ihm war wichtiger, daß dieser sein Name geschrieben stand bei Gott im Buch des Lebens.

Professor Karl Heim schreibt (in „Stille und Sturm“, Osiandersche Buchhandlung, Tübingen): „Ein Verwandter von mir erzählte manchmal davon, wie er einst als stellenloser junger Mann durch die Straßen Londons irrte. Überall war er als Deutscher abgewiesen worden. Er hatte schon beinahe alle Hoffnung verloren. Da machte er noch einen letzten Versuch: er trat ins Kontor eines alten Geschäftshauses und fragte den Chef, ob er nicht eine Stelle für ihn habe. Da wurde er angenommen. Er hat das herrliche Gefühl nie vergessen, mit dem er nun durch das Gewühl der Riesenstadt in seine Dachkammer zurückkehrte mit der jubelnden Gewißheit im Herzen: Er hat mich angenommen. Mag es auch eine ganz geringe Anfängerstelle sein, bei der man ganz unten anfangen und die niedrigste Arbeit machen muß, mag der Anfang hart sein und das Einleben schwer, — ich bin angenommen. Ich bin eingestellt in das große Werk. — Wie herrlich wäre es, wenn einer von uns zu der jubelnden Gewißheit käme: Gott wird meine Seele erlösen aus der Hölle Gewalt; denn Er hat mich angenommen. Wenn ich

das weiß, so ist ja alles andere demgegenüber ganz gleichgültig...“

Solch eine Stunde muß man geistlich erleben. Der Lazarus hat es erlebt, daß Gott ihn in Jesus annahm und in das Buch des Lebens schrieb. Der Name im Buch des Lebens! „Ich bin angenommen!“ Wohl dem, der das sagen kann!

Aber der Name des Lazarus verrät uns noch mehr. Lazarus heißt zu deutsch: „Einer, dem Gott hilft.“ Seht, ich glaube, diesen Namen Lazarus hat er sich selber zugelegt, gleichsam als Programm für sein Leben.

Nun lächelt vielleicht einer und denkt: „Aber der Lazarus war doch so elend. Gott half ihm ja doch nicht.“ „O Freunde! Die Hilfe Gottes besteht nicht darin, daß Er uns vor dem Jammer der Welt bewahrt, sondern daß Er die Seinen durch den Jammer hindurchträgt. „... daß in allen Fällen / Er mir zur Rechten steh / und dämpfe Sturm und Wellen / und was mir bringet Weh.“

Und in Jesaja 43, 2' sagt der Herr: „Denn so du durch Wasser gehst (also: hinein mußst du!), will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen; und so du ins Feuer gehst (also: hinein mußst du!), sollst du nicht brennen.“

Und in Psalm 23 sagt David: Und ob ich schon wanderte im finstern Tal (also: hinein muß man!), fürchte ich kein Unglück; denn Du bist bei mir.“

So sprechen die wahren Lazarusse, die „Leute, denen Gott hilft“.

2. Das geistliche Leben.

„Es war aber ein Armer mit Namen Lazarus.“ Lazarus! Du bist aber reich — nämlich reich in Gott. Das ist jener Reichtum, von dem Paulus in Epheser 1, 3 sagt: „Gelobt sei Gott und der Vater unsres Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christus...“

Ich weiß wohl, daß die Welt diesen geistlichen Reichtum

verachtet. Aber damit ist nicht bewiesen, daß dieser Reichtum wertlos ist, sondern nur, daß die Welt blind und dumm ist. Denn das ist der einzige wertbeständige Reichtum.

Es gibt ja mancherlei Reichtum in der Welt. Aber er ist nicht wertbeständig. Ich kenne Leute, die reich an Geld waren. Jetzt sind sie vertrieben oder ausgebombt, und sie leben in einem kleinen Behelfsheim.

Ich kenne Leute, die sind reich an geistigen und Kulturgütern. Aber dann fiel ihnen der einzige Sohn, und nun kann sie nichts trösten.

Ich kenne einen Mann, der sagte mir: „Ich habe mein Leben genossen. Ich bin reich an Erinnerungen.“ Ich erwiderte: „Meinen Sie nicht, daß viele dieser Erinnerungen am jüngsten Tage Ihnen furchtbar werden? Und Sie wären froh, wenn Sie sie nicht hätten?“ Da schwieg er.

Man kann sagen, was man will: Reich ist nur der, der reich ist in Gott. Diesen Reichtum hat uns der Herr Jesus durch Sein Sterben und Auferstehen erschlossen. Nun können alle Lazarusse rühmen: „Aus Seiner Fülle haben wir genommen Gnade um Gnade“ (Joh. 1, 16).

Das ist wertbeständiger Reichtum. Der heimgegangene Pfarrer Christlieb erzählte uns einmal, er habe seinen Vater, den bekannten Professor, einmal als Junge beim Gebet belauscht. Und da sei es ihm durch das Herz gegangen, wie sein Vater gebetet habe: „Herr Jesus, von allem müssen wir einmal Abschied nehmen, nur nicht von Dir.“

Während die Welt taumelnd vergänglichlichen Dingen nachjagt, singen die reichen armen Lazarusse: „Ach, sagt mir nichts von Gold und Schätzen / von Pracht und Schönheit dieser Welt. / Es kann mich ja kein Ding ergötzen / das mir die Welt vor Augen stellt. / Ein jeder liebe, was er will. / Ich liebe Jesum, der mein Ziel.“

3. Die Kummernisse.

Jawohl, die Kummernisse gehörten zum Reichtum des Lazarus. Das wird die Welt nie begreifen. Aber die hat ja auch die grüne Brille auf.

Was die Kummernisse im Leben eines Christen bedeuten, laßt mich nur an einem Gleichnis noch deutlich machen:

Ich hatte als Schüler in der Schule einst versagt. Und da hat der Lehrer das Schlimmste getan, was mir geschehen konnte: Er ließ mich einfach links liegen. Es war furchtbar. Ich war für ihn nicht mehr da.

So kann es Gott auch machen mit Menschen, die dem Ziehen des Heiligen Geistes widerstreben. Er läßt sie links liegen. Es mag ihnen alles gelingen. Es ist Gott egal.

Kummernisse aber und Leid sind die Zeichen, daß Gott sich noch mit mir beschäftigt, daß Er am Werk ist in meinem Leben. Und in der Ewigkeit werden wir Ihm am meisten danken für die schweren Tage unsres Lebens.

„Lazarus lag vor der Tür des Reichen und begehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen.“ Lukas 16, 20b—21a.

In meiner Bücherei habe ich ein Büchlein mit dem Titel „Weisheit im Staube“. Wenn ich den armen Lazarus ansehe, der da im Staub der Straße vor der Tür des Reichen liegt, dann sehe ich da auch „Weisheit im Staube“.

„Wie?“ fragt vielleicht einer verwundert, „bei dem kümmerlichen Bettler soll Weisheit zu finden sein?“ — „Ja“, antworte ich, „bei dem ist Weisheit zu finden.“ Dieser Lazarus hat nämlich eine ganz eigenartige Hochschule besucht, auf der er zwei hervorragende Lehrer hatte. Sein erster Lehrer war das Leid. Menschen, die durch tiefes Leid gegangen sind, sind weiser als die naiven Lebensoptimisten. Und der zweite und noch bedeutendere Lehrer des Lazarus war der Heilige Geist. Der Lazarus war von Gott selbst gelehrt.

Mag der Lazarus immerhin im Staub liegen! Mag sich der Hochmut immerhin an ihm stoßen! Ich möchte von dieser „Weisheit im Staube“ lernen. Und zwar etwas sehr Wichtiges.

Von Lazarus kann man lernen:

Wie man durch das Elend der Welt getrost durchkommt.

1. Man läßt seinen Augen Gottes Wege wohlgefallen.

Jetzt muß ich euch auf etwas Seltsames in unserm Text aufmerksam machen. Hier steht von Lazarus: „Und er begehrte...“ Nun, was wohl? Stellt euch den bettelarmen Mann vor. Was begehrte der wohl? Wir würden sagen: den Reichtum, den er da täglich vor sich sah. Stellt euch den

elenden, von Schwären bedeckten Kranken vor! Was begehrte der wohl? Wir würden sagen: „Natürlich Gesundheit! — Stellt euch den einsamen Mann vor, dem die Hunde Gesellschaft leisten. Was begehrte der wohl, wenn er den Gästeschwarm im Hause des Reichen sah? Natürlich Menschen! Freunde!

Aber seht, nun haben wir falsch geraten. Nichts von all dem steht hier. Hier steht nur: „Und er begehrte sich zu sättigen mit dem, was vom Tisch des Reichen fiel.“ Er begehrte nicht mehr als das, was ihm erreichbar war: ein tägliches Brot. Dieser Lazarus war nicht von wilden Wünschen zerrissen — wie wir! Er rieb sich nicht wund an dem Jammer seines Lebens.

Wie ist das möglich? Er ließ seinen Augen Gottes Wege wohlgefallen. — Im großen Saal des Essener Jugendhauses stand vor seiner Zerstörung an der Stirnwand das Jesuswort aus Sprüche 23, 26: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz, und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen.“ Dies Wort kannte Lazarus sicher. Und er hat es so gemacht. Er gab sich in die Hand des Herrn und sagte „Ja“ zu Seiner Führung.

Der Lazarus war ja wohl nicht immer so elend. Vielleicht war er früher ein vermöglicher Mann mit einer glücklichen Familie. Und dann — laßt es mich ausmalen — dann verzehrte eine Feuersbrunst sein Geschäft. Er wurde arm. Wenige Tage später kam die Nachricht, daß sein Sohn gefallen sei. Seine Frau starb vor Kummer. Dem alten Mann fehlte nun die nötige Pflege. So überfiel ihn die furchtbare Krankheit.

Stück für Stück wurde er ausgezogen. Aber — er wußte, wer ihn auszog: sein himmlischer Vater. Last auf Last wurde auf ihn gelegt. Er aber wußte, wer es auf ihn legte: sein himmlischer Vater. Und mit dem war er einverstanden.

Wenn meine Eltern früher mit ihren acht Kindern in die Ferien reisten, dann wurde bei Antritt der Reise das Gepäck verteilt. Jedes Kind bekam etwas zu tragen. Und da hat kein's gesagt: „Mein Köfferchen ist zu schwer.“ Die

Mutter verteilte das schon richtig. Ja, man war sogar ein wenig stolz, wenn man etwas Schweres bekam.

So nehmen Kinder Gottes ihre Lasten auf der Lebensreise aus der Hand des himmlischen Vaters. Mit dem sind sie einverstanden.

Aber so können nur „Kinder“ Gottes stehen, Menschen, die durch Jesu Blut mit Gott versöhnt sind. Erst heißt es: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz“ —, dann gefallen die Wege Gottes deinen Augen.

2. Man sorgt nicht für den andern Morgen.

Vor kurzem saß ich einer jungen Frau gegenüber, deren Mann nach einer kurzen, überaus glücklichen Ehe gefallen ist. Und da sagte sie so erschütternd: „Wenn ich nur wüßte, wie ich die nächsten 30 Jahre herumkriegen soll!“ — Jeder Tag eine neue Last, eine neue Not — 365mal im Jahr! Und das „mal 30“. Eine erdrückende Last!

Da fiel mir ein Wort des Heilandes ein, — ein herrliches und befreiendes Wort (Matth. 6, 34): „Sorget nicht für den andern Morgen... Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.“

Der Lazarus kannte wohl auch dies Geheimnis eines gestrohten Lebens. Da liegt er vor der Tür des Reichen. Einer, der vorübergeht, fragt ihn: „Was machst du hier?“ — „Ich warte auf das Essen, das mir ein freundlicher Diener bringt.“ — „Und wovon wirst du morgen leben?“ — „Das kümmert mich heute nicht.“ — „Ja, und was wird werden, wenn du dich nicht mehr hierher schleppen kannst?“ — „Für heute reichte ja die Kraft“, sagt Lazarus. „O Lazarus“, sagt der Fremde, „du bist aber leichtsinnig. Der Mensch braucht doch Sicherungen für die Zukunft: eine Pension, Krankenkasse, Bankkonto und solche Dinge!“ Da richtet sich Lazarus auf: „Meine Sicherung ist der Herr, der Himmel und Erde gemacht hat. Er hat Seines eingeborenen Sohnes nicht verschont. Wie wird Er mir mit ihm nicht alles schenken?!“ (Röm. 8, 32).

Der natürliche Mensch will gern die ganze Straße überschauen, die in die Zukunft führt. Seinen Kindern aber sagt der Herr: „Ich will den Weg vor dir her licht machen.“ Schritt für Schritt! Sie nehmen jeden Tag für sich allein, lassen die Lasten des kommenden Tages liegen, „weil Du verboten hast / mehr über sich zu nehmen / als eines Tages Last“.

Von Kindern sagt man: „Sie leben in den Tag hinein.“ Kinder Gottes leben auch in den Tag hinein, in den heutigen Tag. Sie überlassen die Sorgen der Welt. Mag die sich zu Tode sorgen! Sie wird doch „ihrer Länge keine Elle zusetzen“ (Matth. 6, 27).

Solche innere Freiheit erwächst allerdings nur auf dem Boden der Versöhnung durch Jesus, den Sohn Gottes.

3. Man weiß um das Ziel.

Das Elend des Lazarus ging einmal zu Ende. Es heißt später: „Er starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoß.“ Meint ihr, der Lazarus hätte das nicht gewußt? O sicher wußte er das! Man weiß doch, wo der Weg hingeht!

Es sind Leute hier, denen ihr Gewissen ganz deutlich sagt: „Wenn ich jetzt sterbe, gehe ich verloren!“ Und es sind andre hier, die haben durch den auferstandenen Heiland, eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens.

Das hatte der Lazarus auch. Und wer eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens hat, weil er durch Jesus Vergebung der Sünden hat, der kann getrost durch das Elend gehen.

Auf einer Landstraße wanderten bei Sturm und Nacht und Regen zwei Männer. Der eine trottete trostlos dahin, die Hände in den Taschen vergraben. Es war ein Landstreicher. Er hatte kein Ziel, keine Heimat. Müde setzte er Schritt vor Schritt.

Der andre aber schritt rüstig aus. Da vorn blinkten die Lichter des Dorfes. Dort war sein Heim. Dort war er zu

Hause. Dort war es warm. Was scherte ihn da viel der Regen und Sturm. Es ging ja heim!

So gehen die Menschen über die Straßen des Lebens. Die einen ohne Heiland und ohne Hoffnung. Vor ein paar Tagen sagte mir einer: „Wenn ich sterbe, werde ich verbrannt. Und dann ist es aus.“ Da fiel mir der Vers aus dem Volkslied ein: „Ich kann nicht nach Hause / hab' keine Heimat mehr.“

Die andern aber, berufen mit einem ewigen Ruf, singen in den Sturm: „Ich wandre meine Straße, / die zu der Heimat führt, / da mich ohn' alle Maße / mein Vater trösten wird.“

„Es war aber ein Armer mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Tür voller Schwären und begehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen; doch kamen die Hunde und leckten ihm seine Schwären. Es begab sich aber, daß der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoß.“ Lukas 16, 20—22a.

Bei meiner Wohnung ist ein kleiner Garten, der mir viel Freude macht. In dem Garten ist ein Erdbeerbeet, das mir Kummer bereitet. Denn in meinem „Gartenbuch für Anfänger“ steht: „Im Juni täglich die Erdbeeren abpflücken.“ Aber — da ist noch nichts zum Abpflücken. Die Beeren werden und werden nicht reif.

Warum nicht? Sie brauchen Sonne und Hitze, um zu reifen. Und die waren bis jetzt nicht da.

Genau so ist es mit dem geistlichen Leben. Gottes Wort sagt uns klar: Der Christ braucht die Hitze der Trübsal, um zu geistlicher Reife zu kommen. „Wir müssen durch viel Trübsale in das Reich Gottes gehen“ (Apg. 14, 22).

Das sehen wir am Lazarus. Der war reif geworden. „Er ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoß.“ Wie eine reife Garbe ward er geborgen in Gottes Scheuern. Wodurch war er zu dieser Reife gelangt? Durch die Hitze der Trübsal. Ein Christ fragt also im Leiden nicht: „Wie kann Gott so etwas zulassen?“ Er hält vielmehr der notwendigen Hitze stand wie die Früchte des Feldes der Sonnenglut.

Vom Reifwerden in der Trübsal.

Das erste Leiden des Lazarus war

I. Die Armut.

Von Natur sind wir irdisch gesinnt. Alle Wurzeln unsres Lebens sind in die Dinge und Angelegenheiten dieser ver-

gänglichlichen Welt versenkt. Unsre Arbeit, unsre Vergnügungen, Ehre bei Menschen — das füllt unsre Gedanken und unsre Zeit aus. Wenn wir aber im Vergänglichlichen verwurzelt bleiben, werden wir auch mit dem Vergänglichlichen verloren gehen.

Darum ist unser Herr als ein guter Gärtner geschäftig, die, welche Er mit Seinem Blut von dieser Welt erkaufte hat, aus dem Irdischen herauszureißen. Sie sollen im Himmlischen verwurzelt werden.

Wenn wir eine Pflanze umpflanzen wollen, dann reißen wir sie aus dem Boden. Der Herr macht es gewaltiger: Er reißt uns den Boden weg...

Mein Herz hing an meinen Kindern: Jetzt hat Er mir schon zwei weggerissen. Mein Herz hing an meinem schönen Haus und den Möbeln, die man mühsam angeschafft hatte. Nun ist das meiste verbrannt.

Und nun seht: jedesmal, wenn so eine Beraubung eintritt, wenn uns wieder etwas weggerissen wird, dann kommen wir in eine große Krise: dann hängen die Wurzeln unsres Lebens frei in der Luft. Da kann man verkümmern. Und ich kenne viele, die im Jammer verkümmert sind. Aber so soll es nicht sein. Der Herr reißt uns den Boden weg, damit wir die Wurzeln neu einsenken — in den, „der uns geliebt hat“. Je ärmer wir heute werden in irdischen Gütern, desto reicher dürfen wir werden an „himmlischen Gütern durch Christum“ (Eph. 1, 3).

Wie ist dem Paulus eins nach dem andern weggerissen worden: Stellung in der Welt, Ehre, Freiheit. Aber er wurde nicht ein verbitterter alter Mann. Er bekennt vielmehr: „Unser Wandel ist im Himmel.“

Und so hat es der Lazarus gemacht. Je ärmer er wurde, desto reicher wurde er in Gott, daß er sich den Namen „Lazarus“ zulegte, d. h. „der Mann, dem Gott hilft“.

Einem Straßenkehrer wurde auf der Straße ein Brief übergeben. Er machte ihn auf und las, daß er Erbe eines großen Vermögens geworden sei. Da warf er den Besen weit weg und rief: „Lebe wohl, Besen!“

So lassen erfahrene Christen das irdische Glück fahren, weil ihnen durch Jesus ein himmlischer Reichtum eröffnet ist. Wenn eine Beraubung erfolgt, laßt uns so sagen: „Fahr wohl, Besen!“ Und dann die Wurzeln in den Heiland senken!

Das zweite Leiden des Lazarus war

2. Die Krankheit.

Kennt ihr die biblische Geschichte von Hiob? Diesen Hiob lobt Gott dem Satan ins Angesicht hinein. Da sagt Satan: „Der hat gut fromm sein, dem geht es ja auch gut.“ Da läßt Gott zu, daß Satan dem Hiob all sein Hab und Gut raubt. Aber Hiob klammert sich an Gott und gibt Ihm die Ehre.

Da sagt der Satan zu Gott: „Haut für Haut; und alles, was ein Mann hat, läßt er für sein Leben. Taste sein Gebein und Fleisch an, was gilt's, er wird Dir ins Angesicht absagen!“

Hat Satan nicht recht? Alles ist zu ertragen, solange ein Mensch gesund und kräftig ist und seine Glieder rühren kann. Da begann erst das eigentliche Elend des Lazarus, als sein Leib voller Schwären wurde und die Krankheit ihn schwach machte und hilflos.

Wenn der Körper von der Krankheit aufgerieben wird, — dann beginnt erst die eigentliche Trübsalshitze, in der ein Weltmensch verdorrt, ein Christ aber wahrhaft zur Reife kommt.

Das zeigt die Erfahrung. Der bekannte baltische Pfarrer Traugott Hahn erzählt in seinen Erinnerungen: „Meine Frau war zwölf Jahre lang von der Gicht völlig gelähmt. Zwölf Jahre saß sie im Rollstuhl mit Wunden am Körper und unsagbaren Schmerzen. Aber so wurde sie ein Segen für die ganze Gemeinde.“ Einst traf Hahn einen Mann. Bewegt hielt der ihn an und sagte: „Herr Pfarrer, ich war eben eine Viertelstunde bei Ihrer Frau. Das ist mehr — als 100 Predigten von Ihnen!“

Worin besteht das Reifen in der Trübsalshitze der körperlichen Leiden?

Laßt mich nochmal von meinen Erdbeeren reden. Jetzt treiben sie endlos lange Ranken. Die muß ich abschneiden, damit alle Kraft auf die reifenden Früchte verwandt wird.

So geht es auch mit unserm Leben. Unser alter Mensch will immer wieder üppig wuchern. Allerlei böse Wünsche, Triebe und Leidenschaften verzehren die Kraft. Die muß der Herr wegschneiden. Und das kann Er am besten durch körperliche Leiden.

Oder biblisch ausgedrückt: Ein rechter Christ sieht das Kreuz Christi nicht nur an als Zeichen seiner Versöhnung, sondern er weiß: „Ich muß mit Christus sterben! Mein altes Wesen muß täglich mit Ihm ans Kreuz.“

Das fällt uns schwer. Und da hilft der Herr nach bei diesem „In den Tod geben“ durch Krankheit. Gottes Wort sagt: „Wer am Fleisch leidet, der hört auf von Sünden“ (1. Petr. 4, 1).

So ist der Lazarus in der Krankheitshitze gereift für den Himmel.

Das dritte Leiden des Lazarus war

3. Die Einsamkeit.

„Doch kamen die Hunde und leckten ihm seine Schwären.“ Ein Hundeliebhaber würde hier vielleicht eine rührende Sache von der Treue der Tiere erzählen, die dem verlassenen Mann beistanden. Mir ist das nur ein Zeichen seiner grauenvollen Verlassenheit.

Wieviel einsame Leute gibt es! Ich kannte einen alten Mann, der in einem Haus mit 24 Familien wohnte. „Wie geht's?“ fragte ich ihn. Da sagte er: „Ich bin ganz, ganz allein. Ich habe keinen Menschen!“

Man kann unter lauter Menschen sein und doch sehr allein und verlassen. Davon weiß mancher in unsrer Großstadt zu sagen.

Solches Alleinsein-müssen ist auch von Gott. Es gehört

zu der Hitze, in der das geistliche Leben reift. Ja, es ist vielleicht das allerwichtigste. Denn das innere Leben kann nur gedeihen in der Stille mit dem Herrn. Und weil wir so schwer die Stille finden, führt der Herr uns oft gewaltsam hinein.

Der Dichter Rückert sagt: „Der Adler fliegt allein / der Rabe scharenweise, / Gesellschaft braucht der Tor / und Einsamkeit der Weise.“

Erst in der Einsamkeit versteht man das Wort unsres Herrn ganz: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

„Es begab sich aber, daß der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoß. Der Reiche aber starb auch und ward begraben.“

Lukas 16, 22.

Was erzählt der Herr Jesus doch für eine wunderliche Geschichte! Erst fängt Er ganz normal an. Er schildert uns die Hauptpersonen: Den reichen Mann, der „alle Tage herrlich und in Freuden lebt“. Und den armen Lazarus, der da voller Schwären bettelnd vor der Tür des Reichen liegt.

Nun sollte man doch meinen: Jetzt geht die Geschichte richtig los. Aber nein! Da ist sie schon zu Ende: Beide sterben. Die Geschichte hat noch gar nicht angefangen, da ist sie schon wieder aus.

Aber nein! Halt! Sie ist nicht zu Ende, sie geht weiter. Sie geht jenseits des Grabes weiter. Ja, jenseits des Grabes geht die Geschichte erst richtig an.

Wissen wir das eigentlich, daß auch unsre Geschichte nach dem Tod weitergeht? Es gibt zwar viele, die beteuern mit Leidenschaft: „Mit dem Tode ist alles aus!“ Aber ich glaube, der Sohn Gottes weiß da besser Bescheid. Und der sagt: Nach dem Tode geht es erst richtig an.

Davon werden wir, so Gott will, noch an manchen Sonntagen zu reden haben. Heute betrachten wir

Das Ende der beiden Männer.

1. Es wirft Licht auf die irdischen Verhältnisse.

Mit einem Wort gesagt: Wie vergänglich ist doch alles! Der Reiche hatte eine „gesicherte Stellung“! Nun stellt sich heraus: So etwas gibt es nicht.

Ich fuhr einmal mit dem Zug quer durch Kanada. Die Züge haben dort ein tolles Tempo. Auf einmal hielt der Zug. Alles stürzte heraus. Ich auch. Alles rannte auf eine Halle

zu. Da gab es Mittagessen. Nun, ich war ein rechtes „Greenhorn“. Es dauerte lange, bis ich im Gedränge einen Stuhl fand. Als letzter bekam ich ein feudales Essen hingestellt. Ich wollte mich gerade darüber hermachen. Da klingelte es durchdringend. Das hieß: „Es geht weiter!“ Nun mußte ich wieder in den Zug rennen. Und mein schönes Essen blieb stehen.

So ging es dem Reichen. Mitten im Genuß klingelte der Tod. Fort ging es im Sturm. Und zurück blieb sein Haus, seine Gastmähler, seine „köstliche Leinwand“.

Vergänglich ist aller Genuß. Vergänglich aber ist auch alles Leid. Das erfuhr Lazarus. Bei ihm hieß es: „Nur eine kurze Zeit, dann ist's gewonnen / dann ist das ganze Leid in Nichts zerronnen / dann darf ich laben mich an Lebensbächen / und ewig, ewiglich mit Jesus sprechen.“

2. *Es richtet eine Frage an uns.*

Was ich bis jetzt sagte, das ist eine Weisheit, die die Welt auch hat. Die Kinder auf der Straße singen es ja: „Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei...“ Das heißt nun doch: Nimm alles nicht so wichtig.

Aber seht, das gerade meint Gottes Wort nicht. Im Gegenteil! Gottes Wort meint: Das Vergängliche ist so sehr wichtig. Denn was der Mensch in der Kürze der Vergänglichkeit sät, das wird er in der langen Ewigkeit ernten. Gottes Wort sagt: Weil die Saatzeit so unheimlich kurz ist, benutze sie recht!

Dem Reichen hatte Gott viel Gutes erwiesen. Er hatte ihm viele Güter anvertraut. Nun steht im Römerbrief: „Weißt du nicht, daß Gottes Güte dich zur Buße leitet?“ Nein! Das bedachte der Reiche nicht. Er ließ sich durch alle Güte nicht zur Buße und zum Herrn leiten. Er dankte nicht seinem himmlischen Herrn. Er verwendete sein Gut nicht Ihm zur Ehre. Er lebte sich selbst und säte eine grauenvolle Saat für die Ewigkeit.

O, wie oft verschwendet Gott Seine Güte an Menschen,

die nichts merken, daß Er es ist, der sie segnet! Darum freute ich mich, als mir vor ein paar Tagen ein Mann schrieb: „Gott hat mir in letzter Zeit viel Gutes getan. Er hat mich mit Gnade überschüttet. Und es bewegt mich, ob ich mich durch all dies auch recht zur Buße führen lasse.“ Der hat es begriffen!

Den Lazarus hat Gott in kurzes und vergängliches Leid geführt. Da hat er nicht gesagt: „Nimm es nicht wichtig. Es geht alles vorüber!“ Nein! Er begriff: Im Leid begegnet mir Gott. Es ging bei ihm nach dem Lied: „Bald mit Lieben, bald mit Leiden / kamst du, Herr, mein Gott, zu mir / Dir mein Herze zu bereiten / ganz mich zu ergeben Dir...“ Er verstand: durch das Leid will mich mein Gott zu Seinem Sohn und zu meinem ewigen Heil ziehen. Und er ließ sich ziehen.

Kurz: in der Ewigkeit wird die Frage an uns gerichtet: „Was haben Gottes Güte und Gottes Ernst in der kurzen Zeit der Vergänglichkeit an dir ausrichten können?“

Es ist so erschütternd, wenn Gottes Liebe an einem Menschen nichts ausrichtet! Aber noch erschütternder ist es, wenn Gottes Schläge an einem Menschen vergeblich sind. Ich erlebte da gerade in der vergangenen Woche ein schreckliches Beispiel. Da fuhr ich mit dem Rad durch Essen-West. Auf einmal hörte ich aus einem Haus ein schauerliches Klagegeheul. Gottes Wort sagt (1. Thess. 4, 13), wir Christen sollen nicht klagen wie die, so keine Hoffnung haben. So war dies schreckliche Heulen: heidnisch und hoffnungslos. „Vielleicht kann ich helfen“, dachte ich, stellte mein Rad an die Mauer und eilte in das Haus. In einer Kammer fand ich ein paar Frauen versammelt um eine schreiende Frau. Ich erfuhr, daß sie eben ein Telegramm bekommen habe: ihr einziger Sohn sei tödlich verunglückt. Da packte mich ein großes Mitleid mit der armen Mutter. Das ist ein schneidender Schmerz. Ich wußte auch, daß hier nur eins trösten kann: das Wort Gottes. Und so faßte ich mir ein Herz und sagte der Frau ein Bibelwort.

Aber ich hatte kaum begonnen, da fuhren sämtliche

Frauen, die weinende Mutter voran, schreiend auf mich los. Unter entsetzlichen Lästerungen zerrten und schleiften sie mich hinaus. Ich war wie gelähmt vor diesem sprühenden Haß. Haß gegen mich? Ach nein! Sie kannten mich ja nicht. Nein! Haß — gegen Gott!

Leid, das vergeblich erlebt wird.

Es geht alles vorüber: Glück und Leid. Aber die Frage bleibt: Hat es bei uns in der kurzen vergänglichen Zeit Buße und Glauben an den Erretter gewirkt? Hat es unser Herz dem Herrn zubereitet ?

3. *Es beseitigt einen Irrtum.*

Wie oft habe ich den Satz gehört: Der Tod ist ein großer Gleichmacher. Er legt den König neben den Bettler. Den Weisen neben den Toren. — Auch in unsrer Geschichte sieht es auf den ersten Blick so aus. „Erst wird der Lazarus hinausgetragen. Und bald nachher der Reiche.“

Aber wenn wir die Geschichte aufmerksam lesen, dann merken wir: Nein, es ist ganz anders. Der Tod ist kein Gleichmacher. Im Gegenteil!

„Der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoß. Der Reiche aber starb auch und ward begraben.“ Wie wunderbar ist das erzählt. Dem Lazarus ist der Tod der Eingang in das Leben. Er stirbt in den Himmel hinein.

Und der Reiche? „Er starb und ward begraben.“ Da ist zunächst nichts gesagt, wie es weitergeht. Wir ahnen nur, daß hier der Tod etwas anderes ist als bei Lazarus.

Mir kommt das vor, wie wenn zwei Autos nebeneinander fahren. Im einen sitzt ein Mann mit verbundenen Augen. Unversehens rast er gegen eine Mauer. Das ist der Weltmensch, der unversehens in den Tod rast.

Im andern Auto sitzt einer, der sieht, wohin er fährt. Der sieht, daß in der Mauer eine Pforte ist. Die Pforte heißt „Jesus“. Und durch die fährt er durch ins Leben. Nein! Der Tod ist kein Gleichmacher. Er führt die einen in den wirklichen Tod, die andern ins ewige Leben.

„Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hob er seine Augen auf und sah Abraham von ferne und Lazarus in seinem Schoß.“ Lukas 16, 23.

Im Sommer 1939 war ich in der Schweiz. Da wanderte ich mit ein paar Bekannten über den großen Gletscher am Piz Palü. Es war eine unheimliche Wanderung. Immer wieder mußte man einen Sprung wagen über die Gletscherpalten.

Und dann standen wir vor einer besonders breiten Spalte, die man umgehen mußte. „Wir wollen mal hinuntersehen“, sagten meine Freunde. Nur mit Zögern ging ich nahe heran. Und Grauen packte mich, als ich in die schauervolle Tiefe hinunterschaute, in der der Tod lauerte.

So ähnlich geht es mir mit unserm heutigen Text. Man möchte die Augen abwenden vor dem, was man da sieht.

Aber der „gute Hirte“, unser Herr selbst ist es, der uns diese Geschichte erzählt. Er heißt uns in die Tiefe hinuntersehen. So wollen wir es gehorsam tun, und hoffentlich wird dabei manch ein schlummerndes Gewissen erweckt, daß es die Mahnung der Schrift beherzigt: „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern!“ (Phil. 2, 12.)

Ein Blick in die Tiefe.

1. Was man da sieht.

Wir sehen da einen Mensch, der in der Welt sehr angesehen war, völlig verstoßen. Wir sehen einen Mann, der „alle Tage herrlich und in Freuden gelebt hat“ in der „Qual“.

Der moderne Mensch, der sich mit seinem harmlosen „Herrgott“ in einer falschen Sicherheit wiegt, schreit auf: „Wie kann Gott so was zulassen!“ Und ich muß ihm ant-

worten: „Freund, willst du immer noch über Gott zu Gericht sitzen? Siehst du nicht hier, daß Gott uns richten wird?!“ — „Ja, aber der Reiche hat doch an Gott geglaubt!“ — Und ich antworte: „Das gerade ist ja seine Schuld, daß er wußte: Es ist ein Gott. Und doch hat er Ihn nicht gefürchtet, daß er Seine Gebote gehalten hätte. Und doch hat er Ihn nicht geliebt, daß er im Glauben Seine Hand ergriffen hätte und gesagt: „Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe!“

„Aber“, sagt der moderne Mensch, „er hat doch nichts getan. Es kann ihm doch keiner was nachsagen.“ Und wieder muß ich antworten: „Das gerade ist seine Schuld. Er hat Nichts getan. Als Gott ihn mit Gütern segnete, hat er nicht bedacht, „daß Gottes Güte uns zur Buße leitet.“ (Röm. 2, 4). Und als Gott Seinen Sohn zum Heiland der Sünder sandte, da sah er, wie die große Sünderin und die Zöllner Gnade und Vergebung fanden. Aber ihm war das lächerlich. Und als der Lazarus vor seiner Tür lag, da hat er sein Herz verschlossen und sich nicht über ihn erbarmt. Du hast recht gesagt: Er hat nichts getan: weder Buße noch Glauben an den Sohn Gottes, noch Früchte der Gerechtigkeit.“

Wir müssen darauf achten, daß der Mann in der Hölle kein Wort davon sagt, daß Gott ungerecht sei. Das wird man in der Hölle nicht hören. Im Gegenteil!

Im Eingang unsres Jugendhauses steht groß: „Herr, laß Deine Augen offen stehen über dies Haus Tag und Nacht.“ Als nun unser Haus einst vom Militär beschlagnahmt wurde, wurde als erstes dieser Spruch übermalt. Gottes Augen waren ihnen lästig. — Und seht, wer nicht vor Gottes Augen leben will, der darf das in Ewigkeit. Der darf dahin gehen, wo Gott nicht mehr hinschaut; dahin, wo die sind, „die Gott vergessen hat“, wie Dostojewski sagt. Und das ist die Hölle.

2. „Darüber lachen wir.“

Nie werde ich vergessen, wie vor Jahren einmal ein junges Mädchen vor mir saß und erzählte: „Wir haben auf unserm

Büro eine ältere Angestellte, die ermahnt uns immer, wir sollen achtgeben, daß wir nicht in die Hölle kommen. Nun, darüber lachen wir. Wir sind doch moderne Menschen. Uns interessiert Sport, Politik, Kino — aber ‚Hölle‘! Nein — darüber lachen wir.“

Das junge Mädchen spricht Tausenden aus dem Herzen. Was sollen wir dazu sagen? Als ich einst mit einem Mann sprach und er auch anfang zu spotten, sagte ich zu ihm: „Die Zukunft wird ausweisen, wer recht hat. Wenn ich recht habe — und ich habe recht — dann sind Sie verloren!“ Da wurde er blaß.

Die Welt sagt: „Wir lachen über die Hölle, denn sie ist eine Pfaffenerfindung.“ Nein! Das ist nicht wahr! Nicht Pfaffen haben zuerst davon geredet, sondern der Sohn Gottes. Und als ich mich gestern mit meiner Predigt beschäftigte, las ich die Losung des Tages. Die hieß: „Jesus spricht: Der mich gesandt hat, der ist wahrhaftig, und was ich von Ihm gehört habe, das rede ich vor der Welt“ (Joh. 8. 26).

Aber die Welt achtet es nicht. Sie bleibt dabei: „Wir lachen darüber!“

Nun aber muß ich auch das sagen: „Rechte Christen lachen auch darüber!“ Aber — mit mehr Recht. Wundert euch das? Nun, ich will euch einen Beweis anführen, einen Liedervers von Paul Gerhardt: „Nicht's, nichts kann mich verdammen / nichts nimmet mir mein Herz, / die Höll' und ihre Flammen. / die sind mir nur ein Scherz. / Kein Unheil mich erschreckt, / kein Urteil mich betrübt, / weil mich mit Flügeln decket / mein Jesus, der mich liebt.“

O Freunde! Darum rede ich immer von Jesus. Er kann uns von der Hölle erretten. Wer sich im Glauben dem Herrn Jesus verschrieben hat, der ist durch Sein Sterben erkaufte von der Verdammnis, der hat Vergebung der Sünden, daß ihn nichts mehr verklagt; der ist versöhnt mit Gott. Der hat — wie Lazarus — eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens.

Es sind vielleicht solche Menschen hier, die noch nicht

diese Heilsgewißheit haben. O wenn nur der Anfang eines geistlichen Lebens da ist! Zu einem Christen kam ein Mann, der trotz alles Betens und Bibellesens nicht aus den Anfechtungen herauskam. „Was wird aus Ihnen werden?“ fragte der alte Christ. — „O, ich gehe verloren!“ — „Und wohin kommen Sie dann?“ — „In die Hölle!“ — Da sagte der Christ: „Ich sage Ihnen: wenn Sie weinend und betend in die Hölle kommen, so werden alle Teufel davonlaufen. Ich habe noch nie gehört, daß jemand weinend und betend in die Hölle gefahren sei.“ Da ging es wie Sonnenschein über das Gesicht des bekümmerten Mannes.

3. Die Konturen zeichnen sich hier auf der Erde schon ab.

Wenn man ein Photo kopiert und es zu kurz dem Licht aussetzt, dann zeichnen sich auf dem lichtempfindlichen Papier nur die Umrisse des Bildes ab.

So zeichnen sich hier in der Welt schon die Umrisse des Zukünftigen ab. Als der Reiche in der Qual war, sah er auf einmal von fern den Lazarus im Frieden Gottes.

Ist es nicht hier schon so?

Die Welt ohne Gott lebt in der Qual. Alles „Juchhei“ kann nicht darüber wegtäuschen, daß das Leben Qual ist. „Sie suchen, was sie nicht finden / in Liebe, in Ehre und Glück / und kommen beladen mit Sünden / und unbefriedigt zurück.“

Und wie erschüttert mich immer wieder der Vers des Glücklichen, der Vers Goethes: „Was soll all der Schmerz und Lust? / Süßer Friede, komm, ach komm in meine Brust!“ Leben ist Qual!

Aber nicht für Kinder Gottes, die durch Jesu Blut versöhnt sind. Sie sind im Frieden Gottes. Hier schon!

Vor kurzem hörte ich von einem Soldaten, der Christ ist, folgendes Erlebnis: Er kam mit seinem Kommandeur, der bewußt das Evangelium ablehnt, in ein Haus. Da stand ein Klavier. Choralnoten waren aufgeschlagen. Das Lied: „Morgenglanz der Ewigkeit...“ Der Kommandeur lacht:

„Was haben die Christen doch für erbärmliche Lieder!“ —
„Darf ich dies erbärmliche Lied vorspielen?“ Und dann
ging der Soldat an das Klavier (er kann herrlich spielen)
und spielte und sang: „Deiner Güte Morgentau / fall auf
unser matt Gewissen, / laß die dürre Lebensau / lauter
süßen Trost genießen / und erquick uns, Deine Schar /
immerdar“

Stille —. Dann sagte der Oberst: „Ich möchte, ich hätte
Ihren Glauben.“

Er sah von ferne Lazarus in Abrahams Schoß sitzen.

„Und er rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein und sende Lazarus, daß er das Äußerste seines Fingers ins Wasser tauche und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme.“

Lukas 16, 24.

Es ist eins der entscheidenden Kennzeichen des modernen Menschen, daß er eine ungeheure Verachtung für das Gebet hat.

Damit aber setzt nun eine eigenartige Entwicklung ein. Der moderne Mensch will nicht mehr beten. Nach einiger Zeit kann er nicht mehr beten. Die Fähigkeit zu beten ist ihm verlorengegangen. Nun, das bedrückt den modernen Menschen nicht sehr. Denn er hält das Gebet ja für höchst überflüssig.

Die Bibel zeigt nun am „reichen Mann“, wie die Entwicklung weiter geht: „Als er in der Hölle und in der Qual war“, da wollte er wieder beten. Aber nun stellte es sich heraus, daß er nicht mehr konnte.

Wir müssen hier schon das Gebet üben. In der Ewigkeit ist es zu spät, beten zu lernen.

Unser heutiger Text zeigt uns, wie der reiche Mann in der Hölle das Beten versuchte. Aber es wurde ein verunglücktes Gebet. Wer dies verunglückte Gebet sieht, dem fällt das Wort Davids aus Psalm 141. 2 ein: „Mein Gebet müsse vor Dir taugen wie ein Räuchopfer, mein Händeaufheben wie ein Abendopfer.“

Ein verunglücktes Gebet.

1. Es geht von falschen Voraussetzungen aus.

Der Reiche sieht von der Hölle aus in den Himmel und ruft: „Vater Abraham, erbarme Dich mein!“ Er nennt

Abraham „Vater“. Dazu hat er kein Recht. Um das zu zeigen, muß ich mit euch einen Gang durch die Bibel tun.

Wißt ihr, wer Abraham ist? Nach dem Sündenfall war die Welt in Nacht und Gottlosigkeit versunken. Und da machte Gott einen neuen Anfang, indem Er den Abraham berief. Das ist eine wundervolle Geschichte, wie da Gott dem Abraham erschien: „Gehe aus deinem Vaterland und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will!“ (1. Mos. 12. 1).

Und Abraham folgte, glaubte, vertraute sich Gott an. Da verhiess ihm Gott: „Ich will dich und deine Nachkommen segnen.“

Wer sind nun diese gesegneten Nachkommen Abrahams? Das ist wichtig! Die natürlichen Nachkommen, die Israeliten, sagen: „Natürlich sind wir die Kinder Abrahams.“ Sie verließen Gott, traten Seine Gebote mit Füßen, waren ungläubig. Aber sie rühmten: „Wir sind die gesegneten Kinder Abrahams!“ Der Reiche dachte auch so.

Aber Gottes Wort sagt: Nein! — Römer 4, 12 steht: „Kinder Abrahams sind die, die wandeln in den Fußtapfen des Glaubens Abrahams.“

War der Reiche in diesen Fußtapfen gewandelt? Nein! Also kann er nicht sagen: „Vater Abraham!“

Wandelst du in den Fußtapfen des Glaubens Abrahams? Nein?! Dann gehörst du auch nicht zum Reiche Gottes. Denn es gibt keine natürliche Zugehörigkeit zum Reiche Gottes. Keiner gehört von Natur aus dazu. Auch nicht, wenn er in einer christlichen Kirche geboren ist. Auch nicht, wenn er fromme Eltern hatte. Auch nicht, wenn man mit einem Pastor verwandt ist. Auch nicht, wenn man Pastor ist. „Es sei denn“, sagt Jesus, „daß jemand von neuem geboren werde, sonst kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“

Gottes Wort vergleicht in Römer 11 das Reich Gottes mit einem Ölbaum. Die Wurzel ist Jesus Christus. Die natürlichen Zweige, das Volk Israel, wurden ausgebrochen. Nun pflanzt Gott neue Zweige ein, und dies muß an uns geschehen. Wir müssen eingepflanzt werden aus dem Wort

und Geist Gottes. Wir müssen wandeln in den Fußstapfen des Glaubens Abrahams.

Aber — wenn wir soweit sind, dann rufen wir nicht mehr Abraham zum Vater an, sondern den lebendigen Gott selbst.

2. Er wendet sich an die falsche Adresse.

„Vater Abraham, erbarme dich mein!“ Ach, was ist das für ein jämmerliches Gebet, das sich an einen Menschen wendet, auch wenn dieser Mensch der Vater des Glaubens ist; auch wenn dieser Mensch die reine Magd Maria wäre. Im Psalm 49, 8 f. heißt es: „Kann doch einen Bruder niemand erlösen noch ihn Gott versöhnen. Denn es kostet zu viel, ihre Seele zu erlösen.“

Einen, nur Einen gibt es, der rettet von der Hölle. Das ist der, der für die Sünden der Welt am Kreuze hing und die Welt versöhnte: Jesus, der Sohn Gottes. Es ist mir wichtig, daß dreimal in der Bibel steht: „Wer den Namen des Herrn anrufen wird, der soll selig werden.“

Warum hat denn der Reiche in der Hölle den nicht angerufen? Da muß ich euch auf etwas sehr Wichtiges aufmerksam machen: Der Reiche sah von der Hölle aus den Abraham und den Lazarus in seinem Schoß. Aber den, auf den es ankommt, den dreieinigen Gott, den sah er nicht. So, wie der dreieinige Gott ihn nicht mehr sah. Darum konnte der Reiche auch den Erretter nicht mehr anrufen. Wie sagt der Heilige Geist Jesaja 55, 6: „Suchet den Herrn, solange er zu finden ist; rufet Ihn an, solange Er nahe ist.“ In der Hölle ist es zu spät.

Ich muß da eine kleine Geschichte erzählen. Ein armer Mann träumte, er sei in die Hölle gekommen. Und da ging er über eine trostlose Prärie. Tief hingen die Wolken. Ein schmutziger Fluß strömte daher. Und an diesem Fluß saßen viele Menschen ganz versunken. Er fragte einen: „Was tut ihr hier?“ — „Wir denken nach!“ — „Worüber denkt ihr nach?“ — „Über einen Namen!“ — „Über welchen Namen?“ — „Den wissen wir eben nicht.“ — „Wie soll ich das ver-

stehen: Ihr denkt nach über einen Namen, den ihr nicht wißt?" — Da sagte der Verlorene: „Wir wissen: es gibt einen Namen, der so mächtig ist, daß, wenn wir ihn anrufen würden, er uns sogar aus der Hölle erretten könnte. Aber dieser Name fällt uns nicht mehr ein!“

Als ich diese Geschichte las, hat mein Herz gejauchzt: Ich lebe noch im Licht! Mir fällt der herrliche Name Jesus noch ein! Ich darf Ihn anrufen! Und ich will es tun und nicht müde darin werden. „Wer den Namen Jesus anrufen wird, soll selig werden.“

Wie reich ist doch die Gemeinde Jesu, die diesen Namen kennt und anruft und sich in Ihm errettet weiß! Laßt uns doch der verlorenen Welt diesen Namen recht preisen!

3. Er weiß nicht einmal, was er erbitten sollte.

Der Reiche ruft: „Vater Abraham, sende Lazarus, daß er das Äußerste seines Fingers ins Wasser tauche und kühle meine Zunge. Denn ich leide Pein in dieser Flamme.“ Seht, der Reiche war immer auf sinnliche Genüsse versessen gewesen. Wo man am besten speisen konnte, wußte er. Aber wo man das Heil findet, hatte ihn nie gekümmert. Auf gute Weine verstand er sich. Aber Gottes Wort war ihm fremd. Essen, Trinken, Genüsse — das war sein Lebensinhalt, wie man im Leben war, so ist man in der Ewigkeit. Darum meint er nun auch, ein kleiner Trunk könne ihm helfen.

Er weiß nicht, daß sein Schade viel tiefer sitzt: im unversöhnten Gewissen. Und das wird nicht durch einen Trunk Wassers erquickt.

Da kommen wir auf etwas sehr Wichtiges. Wir sind heute durch die Zeitläufte auch so sehr materiell geworden. Jesus sagt, es sei die Sorge der Heiden: „Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden?“

Es gibt eine wichtigere Sorge: daß unser armes, unruhiges, sündenbeladenes Gewissen befreit und versöhnt werde mit Gott.

Und das kann geschehen. Gehe im Geist zum Hügel Gol-

gatha unter das Kreuz des Sohnes Gottes! Da falle nieder, schütte dein Herz aus, bekenne deine Sünden! Und dann schaue dem Gekreuzigten ins Angesicht. Sieh, Er wird dir zurufen: „Dir sind deine Sünden vergeben.“

Als ein Mann Gottes im Sterben lag, reichte ihm seine Frau einen Löffel mit Wein: „Hier, Vater, hast du eine Erquickung.“ Da sagte der Sterbende: „Die größte Erquickung im Leben und Sterben ist die Vergebung der Sünden durch Jesu Blut.“

„Abraham aber sprach: Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeinigt.“

Lukas 16, 25.

Wenn man die Dinge richtig sehen will, muß man sie aus der richtigen Perspektive sehen. Wenn ich mich z. B. auf der Straße dicht vor ein Lastauto stelle, dann verdeckt mir das Lastauto den Blick auf die ganze Straße und alle Häuser. Das Auto stellt alles zu, daß man meinen könnte, es sei größer als die ganze Straße. Gehe ich nun aber zehn Schritte zurück, dann sehe ich: „Die Straße und die Häuser sind doch viel größer.“

Wie verkehrt sieht man die Dinge, wenn man sie aus der falschen Perspektive sieht!

Nun bin ich überzeugt, daß viele Fragen uns einfach darum bedrängen, weil wir hier im Getümmel des irdischen Daseins nicht die richtige Perspektive haben. Und darum ist der heutige Text so wichtig. Hier spricht nämlich ein Mann Gottes aus der Perspektive der Ewigkeit. Abraham steht bei Gott. Und von dieser Perspektive aus nimmt er Stellung zu einigen Fragen, die wir von der irdischen Welt aus gar nicht richtig beantworten können.

Drei bedrängende Fragen, aus der Perspektive der Ewigkeit beantwortet.

1. Wie kann Gott soviel Unrecht in der Welt zulassen?

Wir wollen noch einmal an den Anfang unsrer Geschichte denken. Ich stelle mir vor: Da wohnte in der Nähe eines reichen Mannes ein nachdenklicher Mann. Der konnte eines

nachts nicht schlafen, weil aus dem Hause des Reichen Festlärm und laute Tanzmusik erschallte. Und so machte der Mann sich seine Gedanken: „Da reden die Pfarrer immer von Gott. Ja, aber wie kann denn Gott das schweigend zulassen, daß es diesem oberflächlichen, gottlosen, selbstsüchtigen und hartherzigen Reichen so gut geht? Und der fromme, edle und wertvolle Lazarus liegt als elender Bettler im Staub der Straße. Wie kann Gott das zulassen?“

Der zweitgrößte Psalmdichter neben David, der Asaph, wurde von derselben Frage gequält. Davon spricht er im 73. Psalm: „Ich hätte beinahe am Glauben Schiffbruch erlitten, als ich sah, daß es den Gottlosen so wohl ging. Und ich, der ich mit Eifer Gott diene, ich werde täglich geplagt. Es ist, als wenn mich Gott täglich strafen wollte.“

Von unsrer Perspektive aus gibt es keine Antwort. Aber der Asaph hat schon im Alten Bund begriffen, daß man diese Frage von der Ewigkeitsperspektive aus ansehen müsse. Er sagt: „Bis ich ging ins Heiligtum und merkte auf ihr Ende.“

Und nun zeigt uns in unsrem Text der Abraham diese Frage im Licht der Ewigkeit: „Nun wird Lazarus getröstet und du wirst gepeinigt.“ Das heißt: in der Ewigkeit gleicht sich alles aus. Da werden die Waagschalen der Gerechtigkeit Gottes gleich. Wohl schweigt Gott hier zu vielem. Aber in der Ewigkeit wird offenbar, daß ER gerecht ist.

Es ist mir interessant, daß der große deutsche Philosoph Kant sagt: „Es ist eine logische Forderung der praktischen Vernunft, daß es eine Ewigkeit und ein Gericht geben muß. Denn meine praktische Vernunft fordert, daß all das Ungleiche und Ungelöste und Ungerechte dieser Welt einen Ausgleich finden muß.“

Was Kant als philosophische Forderung empfindet, das bezeugt uns Gottes Wort: mag es tausendmal in der Welt aussehen, als schwiege Gott — in der Ewigkeit wird offenbar werden, daß ER gerecht ist und daß da jeder die Ernte finden wird, die seiner Aussaat entspricht.

2. Wie kann Gott Seine Kinder so dunkle Wege führen?

Viele von uns verstehen so gut den 42. Psalm, wo es (Vers 4) heißt: „Meine Tränen sind meine Speise Tag und Nacht, weil man täglich zu mir sagt: Wo ist nun dein Gott?“

Im Jahre 1922 bekam ich einen erschütternden Brief von einer alten Frau. Sie war Wolgadeutsche. Viel Bedrückung hatte sie durchgemacht. Und da hatte sie sich nun aufgemacht und war nach Deutschland gereist, um sich bei ihren entfernten Verwandten im Glauben zu stärken. Als es Zeit wurde, zurückzureisen, weil der Paß abließ, wurde sie schwer krank. Sie bat um Verlängerung. Das wurde schroff abgelehnt. — Nun lag sie in dem fremden Krankenhaus. Zurück zu ihrem Mann konnte sie nicht mehr. Wo sollte sie nun bleiben? Dazu das schwere Leiden. Da schrieb sie mir. „Täglich werde ich im Krankensaal höhnisch gefragt: Wo ist nun dein Gott?“

„Wo ist nun dein Gott?“ So wurden wohl auch die ersten Christen gefragt, wenn sie in die Arena getrieben wurden, um dort zu sterben. So wurden die evangelischen Salzburger gefragt, als man sie von Haus und Hof trieb und ihnen sogar ihre Kinder entriß.

O, wieviel schwere Wege hat doch Gott Seine liebsten Kinder geführt! Da drängt sich doch die quälende Frage auf: „Wie kann Gott das tun?“

Unser Text gibt uns die Antwort: Das kann Er tun, weil Er etwas Besseres für sie bereitet hat. „Nun wird Lazarus getröstet.“

Es ist mir wertvoll, daß die Bibel die zukünftige Herrlichkeit derer, die durch Jesu Blut mit Gott versöhnt sind, mehrmals so beschreibt: „Sie werden getröstet.“ Psalm 42. 12: „Ich werde Ihm noch danken, daß Er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist.“ Und in Offb. 7, 17 steht: „Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen.“

Welch köstlicher Trost! In all den Leiden des Dreißigjährigen Krieges dichtete Paul Gerhardt: „Sein Geist spricht meinem Geiste / manch süßes Trostwort zu / wie Gott dem

Hilfe leiste, / der bei IHM sucht Ruh / und wie Er hab' erbauet / ein' edle, neue Stadt, / da Aug' und Herze schauet, / was es geglaubet hat."

Und im württembergischen Gesangbuch heißt es: „Es jammre, wer nicht glaubt! / Ich will mich stillen, / mir fällt kein Haar vom Haupt / ohn' Gottes Willen. / In Christo hab' ich hier / das beste Leben; / und sterb ich, wird Er mir / ein bessres geben.“

3. Was ist das erstrebenswerteste Gut?

Es sind viele junge Menschen hier in der Kirche. Es werden ihnen viele Lebensziele vorgehalten. Was ist das Erstrebenswerteste?

Hätten wir den Lazarus in seinen Erdentagen gefragt, dann hätte er ohne Besinnen geantwortet: „Friede mit Gott!“ — „Quatsch!“ hätte der Reiche sicherlich gesagt. „Man muß auf dem Boden bleiben! Das höchste Gut ist Genuß: gut essen, gut trinken, Zerstreung und Vergnügen — das ist das Gute, nach dem ich mich sehne.“

Wer hat recht?

Der Reiche hat seine Wünsche erfüllen können. Er hat sich an den vergänglichen Gütern gelabt. Ja, an den vergänglichen! Denn nun sagt ihm Abraham: „Du hast dein Gutes genossen. Was du wolltest, hast du gehabt. Du strecktest dich nach dem Vergänglichen. Nun ist es vergangen: Du hast dein Gutes empfangen in deinem Leben.“

Lazarus hat sich nach dem Unvergänglichen ausgestreckt, nach Frieden mit Gott, wie er uns durch Jesus und Sein Veröhnen geschenkt wird. Nun lebt er vor Gottes Angesicht in der unvergänglichen Welt des Friedens.

Nun frage ich noch einmal: Was ist das erstrebenswerteste Gut? Irgend etwas Vergängliches kann es nicht sein. Es zerrinnt uns im Sterben.

Darum laßt uns von Lazarus und Abraham rechte Weisheit lernen: „Schick dein Herze da hinein / wo du ewig wünschst zu sein.“

„Und über das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestigt, daß die da wollten von hinnen hinabfahren zu euch, könnten nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüberfahren.“

Lukas 16, 26.

Irgendwo hörte ich einmal einen — ja, wie soll ich sagen? — einen Mönchsscherz oder eine Sage, die sich aus dem Mittelalter in unsre Zeit überliefert hat:

Da waren einmal zwei Mönche, die sich viel über die Ewigkeit unterhielten. Und da machten sie aus: Wer zuerst von den beiden stirbe, der solle in der ersten Nacht seinem Freunde erscheinen, um ihm Bericht über die Ewigkeit zu geben. Und wenn es in der Ewigkeit so sei, wie sie sich das gedacht hätten, solle er sagen „Taliter!“ („So“). Wenn es aber anders sei, solle er sagen „Aliter“ („Anders“).

Der eine starb. In der Nacht darauf wartete sein Freund. Und richtig — der Tote erschien. Aber was murmelte er? Weder „Taliter“ noch „Aliter“, sondern „Totaliter aliter“, d. h. „total anders“.

Es ist ein tiefer Sinn in der Geschichte. Und weil es so steht mit der Ewigkeit, kann der Mensch in zweierlei Fehler verfallen. Die einen sagen: „Man kann ja doch nichts Sicheres wissen. Also kümmern wir uns gar nicht darum!“ Eine gefährliche Haltung! Die andern fangen an zu phantasieren und denken sich die Ewigkeit aus.

Vor beidem bewahrt uns Gottes Wort. Der Sohn Gottes, der ja wohl Bescheid weiß, sagt uns soviel über die Ewigkeit, wie wir wissen müssen. Und was er sagt, ist wahr.

Einiges Gewisse über die Ewigkeit.

1. Es gibt eine Scheidung.

In meinem Elternhause wurde schwäbisch gesprochen. Im Schwäbischen nennt man eine Stecknadel eine „Kluhf“. Wenn nun meine Mutter mir, als ich ein ganz kleiner Kerl war, diese Geschichte „vom reichen Mann und armen Lazarus“ erzählte, dann konnte ich mir unter einer „Kluhf“ nichts vorstellen. Und darum verstand ich immer „Kluhf“. Es kam mir wunderbar vor, daß Himmel und Hölle nur durch eine Stecknadel getrennt seien. Und besonders befremdete es mich, daß der Abraham das als ein Hindernis ansah. Über eine Stecknadel wollte ich wohl schnell hinüberkommen!

Seht, im Grunde habe ich mit meinen dummen Kindergedanken damals gerade so gedacht wie die meisten Leute heute: nämlich, daß es wohl mit der Scheidung in der Ewigkeit nicht ganz so schlimm sei. Man verharmlost das schneidende Wort des Herrn, daß es in der Ewigkeit nur noch Gerettete und Verlorene gibt. Wenn die Menschen das ernst nähmen, würde ein Laufen auf den Heiland zu anheben. Wir wollen das Wort des Herrn stehenlassen: eine unüberschreitbare Kluft trennt Verlorene und Gerettete.

Ich muß da für die, welche in der biblischen Gedankenwelt zu Hause sind, einige Worte einfügen. Die Ausleger haben sich den Kopf zerbrochen, wie diese Geschichte zusammenzubringen sei mit dem, was die Bibel uns sonst noch sagt über Auferstehung der Toten und Gericht. Ich bin überzeugt, daß der Herr bei unsrer Geschichte an den Wartezustand denkt zwischen Sterben und der Auferstehung des Leibes. Lazarus ist ewig geborgen. Er hat Vergebung der Sünden, und darum ist er dem Gericht entnommen. Der Verlorene aber ist in der „Qual“, weil sein Gewissen ihm das Gericht Gottes vorstellt.

Weiter: Man hat gefragt, wie denn eine ewige Verdammnis mit der Barmherzigkeit Gottes in Einklang zu bringen sei. Darauf kann ich nur sagen: Das kann ich Gott über-

lassen. Ich bin nicht Sein Richter. Viele haben sich hier so helfen wollen, daß sie eine „Allversöhnung“ lehren, d. h. daß am Ende alles selig wird, sogar schließlich der Teufel. Dazu ist zu sagen: Die Bibel nimmt uns nicht ganz und gar die Hoffnung dazu. Es ist, als ob da ganz in der Ferne etwas aufleuchte, was wir nicht klar sehen. Aber klar gelehrt wird die Allversöhnung in der Bibel nicht. Der große Theologe Bengel sagte darum so drastisch: Wer die Allversöhnung ganz bestreitet, ist ein Ochse. Wer sie aber lehren wollte, ist ein Esel.“

Halten wir uns an das, was der Herr klar sagt: Es gibt eine unüberschreitbare Scheidung zwischen Verlorenen und Geretteten. Und es ist mir wichtig, daß gerade der Herr Jesus selbst immer von dieser Scheidung spricht; Matthäus 7, 13: „Gehet ein durch die enge Pforte, Denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführt, und viele sind, die darauf wandeln. Und die Pforte ist eng und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und wenige sind ihrer, die ihn finden.“ Oder Matthäus 24, 40 f.: „Dann werden zwei auf dem Felde sein; einer wird angenommen, der andre wird verlassen werden. Zwei werden mahlen auf der Mühle; eine wird angenommen, die andre wird verlassen werden.“

Die Ewigkeit kennt also nur noch Verlorene und Gerettete.

2. Es gibt keine Anfechtung mehr.

„... daß die da wollten von hier hinabfahren zu euch, können nicht“, sagt Abraham zu dem Reichen. Das heißt doch: Es gibt keinen Weg aus den Armen Gottes in die Hölle.

Das ist ein großer Trost für Kinder Gottes. Denn hier in dieser Erdenzeit ist immerzu der Weg offen aus dem Frieden Gottes heraus in den Unglauben und in die Sünde. Das eben ist ja die Anfechtung der Kinder Gottes.

Kinder Gottes, die im Glauben die Versöhnung durch Jesu Blut und die Vergebung der Sünden ergriffen und sich

ihrem Heiland zu eigen gegeben haben, sind beständig im Kampf, weil der Teufel sie aus dieser Glaubensbahn herausdrängen will. Das ist Anfechtung.

Wer der Welt angehört, hat keine Anfechtungen. Auf den verschwendet der Teufel keine Mühe. Christen aber haben Anfechtung, solange sie leben. Als mein Vater auf seinem Sterbebett lag, besuchte ihn ein Amtsbruder. Als der ihn fragte: „Wie geht es?“ sagte er nur: „Tentatio!“, d. h. „Anfechtung“. Und er empfand es als ein großes Geschenk und wie einen Vorschmack des Himmels, als er wenige Tage später sagen konnte (es war ein Samstagabend, und die Glocken läuteten den Sonntag ein): „Nun hat mir Gott alles abgenommen, alle Sünde, allen Zweifel, alle Verzagtheit, alle Sorge um euch. Er hat mir nur Seinen Frieden gelassen.“

Und so erging es Albrecht Bengel, der wohl einer der größten Gottesmänner der evangelischen Christenheit war. Der war einst in einer schweren Krankheit furchtbar angefochten, daß er in seiner Not ein Schülerlein rief und bat, der möge ihm einen Trost sagen. Der stand erschrocken vor seinem berühmten Lehrer: „Wie sollte ich den Herrn Präzeptor trösten können?!“ — „Ei, du wirst doch ein Sprüchlein kennen!“ — Da sagte der Junge: „Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde“ (1. Joh. 1, 7). Da rief Bengel erfreut: „Das war das beste, was du mir sagen konntest!“

Ich erzähle das all denen, die angefochten sind, zum Trost. Alle Christen mußten durch Anfechtung. Aber — und das ist der größere Trost: In der Ewigkeit gibt es einmal keine Anfechtung mehr. Da ist der Weg aus den Armen Gottes heraus für immer abgeriegelt. Da ist alle Gefährdung vorbei. Da „ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes“.

3. Da gibt es keine Bekehrung mehr.

„Man kann“, sagt Abraham im Text, „in der Ewigkeit nicht mehr aus der Hölle in den Himmel.“

Jetzt kann man das noch. Gott sei Dank! Und ich möchte wohl, es ginge manch einer noch heute diesen Weg.

Da war eine Truppe auf dem Rückzug. Sie kam an einen breiten Fluß. Da standen Pioniere: „Schnell! Wir müssen die Brücke sprengen!“ Da rief der Kommandeur: „Wartet noch, es kommen noch Versprengte!“ Und dann wartete man. Und es kam noch manch einer. Aber dann kam der Augenblick, wo gesprengt werden mußte: Wer jetzt noch kam, kam zu spät.

Es führt für jeden eine Brücke zum Frieden Gottes. Die Brücke ist Jesus, der Sünderheiland. Der Weg ist für jeden offen.

Aber in dem Augenblick, wo du stirbst, ist für dich die Brücke abgebrochen. Wohl dem, der rechtzeitig hinüberging!

„Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus...“

Lukas 16, 27.

Eine erschütternde Geschichte wird uns 1. Könige 14 berichtet: dem gottlosen König Jerobeam wurde sein Sohn todkrank. In dieser Not besann er sich darauf, daß in seinem Land noch ein Prophet des lebendigen Gottes war: Ahia von Silo. Und da sagt er zu der Königin: „Mache dich auf und verstelle dich, daß niemand merke, daß du Jerobeams Weib bist und gehe hin gen Silo... Nimm mit dir zehn Brote und Kuchen und einen Krug mit Honig...“

In der Aufmachung einer schlichten Bauernfrau also geht die Frau des gottlosen Königs zum Propheten. Ahia konnte nicht sehen, denn seine Augen waren starr vor Alter. Als er aber das Rauschen der Füße der Königin hört, ruft er ihr entgegen: „Komm herein, du Weib Jerobeams! Warum stellst du dich fremd? Ich bin zu dir gesandt als harter Bote.“ Und dann verkündet er ihr den Untergang des Königshauses.

Seht, es ist Gottes Art, daß Er alle Masken und Larven abreißt und uns die Wahrheit über uns selbst enthüllt. Es ist gut, wenn das hier geschieht und wir rechtzeitig unsern verlorenen Zustand erkennen und dadurch zur Buße und zum Glauben an den Sohn Gottes kommen.

Bei dem Reichen unsrer Textgeschichte geschah diese Demaskierung erst in der Ewigkeit. Als reicher und kluger Mann hatte er geglolten. Nun wird an ihm

die geistliche Armut und Torheit
enthüllt.

1. Etwas, was er nicht hat,

Es ist mir aufgefallen, daß der Reiche in dem einen Sätzlein zweimal das Wort „Vater“ braucht. Er spricht von seinem natürlichen Vater. Und dann nennt er den Abraham „Vater“. Er wirft also recht mit dem Vaternamen um sich. Nur den, „der der rechte Vater ist“ (Eph. 3, 15), den lebendigen Gott, den ruft er nicht zum Vater an. In der Hölle kann man das auch nicht mehr.

Seht, es gibt mancherlei Stellungen Gott gegenüber: die Gottlosen leugnen Ihn; die Teufel glauben an Ihn und zittern (Jak. 2, 19); die Gottsucher suchen Ihn vergeblich; die Heiden machen sich eigene Götter: den Baal, den Buddha, den Allah und den Herrgott.

Wer aber zu Jesus kommt, der lernt etwas ganz Neues und Wunderbares: Er lernt zu Gott „Vater“ sagen, „lieber himmlischer Vater“.

In einem Schambala-Dorf in Ostafrika wohnte ein Schmied, ein Heide. Der warf eines Tages seinen Hammer beiseite. Denn in das Dorf war ein Missionar gekommen. Zuerst zog ihn die Neugier. Aber dann fing er an zu staunen. Dieser weiße Mann sprach von seinem Gott als dem „tate“ — Vater. Das schien dem Mann unerhört. Das zog ihn immer wieder zur Missionspredigt. — Als er getauft wurde, bekannte dieser Hiob Kuyonga: „Woran ich erkenne, daß das Reich Gottes etwas Großes ist? Ich hatte Gott niemals meinen Vater genannt. Daß ich ihn Vater nennen durfte, erfreute mich so sehr, daß ich Christ wurde und das ganze Heidentum mit seinen Weihen und Vorschriften fortwarf. Der Vatername Gottes ist etwas Großes; er ist größer als alle Namen, mit denen wir Gott benennen können. Als Jünger Jesu habe ich die Vollmacht, Gott Vater zu nennen. Das ist meine Freude. Und dieser Name hat mich überwunden.“

Dieser arme Schambala war reicher als der reiche Mann, der davon nichts hatte.

2. Etwas, was er nicht weiß.

Viel Unruhe hat der Reiche in seinen Erdentagen um sich verbreitet: Da mußten Diener rennen, Köche springen. Nun will Er es so weitertreiben: der Lazarus soll für ihn in seines Vaters Haus gehen. Der Narr! Er weiß nicht, „daß eine Ruhe dem Volke Gottes vorhanden ist“ (Hebr. 4. 9). Da gibt es kein Rennen und Laufen und Kommandieren mehr.

Auf diese zukünftige Ruhe freuen sich Kinder Gottes. Zwar haben sie hier schon einen Vorschmack davon. Denn ihr tiefster Seelengrund ruht ja hier schon im Verdienst Jesu Christi. F. W. Krummacher singt: „Mein Siegeskranz ist längst geflochten / und nichts mehr für mich abzutun. / Seitdem der Held für mich gefochten, / darf ich in Friedenszelten ruhn...“

Ein selbstgerechter Mann, der mit seinen guten Werken den Himmel verdienen wollte, träumte einst, er sei gestorben. Seine Seele schwebte einem hohen Berg zu, auf dem man die Zinnen der himmlischen Stadt sah. Ein Engel kam ihm entgegen, um ihn auf starken Armen hinaufzutragen. Aber das erschien ihm schmachvoll. Und so versuchte er, in eigener Kraft hinaufzuklimmen. Doch immer wieder stürzte er zurück. Da rief er endlich kindlich bittend dem Engel zu: „Trag mich auch!“ Darüber erwachte er. Nun hatte er gelernt: entweder trägt die Gnade uns in den Himmel, oder wir kommen nie hin.

Das wußte Lazarus. Er verließ sich auf die Gnade. Die trug ihn sicher. Es wird das in unsrer Geschichte angedeutet: „Er ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoß.“

So ruht der Seelengrund der Kinder Gottes hier schon im Verdienst Christi und in Seiner Gnade. Aber äußerlich haben sie auf dieser Erde noch keine Ruhe. Da geht es durch Arbeit, Unruhe und viel Gedränge. Da müssen sie sich kommandieren lassen und springen und sich ängsten.

Und darum freuen sich die Kinder Gottes so von Herzen an dieser Verheißung: „Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes.“ — „Wie selig die Ruhe bei Jesus im

Licht . . .“ — „Da wird das Kind den Vater sehen / es fühlt den sanften Liebestrieb; / nun kann es Jesu Wort verstehen: / Er selbst, der Vater, hat euch lieb. / Ein unergründlich Meer des Guten / ein Abgrund ew'ger Segensfluten / entdeckt sich dem verklärten Geist. / Er schauet Gott von Angesichte / und weiß, was Gottes Erb' im Lichte / und ein Miterbe Christi heißt.“

Davon weiß der Reiche nichts, der mit seinen Aufträgen diese Ruhe des Lazarus stören will.

3. Etwas, was er nicht darf.

„So bitte ich dich, Vater Abraham, daß du Lazarus sendest in meines Vaters Haus!“ — Ja, wie denkt er sich das? Soll der Lazarus da als Gespenst erscheinen?

Seht, der Reiche will etwas sehr Wichtiges: Er will eine Verbindung schaffen zwischen der ewigen und der irdischen Welt. Aber eine illegale Verbindung! O, es gibt auch bei uns solche, die diese illegale Verbindung suchen: die Spiritisten. Sie wollen durch die Geister der Toten Verbindung mit der ewigen Welt. Das ist eine ungöttliche, illegale Verbindung. Denn Gottes Wort sagt klar: „. . . daß nicht jemand unter dir gefunden werde, der die Toten frage. Wer solches tut, ist dem Herrn ein Greuel“ (5. Mose 18, 11 f.).

Es gibt eine legale Verbindung mit der ewigen Welt: durch das Wort Gottes in der Bibel und durch das fleischgewordene Wort Gottes, das Jesus heißt. Und wir dürfen diese Verbindung aufnehmen im Gebet. Ja, durch das Wort Gottes und durch das Gebet kommt ein Mensch hier in der irdischen vergänglichen Welt in lebendige Verbindung mit der ewigen Welt. Jesus sagt: „Ich bin der Weg. Niemand kommt zum Vater denn durch mich.“

Es ist also beides verwerflich: wenn einer völlig diesseitig lebt und gar keine Beziehung zur ewigen Welt hat, oder wenn einer einen illegalen Weg sucht.

Nun laßt uns rechte Ewigkeitsmenschen werden! Gott hat in Seinem Wort die Brücke geschlagen. Im fleischgewor-

denen Wort „Jesus“ ist sie uns allen nahe. Durch Sein Sterben auf Golgatha verbindet Er die Sünderwelt mit dem ewigen Gott. Nun suche du im Glauben recht diese Ewigkeitsverbindung, daß du wie Paulus und alle Heiligen bekennen kannst: „Unser Wandel aber ist im Himmel!“

„Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual.“

Lukas 16, 27—28.

Bei einem Felsengrab in der Nähe des Dorfes Bethanien ist eine große Menschenmenge versammelt (so berichtet uns Johannes 11). Jetzt tritt der Herr Jesus in die Mitte. Es wird ganz still. Was hat Er vor? Er befiehlt: „Hebt den Stein ab!“ Eine Unruhe geht durch die Menge. Die Schwester des verstorbenen Lazarus springt vor: „Nicht, Herr! Er ist ja schon in Verwesung übergegangen!“ Ruhig antwortet der Herr: „So du glauben würdest, würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen.“ Und dann ein Wink. Der Stein fliegt beiseite. Dunkel gähnt die Grabeshöhle. Und jetzt ein starker Ruf Jesu: „Lazarus, komm heraus!“ Und zum Entsetzen des Volkes taumelt der Tote heraus, gebunden mit Grabtüchern.

Dasselbe tut Jesus heute noch täglich in anderer Weise: Er weckt die geistlich Toten auf. Gottes Wort sagt: Der natürliche Mensch ist tot „durch die Vernunft in bösen Werken“ (Kol. 1, 21). Aber Jesus kann ihn durch den Geist des Lebens erwecken.

Unser heutiger Text sagt uns, daß jeder erweckt wird. Der eine wird rechtzeitig erweckt, daß er zu Buße und Glauben an den Erretter kommt. Andre werden erst in der Hölle erweckt, — wie der Reiche, wo es zu einer Änderung zu spät ist. Immerhin können wir aus seinen Worten entnehmen,

wie es bei einer Erweckung zugeht.

I. Das Gewissen bekommt die Übermacht.

Es ist wunderbar, wie der natürliche Mensch mit seinem Gewissen umgeht! Wie oft habe ich ein Gespräch mit jungen Leuten, das etwa so geht: „Ist es recht, was du tust? Wie du deine Eltern behandelst? Wie du mit dem andern Geschlecht verkehrst? Wie du mit der Lüge spielst?“ Dann kommt meist die Antwort. „Richtig ist es ja wohl nicht, aber . . .“ und ein verlegenes Achselzucken sagt alles Weitere.

O, ich möchte jeden einzelnen so fragen: „Ist dein Leben mit Gott in Ordnung? Ist deine Ehe, dein Familienleben, dein Umgang mit Menschen, dein Geschäftsleben, dein Reden und Denken vor Gott im Licht?“ Wie mancher würde mir auch antworten: „Nicht ganz, aber . . .“

So hat es der Reiche auch gemacht. Und er bekam in der Niederhaltung seines Gewissens eine solche Fertigkeit, daß er überzeugt war: In meinem Leben ist ja alles in Ordnung!

Aber nun, in der Hölle, wird er erweckt. Da bekommt das Gewissen die Übermacht: „Wie gottlos war ich! Welch eine Saat habe ich gesät! Wie gerecht ist die Ernte!“ Und nun bohrt das erweckte Gewissen weiter: „Du! Deine jüngeren Brüder! Hast du es denen nicht vorgelebt, wie man verloren geht? Hast du ihnen nicht Gottesfurcht und Glauben lächerlich gemacht? Du bist schuldig, wenn sie auch verloren gehen!“

Seht, das ist die Hölle, dies Nagen und Anklagen des Gewissens, ohne daß man noch Hilfe finden kann! Das sind die Flammen und die Pein.

Wohl dem, bei dem das Gewissen im Leben die Oberhand bekommt! Da geht es auch durch eine Hölle: „O Herr, wie tot bin ich! Ich habe Dich nicht gefürchtet und nicht geliebt. Ich bin auf dem breiten Verderbensweg und habe andre dazu verführt. Verwirf mich nicht von Deinem Angesicht! Gott, sei mir Sünder gnädig!“

Wo hier in der Gnadenzeit ein Gewissen so spricht, da ist der Sünderheiland nahe. Er zeigt auf Seine durchgrabenen Hände und sagt: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich

erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Du bist mein“ (Jes. 43, 1).

2. Da wird man seines Bruders Hüter.

In unserm Text nimmt die Geschichte eine geradezu rührende und tragische Wendung. Ja, da könnte man den reichen Mann fast lieb gewinnen. Er hat fünf Brüder. Offenbar sind sie sehr viel jünger als er, denn sie sind noch in seines Vaters Haus. An denen hängt sein Herz. Ich kann mir denken, wie er die oft beglückt hat mit Bonbontüten und schönen Torten. Und sie hingen an dem erfolgreichen Bruder. So, wie er war, wollten sie auch werden.

Und nun, in der Hölle, geht ihm erschütternd auf: Das war ja eine Affenliebe. Das Beste hat er ihnen vorenthalten: den Heiland. Er hat es ihnen vorgemacht, wie man Gottes Wort verachtet und Sein ewiges Heil.

„Ach“, muß er sich sagen, „trotz all meiner Torten und Bonbons bin ich nicht besser als Kain.“ Der erschlug seinen Bruder. Und als Gott ihn fragte: „Wo ist dein Bruder Abel?“, da sagte er frech und trotzig: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?!“ Er hatte seine Brüder auch nicht behütet.

Ich kenne Eltern, die sorgen vollkommen für ihre Kinder: für Kleidung und Schule und Sicherheit und Nahrung. Aber daß ihre Kinder selig und ein Eigentum des Heilandes werden, der doch auch für ihre Kinder starb, das ist ihnen kein brennendes Anliegen. Was wird das einmal für ein Erwachen geben, wenn an jenem Tage die Kinder anklagen: „Ihr habt für alles gesorgt, aber nicht für das Wichtigste, nicht für unsre Seelen!“

Seht, wo ein Mensch erweckt wird, da geht ihm die Verantwortung auf für seine Geschwister, für seine Kinder, für seine Kollegen und Kameraden. Und er wird ihnen lieber lästig werden mit seinem Zeugnis, als daß er schuldig wird, daß sie verloren gehen.

Ich kenne einen Gutsbesitzer, der viele Eleven und Land-

wirtschaftsschülerinnen hat. Der sagte mir einmal: „Sie werden was Tüchtiges bei mir lernen. Aber ebenso wichtig ist es mir, daß sie hier den Herrn Jesus finden.“ Welch ein Segen ist von diesem Gut ausgegangen! Ja, ein erweckter Mensch wird „seines Bruders Hüter“.

3. Man lernt das Wort Gottes schätzen.

„... daß er ihnen bezeuge, daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual“, sagt der reiche Mann. Es ist sein brennender Wunsch, daß in seinem Vaterhaus nur ein einziges Wort des Zeugnisses gesagt würde. Ein einziges Wort Gottes — so denkt er — müßte ungeheure Wirkung dort haben.

Ob er wohl immer so hoch gedacht hat vom Wort Gottes und vom Zeugnis der Kinder Gottes? Ich glaube nicht. Im Gegenteil! Als er noch lebte im Lichte, da war ihm das Zeugnis der Kinder Gottes höchst lächerlich und unbequem. Wenn ihm ein Prediger des Evangeliums in den Weg kam und ihm von Umkehr, Buße, Himmel und Hölle sprach, dann lächelte er wohl höflich und dachte: „Na ja, so mußt du ja reden. Dafür bist du ja angestellt.“

Und wenn ihm ein schlichtes Kind Gottes ein Zeugnis von erfahrem Heil und von Vergebung der Sünden ablegte, dann wurde er wohl ärgerlich und sagte: „Wir sind doch Leute eines aufgeklärten Jahrhunderts! Das ist doch veralteter Unsinn!“

So denkt noch heute der natürliche Mensch vom Wort Gottes und von dem Zeugnis der Kinder Gottes.

Aber — das sehen wir ja an dem reichen Mann in unsrer Geschichte — wenn das Gewissen erweckt wird, dann wird es anders. Dann hört man nichts lieber als solch ein Zeugnis. Dann möchte man, daß doch alle es hören und vernehmen. Dann weiß man, daß Gottes Kraft (Röm. 1, 16) in solchem Zeugnis sich offenbart.

Wir haben heute nun von Erweckung gesprochen. Es wird also noch einmal eine große Erweckungsbewegung geben: in

der Hölle. Aber die wird zu nichts mehr führen. Und wem das klar ist, den möchte ich bitten: Laßt uns doch zu Gott schreien, daß Er unserm armen deutschen Volk nochmals eine Erweckungszeit schenke, — jetzt, solange es noch Zeit ist, Buße zu tun und den zu finden, der gekommen ist, Sünder selig zu machen.

„Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mose und die Propheten; laß sie dieselben hören.“

Lukas 16, 29.

In einem der zertrümmerten Zimmer unsres Jugendhauses fiel mir vor einiger Zeit eine seltsame Bibel in die Hand. Da hatte einer im Zorn oder im spottenden Mutwillen mit einem Messer hineingestoßen, daß alle Seiten durchbohrt waren. Dann war eine Ecke dieser Bibel angebrannt. Das Feuer einer Phosphorbombe hatte an ihr gefressen.

Als ich diese Bibel in der Hand hielt, erschien sie mir als Repräsentantin aller Bibeln in der Welt: Wie versuchte der Haß die Bibel zu vernichten! Wie hat der Spott sie durchbohrt! Wie oft schien es mit ihr aus zu sein, — und sie blieb doch erhalten.

Welch ein seltsam umkämpftes Buch ist doch die Bibel. Ich habe viele Urteile über sie in meinem Leben gehört. Aber das wichtigste Urteil über die Bibel finde ich hier im Text. Hier hören wir ein himmlisches Urteil über die Bibel, aus dem Munde Abrahams. Aber hinter dem, was Abraham sagt, steht ja die Meinung des Sohnes Gottes, der uns dies Gleichnis erzählt. So können wir die Überschrift wählen:

Wie der Sohn Gottes über die Bibel urteilt.

Glaubt ihr nicht auch, daß dies Urteil schwerer wiegt als alles, was die Menschen über die Bibel zu sagen wissen?

1. Sie weist den Weg zur Seligkeit.

Wir wollen uns noch einmal vergegenwärtigen, in welchem Zusammenhang unser Textwort gesprochen wurde. Der reiche Mann, der alle Tage „herrlich und in Freuden“ gelebt hatte, war gestorben. Als er das dunkle Todestal

durchschritten hatte, fand er sich erschrocken „in der Hölle und in der Qual“. Und als er seine Augen aufhob, sah er von fern den Himmel. Und da war einer, — den kannte er: der hatte als elender Bettler vor der Tür seines Hauses gelegen. Jetzt saß dieser arme Lazarus in großer Herrlichkeit in Abrahams Schoß.

Verzweifelt ruft der Verlorene aus der Tiefe, man möge ihm doch eine Erquickung bringen. Abraham lehnt ab: Zwischen Himmel und Hölle gibt es keine Verbindung.

Da packt den Verlorenen das Entsetzen: „Wer hat denn im Ernst damit gerechnet, daß Gottes Wort so wahr sei!“ Und dann schreit er hinauf, er habe noch fünf jüngere Brüder. Man möge doch denen eine Warnung zukommen lassen, „daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual“.

Sollte einem Abraham vor solchem Jammer nicht das Herz brechen? Aber nein! Er sagt sehr ernst: „Sie haben Mose und die Propheten; laß sie dieselbigen hören!“ („Mose und die Propheten“, das ist Gesetz Gottes und Evangelium, also die gesamte Heilige Schrift!)

Durch den Mund Abrahams sagt uns also der Sohn Gottes hier sehr ernst und klar: In der Bibel wird euch der Weg gezeigt, wie ihr dem ewigen Verderben entrinnen und selig werden könnt. Sonderoffenbarungen gibt es nicht. In der Bibel habt ihr alles, was zum Selig- und Gerettetwerden notwendig ist.

Das möchte ich allen Verächtern der Bibel sagen: Ihr gleicht Bergleuten, die verschüttet sind und in großer Gefahr. Aber ein Stollen führt noch ins Freie. Statt nun diesen Stollen zu benutzen, sprengen sie ihren letzten Ausweg.

Nun, so närrisch würde kein Verschütteter sein. Aber so tut der, der die Bibel sich und andern verschließt. Sie ist das einzige Buch, das uns den Weg zum Seligwerden zeigt.

Mag die Welt die Bibel verachten! Wer um sein ewiges Heil bekümmert ist, spricht mit dem Psalmisten: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.“

2. Sie ist ein großer Schatz.

Daheim im Vaterhause hatte der „reiche Mann“ noch fünf Brüder. Es ist anzunehmen, daß diese fünf jungen Leute in großem Wohlstand aufwuchsen. Man konnte von ihnen wohl sagen: „Sie haben eine hübsche Villa; sie haben gute Anzüge; sie haben herrliche Bücher; sie haben ein Reitpferd; sie haben viel Geld...“

Aber seht: Von all dem ist in der Ewigkeit nicht mehr die Rede. Da hören wir nur noch: Sie haben die Bibel. Das ist der einzige Schatz, der in der Ewigkeit noch Zinsen trägt. Alles andre, wirklich alles andre, was wir besitzen, ist dann völlig wertlos geworden.

„Sie haben die Bibel!“ Damit also sagt der Herr, daß die Bibel ein kostbarer Schatz ist.

In einem Schloß der Ostmark kann man eine alte Bibel sehen, in der sich seltsame Flecken befinden. Blut ist das. — Da saß eines abends der Bauer mit seinem Weibe zusammen. Nachdem er die Läden gut geschlossen hatte, holte er aus dem Versteck die Bibel, die zu lesen streng verboten war im Jahre 1731. Und dann vertiefen sie sich in das Wort des Lebens, nach dem ihre Seelen hungern. Da — Pferdegetrappel! Rufen! Dann klopft es wild an die Tür. Der Bauer erblaßt. Im nächsten Augenblick ist die Tür von rohen Fäusten eingeschlagen. Die Soldaten des Bischof Firmian dringen ein. „Aha!“ schreit der Anführer. „Haben wir dich mit deiner Bibel! Gib sie her!!“ Der Bauer sagt kein Wort. Er umklammert nur die schwere, silberbeschlagene Bibel. Der Soldat will sie ihm wegreißen. Der Bauer hält seinen Schatz fest. Da schlägt der Soldat die Bibel zu und quetscht dem Bauern in dem schweren Buch die Finger entzwei, daß das Blut in die Bibel spritzt. Aber der Bauer hält seine Bibel fest. Sein Kleinod!

Seht, damals wurde das ganze Land vor die Wahl gestellt: Entweder laßt ihr die Bibel — oder Hof und Haus. Da haben 22 000 Menschen den von den Vätern ererbten Hof verlassen und sind als arme Leute in die Fremde ge-

wandert. Die Bibel erscheint ihnen als ein größerer Schatz als Heimat, Hab und Gut.

O meine Freunde, nicht nur Salzburger Bauern, nein, — das ganze Abendland ist vor diese Wahl gekommen: Irdischer Besitz und sogenannte „geistige Güter“ — oder Gottes Wort. Und das Abendland hat anders gewählt als die Bauern. Nun muß noch jeder einzelne wählen. Wer die Bibel kennt, der weiß: Sie ist ein Schatz über alle Reichtümer. „Mir ist nicht um tausend Welten / aber um Dein Wort zu tun.“

3. Man muß sie hören.

Von den fünf Brüdern des Reichen sagt Abraham: „Sie haben die Bibel, laß sie die hören.“ Ja, das war es! Sie hatten Gottes Wort, aber — sie hörten es nicht. Das heißt: eigentlich hörten sie es an jedem Sabbat. Denn in Israel ging jeder unter Gottes Wort. Aber — sie hörten es doch nicht. Sie hörten mit den Ohren, aber nicht mit dem Gewissen. Sie hörten Wörter, wie andre Wörter; aber sie hörten nicht das Wort des lebendigen Gottes in den Wörtern.

Wer Gottes Wort hören will, der muß schon eine besondere Antenne in seinem Innern aufstellen. Voraussetzung dazu ist die äußere und innere Stille. O, die armen Menschen, die nicht das tägliche Stillesein kennen, wo man ganz allein ist mit seinem Gott, wo Er zu der Seele spricht durch Sein Wort!

Da muß man sich sammeln. O, die armen Menschen, die nur die Zerstreuung kennen, aber nicht das „Sammeln“ über dem Wort der Ewigkeit!

Wie kann dies Hören zurechtbringen! Einer der gesegnetsten Evangelisten, Samuel Keller, wurde erweckt durch das Wort: „Was verkündigst Du meine Rechte und nimmst meinen Bund in Deinen Mund, so Du doch Zucht hassest?!“ (Ps. 50, 16).

Und ich vergesse nie die Stunde in meinem Leben, wo ich in innerer Qual und Not das Wort aus Jesaja 53 hörte —

so hörte, daß Gott es selber mir sagte: „Durch Jesu Wunden sind wir geheilt.“

Wir haben als Kirche nur einen zerstörten Saal. Aber er wird herrlich sein, wenn hier stille Herzen so hören, daß sie erweckt, getröstet und zum ewigen Leben geführt werden. Und das wolle der Herr uns schenken!

„Er aber sprach: Nein, Vater Abraham! sondern wenn einer von den Toten zu ihnen ginge, so würden sie Buße tun.“
Lukas 16, 30.

Es kam einmal eine alte Frau zu mir. Die wollte mir ihr Herz ausschütten über ihren bösen Enkel. Eine lange, lange Liste von seinen bösen Streichen wußte sie zu berichten. Er hatte gestohlen und gelogen und sie geschlagen. Und als sie alles erzählt hatte, da sagte sie zum Schluß: „Aber ein guter Kern ist doch in dem Jungen.“ Ich mußte wider Willen lachen: „O Oma! Man merkt nur nichts davon!“

Von den griechischen Philosophen über unsre Klassiker bis zur letzten Großmutter glaubt jedermann an „den guten Kern im Menschen“. Ich möchte spottend sagen: „Man merkt nur nichts davon! Ihr seid mit diesem Glauben wie Leute, die mit falschen Werten rechnen. Eure Rechnung geht ja nirgends auf!“

So lange man diesen törichten Glauben an „das Gute im Menschen“ festhält, wird man die biblische Botschaft von der Erlösung und der Rechtfertigung des Sünders nie begreifen.

Die Bibel ist das einzige Buch, das uns die wirkliche Wahrheit über uns sagt: „Das Menschenherz ist böse von Jugend auf“ (1. Mose 8, 21). Die Bibel sagt: Der Mensch ist blind, geistlich tot, verkehrt und böse. Darum braucht er einen Heiland. — Davon redet auch unser Text. Er zeigt uns

Die Verkehrtheit des Herzens.

1. Es sagt „Nein!“ zu Gottes Wegen.

Der „reiche Mann“ war in der Hölle. Dort fällt ihm in seiner Not mit Schrecken ein, daß seine fünf jüngeren Brü-

der auf denselben Wegen wandeln, die ihn hierher gebracht haben. Und so schreit er in den Himmel hinüber zu Abraham, er möge doch einen Boten zu seinen Brüdern senden.

„Das ist nicht nötig“, sagt Abraham. „Sie haben ja die Bibel.“ — „Nein!“ ruft der Reiche, „sondern wenn einer von den Toten zu ihnen ginge, würden sie Buße tun.“

Dieses „Nein!“ ist charakteristisch für das unbekehrte Menschenherz. Von allen Seiten hören wir das „Nein!“ zur Bibel. „Nein! Die Bibel ist nichts für uns! Sie paßt nicht zu unsrer Weltanschauung! Sie ist ja von Menschen geschrieben! Sie ist ja voller Widersprüche!“ und wie die „Nein“ alle heißen.

Ein „Nein!“ hat der Mensch auch zu dem, was im Mittelpunkt der Bibel steht, zu dem Wort vom Kreuz. „Nein! Ich brauche keinen Sündenbock, ich kann selber für meine Taten gerade stehen!“ „Nein! Ich glaube nicht, daß Jesus Gottes Sohn war!“ Lauter „Nein“.

Und dies „Nein“ hat der Mensch auch für die Führungen Gottes. Wir alle kennen das rebellierende „Nein“ des Herzens, wenn Gott uns dunkle Wege führt. Als der fromme Hiob seine Kinder verlor, da sagte er sogar — und wir verstehen es so gut — bitter zu Gott: „Er stelle sich nicht so gegen mich!“ (Hiob 23, 6) und: „So tu Dich von mir, daß ich Ruhe habe!“ (14, 6).

O, welch eine Wandlung ist das und welch ein Friede kommt in unser Herz, wenn wir mit Gott einverstanden werden. Wenn wir zu Seinem Wort nicht mehr „Nein!“ sagen, sondern mit Jeremia sprechen (Jer. 15, 16): „Dein Wort ist meines Herzens Freude und Trost!“ Wenn wir zu dem Gekreuzigten und Auferstandenen sagen mit Petrus: „Wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ (Joh. 6, 69). Wenn wir auch in den dunkelsten Führungen mit Jesaja glauben: „Solches geschieht auch vom Herrn Zebaoth; denn Sein Rat ist wunderbar, und Er führt es herrlich hinaus“ (Jes. 28, 29).

Das ist die eigentliche Wiedergeburt, wenn das rebellierende Herz durch die Liebe Gottes überwunden ist und in

vollem Einverständnis am Herzen Gottes ruht, sich täglich in der Schrift erquickt und im Aufblick zum Kreuz des Heilandes alle Zweifel niederschlägt.

2. *Es will klüger sein als Gott.*

Gott hat einen Weg geordnet, wie der Mensch zum Umkehren, zur Buße und zum rechten Glauben kommt: Es soll Sein Wort klar gepredigt werden. Der Prediger des Evangeliums soll also nicht die Zeitereignisse — sie mögen noch so wichtig sein — besprechen, sondern er soll den Menschen das Gericht Gottes vorstellen, und er soll ihnen „vor die Augen malen“ (Gal. 3, 1), wie der Sohn Gottes für ihre Sünden gestorben ist, und wie Er auferstanden ist von den Toten. Durch solche Predigt wirkt Gott Buße und Glauben.

Daß dies der von Gott geordnete Weg ist, bezeugt der Heilige Geist in Römer 10, 17: „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes.“

So hat es Gott bestimmt. Der unbekehrte Mensch aber will es besser wissen. Sogar in der Hölle noch will der reiche Mann klüger sein als Gott: „Die Predigt — ach, wer hört die denn schon an! Gottes Wort — wer nimmt es denn noch ernst! Auf diese Weise kriegst Du ja keinen Menschen in Deinen Himmel!“

O, der Reiche steht mit seinem Besserwissen nicht allein. Er kann, wenn er will, ja sogar auf Pfarrer verweisen, die der Predigt des alten Evangeliums nichts zutrauen und darum lieber kluge Menschengedanken und aktuelle Tagesfragen predigen.

Der reiche Mann ist sogar so klug, daß er in der Hölle noch Gott gute Ratschläge erteilen kann, wie Er es machen müßte: „So einer von den Toten zu ihnen ginge, würden sie Buße tun! Laß mal Gespenster rumlaufen! Das macht mehr Eindruck als solch eine Predigt, die doch keiner ernst nimmt!“

Der Mensch behandelt Gott wie einen schlechten Schüler, den der Lehrer zurechtweist. Paulus spricht schon vor 2000

Jahren von Leuten, die „der Schrift Meister sein wollen“. Und wie kritisiert erst der kluge Mensch Gottes Führungen! „Wie kann Gott so was zulassen?!“ ruft er entsetzt aus. Ja, der Mensch könnte die Welt viel besser regieren.

Die meisten Menschen sind mit Gott sogar schon soweit wie ein Lehrer mit einem ganz hoffnungslosen Schüler: er läßt ihn links liegen.

Was muß das für ein armer Gott sein, der sich von Menschenkindern meistern läßt! Mein Gott ist anderer Art. Von Ihm heißt es: „O welch eine Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und der Erkenntnis! Von Ihm und durch Ihn und zu Ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit!“

Laßt Ihn nur machen! „Wie Er mich durchbringt, / weiß ich nicht, / doch dieses weiß ich wohl: / daß Er mich, wie Sein Wort verspricht, / durchbringt ganz wundervoll.“

3. Es klagt Gott an.

In dem Wort des Reichen liegt ein versteckter Vorwurf: „Ich bin ja auch nur darum in der Hölle, weil ich nicht richtig gewarnt worden bin. Wäre zu mir einer von den Toten gekommen, dann hätte ich auch Buße getan.“

So ist das Herz! Es klagt Gott an. Als nach dem Sündenfall Gott den Adam fragte: „Warum hast du das getan?“ da sagt Adam: „Du hast mir ja das Weib gegeben, das mich verführte.“

Wie manchen Sünder habe ich sagen hören: „Gott selber ist schuld! Warum hat Er mich so erschaffen.“ Wenn Gerichte über die Welt gehen und der Mensch die Früchte seines gottlosen Wesens ernten muß, dann klagt er Gott an. Es ist viel Anklagen Gottes unter uns.

Als der König Nebukadnezar die Stadt Jerusalem zerstörte und die Bewohner grausam wegführte, da war auch viel Anklagen Gottes zu hören. Da fuhr der Prophet Jeremia dazwischen und sagte das große Wort (Klagel. 3, 39 ff.): „Was murren denn die Leute im Leben also? Ein jeglicher murre wider seine Sünde! Und laßt uns erforschen und

prüfen unser Wesen und uns zum Herrn bekehren! Wir, wir haben gesündigt und sind ungehorsam gewesen; darum hast Du billig nicht verschont.“

Wo man so sich beugt, da bricht Gott das Herz. Da ist Er in Jesus nahe mit Gnade, Vergeben und Erretten. Wo man so spricht, da ist das verkehrte Herz zurechtgekommen und bereitet, den Seligmacher zu empfangen.

„Er sprach zu ihm: Hören sie Mose und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, wenn jemand von den Toten aufstünde.“

Lukas 16, 31.

Wenn wir eine Geschichte erzählen, dann hat die doch einen richtigen Abschluß. Die Knoten lösen sich, es geht gut aus, „sie kriegen sich“, oder der Held stirbt. Aber irgendwie kommt die Geschichte zu einem Ende.

Bei den Geschichten, die der Herr Jesus erzählt, ist es ganz anders. Das fiel uns schon auf bei der Geschichte „vom verlorenen Sohn“. Die hörte ja mittendrin auf. Und es blieben eine Menge Fragen. Und genau so ist es nun hier bei der Geschichte vom reichen Mann und armen Lazarus. Mitten im Gespräch bricht die Geschichte ab. Man ist unwillkürlich versucht zu fragen: „Ja, und . . .?“

Das macht Jesus mit voller Absicht so. Seine Geschichten wollen uns nicht unterhalten. Sie wollen uns beunruhigen.

Ich sah einmal zwei Bilder: auf dem einen sah man, wie die Leute zu Jesus laufen — schwatzend, lachend, zerstreut. Auf dem zweiten sah man sie, wie sie von der Predigt Jesu zurückkamen: still, tief nachdenklich, innerlich fragend, gesammelt.

So gibt uns auch der plötzliche Schluß dieser Geschichte allerlei zum ernstesten Nachdenken.

Einige Gedanken zum Schluß der Geschichte.

1. Wie geht es denn weiter?

Als der „reiche Mann“ in der Hölle und in der Qual war, erinnerte er sich plötzlich seiner Brüder. „O, die müssen gewarnt werden.“ — „Nein!“ sagt Abraham vom Himmel

her, „die haben ja Mose und die Propheten! Laß sie die hören.“ — „Die hören sie doch nicht!“ ruft der Reiche. „Aber wenn einer von den Toten zu ihnen käme, dann würden sie auf ihrem Verderbensweg umkehren.“ Abraham wehrt ab: „Hören sie Mose und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, wenn jemand von den Toten aufstünde.“

Damit schließt die Geschichte. Ja, wie geht es denn weiter? Sah der Reiche das ein? Was wurde aus den Brüdern? — Wie geht es weiter?

Wie es weiter geht, Freunde, das liegt in unsrer Hand. Habt ihr denn nicht gemerkt, daß wir längst Mitspieler in der Geschichte sind? Wer sind denn die Geschwister des Reichen, die in Gefahr stehen, auch verloren zu gehen? Wer sind denn die Geschwister des Reichen, die um ihrer Seelen Seligkeit willen Gottes Wort hören sollten? — Wir! Wir sind es! Wir sind es, denen gesagt wird: „Sie haben die Bibel, laß sie die hören!“ Wir sind die Leute, um die man nun Angst haben muß. Wir sind die, bei denen nun alles davon abhängt, ob sie im Wirbel der Zeit stille werden können unter Gottes Wort, um die rettende Stimme des guten Hirten zu hören.

Die Geschichte kommt mir vor wie ein seltsames Drama: allerlei Leute sahen wir über die Bühne gehen: den Reichen, den Lazarus, den Abraham. Nun sind sie alle davongegangen. Aber — der Vorhang fällt nicht. Auf der stillgewordenen Bühne liegt eindrucksvoll ein Buch — die Bibel, Gottes Wort, Mose und die Propheten, Gesetz und Evangelium.

Und nun ist die Frage: Wollen wir nun auch davongehen, nachdem wir das Drama gesehen haben — oder begreifen wir, daß es nun an uns ist, dies Buch zu ergreifen und zu erforschen. Es wird uns zur Buße leiten und zur Umkehr. Es wird uns unsern Stolz vernichten, weil es uns als verlorene Sünder entlarvt. Aber es wird uns den zeigen, der durch Sein Sterben Sünder selig macht, den Herrn Jesus Christus. Und wer von Herzen an den glaubt, der kommt

nicht zum Reichen an den Ort der Qual. Denn Jesus ist gekommen in die Welt, „die Sünder selig zu machen“ (1. Tim. 1, 15).

2. Wer hat denn recht?

Die Geschichte schloß mit einem Streitgespräch. Abraham sagt: „Laß sie die Bibel lesen, dann finden sie den Weg zum ewigen Leben.“ Der Reiche widerspricht: „Nein! Wenn einer aus der Ewigkeit zu ihnen käme, dann würden sie glauben.“ — „Nein!“ erwidert Abraham, „wenn sie der Bibel nicht glauben, dann werden sie auch nicht glauben, wenn einer von den Toten zu ihnen käme.“

Damit schließt die Geschichte. Wer hat denn nun recht? Das ist festgestellt worden, daß Abraham recht hat. Denn Gott hat in Seiner unendlichen Geduld auch das noch getan, was der Reiche verlangt. Er hat einen von den Toten auferstehen lassen: Seinen eingeborenen Sohn, den Herrn Jesus. Ja, der ist von den Toten auferstanden.

Glaubt die Welt nun? Tut sie Buße? Läßt sie sich warnen? Sucht sie ihrer Seelen Seligkeit?

Ach nein! Nicht einmal die, welche bei der Auferstehung Jesu unmittelbar beteiligt waren, die Kriegsknechte, die Schriftgelehrten und Hohenpriester und der römische Landpfleger wurden durch dies erschütternde Ereignis zur Umkehr gebracht. Ihre einzige Sorge war, wie man die Auferstehung Jesu der Welt vertuschen könne.

So hat Abraham recht: „Glauben sie Mose und den Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, wenn jemand von den Toten aufstünde.“

Es bleibt also dabei: Nicht Wunder und Zeichen, nicht Gerichte noch Liebesbeweise Gottes ändern ein Menschenherz, sondern nur das Wort Gottes. „Deines Wortes stille Kraft / sie, die neue Menschen schafft...“

In der vorigen Woche kam ich in ein Gespräch mit ein paar zwölfjährigen Jungen. Ich war erschrocken, daß sie vom Worte Gottes keine Ahnung hatten und fragte einen:

„Geht ihr denn nie in die Kirche?“ Erstaunt antwortete der:
„Nee, wir sind doch evangelisch!“

Evangelisch sein heißt also: Das Evangelium verachten, ihm aus dem Weg gehen, es nicht hören. So denkt nicht nur dieser Junge, so denken Tausende. Und so werden Tausende — verloren gehen.

Laßt es mich persönlich sagen: Weil ich nicht bei dem Reichen landen will, weil ich selig werden will, ja, weil ich hier schon im Frieden Gottes leben will, — darum will ich mein Herz und Ohr dem Worte Gottes öffnen und mit dem Liederdichter sagen: „Seh ich Dein Wort den Weisen dieser Erden / ein Ärgernis und eine Torheit werden, / so sei es mir, trotz allen frechen Spottes / die Weisheit Gottes.“

3. Wer hat das letzte Wort?

Wir sagten schon: Die Geschichte endet mit einem Streitgespräch. Laßt uns darauf achten, wer das letzte Wort hat in dem Streit. Abraham hat es, der im Auftrag Gottes redet. Und so können wir sagen: Gott hat das letzte Wort.

Gott sei Dank! Gott hat das letzte Wort. Das gilt immer. Denn was hier geschah, gibt es ja auch, solange die Welt steht: daß aus der Hölle Gott widersprochen wird.

Das war schon im Paradiese so: Gott hatte zu Adam gesagt: „Werdet Ihr von diesem Baum essen, werdet Ihr sterben!“ Die Schlange aber sagt: „Ihr werdet mitnichten sterben.“

Und so geht der Widerspruch durch die Weltgeschichte. Gott sagt: „Die Sünde ist der Leute Verderben.“ Aus der Tiefe kommt der Widerspruch: „Die Sünde macht glücklich!“ Gott sagt: „Das Menschenherz ist böse von Jugend auf.“ Aus der Tiefe kommt's: „Wir glauben an das Gute im Menschen.“ Gott sagt: „Also habe ich die Welt geliebt, daß ich meinen Sohn gab...“ Aus der Tiefe antwortet es: „Jesus ist ein Mensch wie wir.“ Gott sagt: „Das Kreuz ist Gotteskraft.“ Die Tiefe widerspricht: „Ärgernis und Torheit!“ (1. Kor. 1, 18).

Es ist das Wesen der Hölle, Gott zu widersprechen. Wer wird das letzte Wort behalten? Unser Text sagt: Das letzte Wort hat Gott, nicht die Hölle.

Und nun geht der Blick in die Offenbarung, wo uns noch einmal der letzte, gewaltige Widerspruch gegen Gott gezeigt wird. Aber dann bekommt ER das letzte Wort, und die Himmel brechen aus in den Lobgesang: „Halleluja! denn der allmächtige Gott hat das Reich eingenommen“ (Offb. 19, 6). Amen.

